

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

1-2022

Schwerpunkt:

Kindheit und Jugend im Kontext der Corona-Pandemie

- Elternsein in der Corona-Pandemie
- Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie
- Kinderschutz in Zeiten von Corona
- Jugendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie
- Refiguration außerschulischer pädagogischer Räume in Zeiten der Corona-Pandemie

Freier Beitrag

- Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR

Kurzbeiträge

- Generationengerechtigkeit in Zeiten von Corona
- Coronabedingte Herausforderungen für Fußballfanprojekte

Rezensionen



77411

17. Jahrgang

1. Vierteljahr 2022

ISSN 1862-5002

Verlag Barbara Budrich



Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Youth Research
Herausgeberinnen und Herausgeber:

Prof. Dr. Andrea Eckhardt, Görlitz; Prof. Dr. Sara Fürstenau, Hamburg; Prof. Dr. Burkhard Gniewosz, Salzburg;
Prof. Dr. Cathleen Grunert (Halle/Saale, geschäftsführend); Prof. Dr. Bernhard Kalicki, München; Prof. Dr. Bärbel Kracke, Jena;
Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Halle/Saale; Prof. Dr. Johanna Mierendorff, Halle/Saale; Prof. Dr. Gudrun Quenzel, Vorarlberg;
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, München; Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Hildesheim; Prof. Dr. Ludwig Stecher, Gießen.

Beirat:

Prof. Dr. Hans Bertram, Berlin; Dr. Carole Bloch, Kapstadt; Prof. Dr. Ralf Bohnsack, Berlin; Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger, Wuppertal; Dr. Sebastian Dippelhofe, Gießen; Prof. Dr. Nicola Döring, Ilmenau; Prof. Dr. Manuela du Bois-Reymond, Leiden; Klaus Farin, Berlin; Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Hamburg; Prof. Dr. Ingrid Gogolin, Hamburg; Dr. Roger Hewitt, London; Dr. Katrin Hille, Heilbronn; Prof. Dr. Ronald Hitzler, Dortmund; Prof. Dr. Dagmar Hoffmann, Siegen; Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Bielefeld; Prof. Dr. Angela Ittel, Berlin; Prof. Dr. Vera King, Frankfurt/M.; Prof. Dr. Carmen Leccardi, Mailand; Prof. Dr. Drorit Lengyel, Hamburg; Prof. Dr. Manfred Liebel, Berlin; Prof. em. Dr. Gudula List, Anweiler-Queichhambach; Dr. Andreu López Blasco, Bétera; Prof. Dr. Günter Mey, Magdeburg/Stendal; Prof. Dr. Ursula Neumann, Hamburg; Prof. Dr. Alan Prout, Warwick; Prof. em. Dr. Jens Qvortrup, Trondheim; Dr. Wolfgang Reissmann, Berlin; Prof. Dr. Hans-Günther Roßbach, Bamberg; Prof. Dr. Petra Schulz, Frankfurt; Prof. Dr. Margrit Stamm, Université de Fribourg; Prof. Dr. Stephan Sting, Klagenfurt; Prof. Dr. Daniel Süss, Zürich; Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler, Köln; Prof. Dr. Mirjana Ule, Ljubljana; Prof. Dr. Klaus Wahl, München; Prof. Dr. Andreas Walther, Frankfurt; Ursula Winklhofer, München.

Geschäftsführende Herausgeberin

Prof. Dr. Cathleen Grunert

Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziokulturelle Bedingungen von Erziehung und Bildung
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät III, Institut für Pädagogik
Franckeplatz 1, Haus 3, 06099 Halle

Redaktion

Dr. Janine Stoeck, Kilian Hüfner
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik
Franckeplatz 1, Haus 3, D - 06099 Halle
diskurs@paedagogik.uni-halle.de

Verlag:

Verlag Barbara Budrich GmbH, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen
Tel +49 (0)2171. 79491 50. Fax +49(0)2171. 7949169
E-Mail: info@budrich-verlag.de https://budrich.de/

Erscheinen und Bezugsmöglichkeiten:

Jährlich vier Hefte. Jahresabonnement der Print-Version für Institutionen 90,- €, für Einzelpersonen 64,- €, für Studierende bei Vorlage einer Studienbescheinigung 39,90 €. Kombi-Abonnement (print + online) für Institutionen: 172,- €; für Privatbezieher 79,- €. Online-Only-Abonnement für Institutionen 156,- €; für Einzelpersonen 55,00 €; für Studierende 33,00 €. Alle Preise zuzüglich Versandkosten Inland: 6,80 €, Ausland 16,- €. Ein Einzelheft kostet 22,- €. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Die Bezugspreise enthalten die gültige Mehrwertsteuer. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens drei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich erfolgen. Weitere Preisinformationen unter www.budrich-journals.de. Zuschriften, die den Vertrieb oder Anzeigen betreffen, bitte nur an den Verlag.

© Edmund Budrich. Beratung und Betreuung von Verlagsprojekten. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Copyright-Inhabers vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fallen insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Satz:

Beate Glaubitz, Redaktion und Satz, Leverkusen (E-Mail: glaubitz.rs@t-online.de)

Printed in Europe

Der Diskurs Kindheits- und Jugendforschung in Datenbanken & Externen Webseiten:

BASE (Bielefeld Academic Search Engine) | CNKI – China National Knowledge Infrastructure | CNPeReading | Crossref | EBSCO | EconBiz | Fachportal Pädagogik | GBI-Genios | GESIS | Google Scholar | IBR-Online | IBZ-Online | NEBIS | NEWBOOKS Solutions | NSD – Norwegian Centre for Research Data | ProQuest Social Science Premium Collection | ProQuest Sociology Collection | ProQuest Sociological Abstracts | scholars-e-library | SSOAR – Social Science Open Access Repository | Ulrichsweb | Zeitschriftendatenbank (ZDB)

Diskurs im Internet unter <https://www.budrich-journals.de/index.php/diskurs>

ISSN: 1862-5002 | ISSN Online: 2193-9713

Nachruf auf Christine Hunner-Kreisel (1972-2022)

Normen und Privilegien hinterfragen!

Christine Hunner-Kreisel ist Anfang Januar nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben. Die internationale Kindheits- und Jugendforschung hat eine leidenschaftliche Wissenschaftlerin verloren, die Studierenden und Doktorand:innen eine einzigartige Unterstützerin, die Welt einen wunderbaren Menschen und wir eine großartige Kollegin und Freundin.

Christine Hunner-Kreisel war stets bereit, alles Wissen und alle Gewissheiten zu überdenken, alle Gedanken und Erkenntnisse kritisch zu drehen und zu wenden, um prüfen zu können, ob sich nicht doch irgendwo die eigene privilegierte Sicht- oder eine bequemere Denkweise eingeschlichen hat.

Nach einer Ausbildung zur Physiotherapeutin in Dortmund, studierte Christine Hunner-Kreisel in Heidelberg Erziehungswissenschaften, Ethnologie und Islamwissenschaften. An der Universität Bielefeld promovierte sie zur Frage, wie sich in Aserbaidschan in den Jahren nach der Unabhängigkeit von der Sowjetunion eine zunehmende Re-Islamisierung in die Bildungsprozesse und die Familiengestaltungen hineinzog. In ihrer Bielefelder Zeit ging es ihr um die Fragen, wie sich Familien in und durch Migration verändern und neu gestalten, wie sich Ausgrenzungsmechanismen in Biographien einschreiben, was Religiosität für das Zugehörigkeitsgefühl von gesellschaftlichen Minderheiten bedeuten kann und wie unser Denken über Kindheit unser Verhalten gegenüber Kindern prägt.

2016 nahm sie einen Ruf an der Universität Vechta an. Dort war sie Professorin für Transkulturalität und Gender und nutzte diesen Kontext, um in globaler, nationaler und lokaler Perspektive die Bedeutungen der wohlfahrtsstaatlich geprägten soziokulturellen Kontexte für die subjektive Wahrnehmungen, Deutungen und Zielen von Kindern zu erforschen.

Durchgehend wichtig war ihr dabei stets die Verknüpfung von gesellschaftlichen Prozessen mit den subjektiven Lebens- und Identitätswürfen junger Menschen. Christine ging diesen Fragen ganz konkret und alltagsnah nach: Sie suchte Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe auf, besuchte Moscheen, Jugendzentren und soziale Einrichtungen in Deutschland und Aserbaidschan. Sie versuchte zu verstehen, wie sich soziale Ungleichheiten in jungen Menschen einschreiben und was in diesem Zusammenhang die Erfahrung von Armut bedeutet.

Bei Christine stand stets alles zur Debatte, auch sie selbst und ihre eigenen Denkweisen. Sie verband kritisches Denken mit Humor und Optimismus und nahm die Welt

und die darin herrschenden Machtverhältnisse, aber auch die universitären Logiken, analytisch scharf und zugleich dem menschehenden Menschen wohlwollend zugeneigt in den Blick. Diese Mischung machte sie in besonderem Maße aus: sie konnte Menschen, Beziehungen und Wissensregime in ihrer Machtdynamik klar analysieren und dabei über die eigenen und fremden Versuche, sich in den vorhandenen Strukturen zu bewegen, ganz herzlich lachen. Den Glauben an die Veränderbarkeit der aus ihrer Sicht zutiefst ungerechten Systeme hat sie dabei nicht verloren.

Wir denken an Christine und ihre Familie. Wir werden sie schmerzlich vermissen.

Gudrun Quenzel und Sabine Andresen

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 17 Heft 1

Inhalt

Nachruf	1
Schwerpunkt Kindheit und Jugend im Kontext der Corona-Pandemie	
<i>Heinz-Hermann Krüger, Thomas Rauschenbach</i> Editorial	5
<i>Svenja Geissler, Julia Reim, Barbara Sawatzki, Sabine Walper</i> Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle ...	11
<i>Mariana Grgic, Franz Neuburger, Bernhard Kalicki, Florian Spensberger, Hanna Maly-Motta, Bärbel Barbarino, Susanne Kuger, Thomas Rauschenbach</i> Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie – Elternkooperation, Fachkraft-Kind-Interaktionen und das Zusammenspiel der Kinder im Rahmen eingeschränkter Möglichkeiten	27
<i>Susanne Witte, Heinz Kindler</i> Kinderschutz in Zeiten von Corona – Informelle Angebote und niederschwellige ambulante Hilfen während der Pandemie	57
<i>Anna Lips, Lea Heyer, Severine Thomas</i> Jugendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie	72
<i>Cathleen Grunert, Nora Friederike Hoffmann, Katja Ludwig</i> Der verschlossene Ort – Zur Refiguration außerschulischer pädagogischer Räume in Zeiten der Corona-Pandemie	89

Allgemeiner Teil

Freier Beitrag

Constanze Reila Schliwa

„Wir als Geschwister hatten manchmal auch Rangeleien und so, aber das waren die Geschwister und dort... das waren alles Fremde.“

Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR 105

Kurzbeiträge

Walburga Hirschbeck, Anna Schweda

Generationengerechtigkeit in Zeiten von Corona:

Vorschläge aus der Jugendpolitik 123

Jannis Albus

Coronabedingte Herausforderungen für Fußballfanprojekte –

Chancen und Risiken des digitalisierten Adressat*innenkontakts 128

Rezensionen

Heinz-Hermann Krüger

Dieter Dohmen & Klaus Hurrelmann (Hrsg.) (2021). Generation Corona?

Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden 135

Katharina Fahrig

Holger Schmidt (2019). Ungerechtigkeit im Jugendstrafvollzug.

Biographische Erkundungen einer sozialmoralischen Gefühlsregung 137

Ursula Rabe-Kleberg

Ingo Richter (2021). Meine deutsche Bildungsrepublik.

Eine bildungspolitische Autobiographie 139

Autor:innen 142

Danksagung 146

Kindheit und Jugend im Kontext der Corona-Pandemie

Heinz-Hermann Krüger, Thomas Rauschenbach

Seit dem Frühjahr 2020 bestimmt die pandemische Ausbreitung des Covid-19-Virus den Alltag der Menschen nicht nur hierzulande, sondern – mit zeitlichen und regionalen Variationen – weltweit. Von den damit einhergehenden Einschränkungen und Veränderungen waren nicht zuletzt Kinder und Jugendliche in besonderer Weise betroffen. So wurden nicht nur Kitas und Schulen zeitweilig geschlossen oder als Notbetreuung angeboten, der Unterricht mehr oder minder notdürftig auf völlig disparate Formen des Distanzunterrichts umgestellt – je nach technischer Ausstattung der Schulen, der Haushalte sowie in Abhängigkeit von den Kompetenzen der Lehrkräfte, der Kinder und gegebenenfalls deren Eltern. Hinzu kamen massive Kontakteinschränkungen zu Großeltern einerseits und Gleichaltrigen andererseits, Schließungen von Spielplätzen sowie Freizeit- und Kulturangeboten aller Art. Das Leben verlagerte sich in großen Teilen in die eigenen vier Wände zuhause und in kontaktlose, digitalisierte Welten.

Was im März 2020 – mit einem völlig unvorbereiteten Stillstand des öffentlichen Lebens – meist schockartig begann, da niemand sagen konnte, welche Katastrophe da auf uns zurollt, hat sich seitdem in mehreren Wellen in einem Auf und Ab, Hin und Her bewegt, mit Lockerungen, erneuten Lockdowns, mit mehr oder minder rigorosen Hygienevorschriften, mit regional unterschiedlichen und ständig wechselnden Inzidenzen, Belastungen und Umgangsregeln. Erst mit der beginnenden Impfung größerer Teile der Bevölkerung kam die Hoffnung auf, dass sich die Pandemie etwas abschwächen könnte – zahlenmäßig wie in der Intensität –, was sich aber zuletzt als großer Trugschluss erwies, da neue Virusvarianten aufgetaucht sind.

Ungeachtet dessen waren jedoch Kinder und Jugendliche diejenigen, die in Sachen Impfung lange Zeit außen vor blieben, zum Teil bis heute. Auch wenn die Folgen einer Infektion bislang bei den Jüngeren nachweislich geringer sind, wurden die Sorgen auf Seiten der Eltern und der Fachkräfte, die täglich mit den Kindern zu tun hatten, nicht kleiner. Die deutlich höheren Gefahren der Ansteckung der Heranwachsenden auf der einen Seite und die vielfältigen, anhaltenden Einschränkungen mit Blick auf altersgemäße Aktivitäten und soziale Erfahrungen auf der anderen Seite führten infolgedessen zu zahlreichen Verlautbarungen von Organisationen und Verbänden, die sich für die Belange von Kindern und Jugendlichen einsetzen, um vor allem vor den psychosozialen und entwick-

lungsbezogenen Folgen für diese Altersgruppen eindringlich zu warnen (AGJ, 2021; BJK, 2021; Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendmedizin, 2021).

Hinzu kam, dass auch das Fachpersonal in Kitas und Schulen ganz abrupt mit einer Vielzahl an neuen Herausforderungen konfrontiert wurde. So mussten nicht nur Kinder und Jugendliche ab dem zweiten Quartal 2020 ohne jede Vorbereitung mit dem neu eingeführten schulischen Fernunterricht zurechtkommen, sondern – oft mehr schlecht als recht – auch die Lehrkräfte mit dieser für sie ebenfalls neuen, ungewohnten Situation. Wegfielen für die Heranwachsenden aufgrund der Kontaktbeschränkungen überdies auch viele gewohnte Freizeitaktivitäten in Vereinen, Jugendzentren oder Clubs sowie in öffentlichen Räumen als wichtigen Treffpunkten für Gleichaltrige sowie für immer wieder neue, wechselnde Formen der Vergemeinschaftung.

Erste quantitative Studien zu den Folgen des coronabedingten Lockdowns in der allerersten Phase deuteten bereits an, dass sich gesellschaftliche Ungleichheiten in so einem Rahmen weiter verstärken, da sich insbesondere Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen und Alleinerziehende in Zeiten des Distanzlernens deutlich stärker belastet fühlten (Zinn & Bayer, 2021, S. 339). Zudem wurde deutlich, dass sich auch die Ungleichheiten im digital schlecht ausgestatteten Schulsystem noch weiter forciert haben, da in der Phase des ersten Lockdowns die häuslichen Lernzeiten für Heranwachsende aus Nicht-Akademikerfamilien geringer ausfielen (Wößmann et al., 2021, S. 135), nicht zuletzt auch deshalb, da die Erwachsenen in diesen Familien vielfach eher in der Pflege, im Einzelhandel, im Handwerk oder in einfachen Dienstleistungsberufen tätig sind, die ihnen keine Home-Office-Alternativen ermöglichen.

Betrachtet man die bisherige Forschungslandschaft zu den Auswirkungen der Pandemie auf das familiäre, schulische und außerschulische Leben von Kindern und Jugendlichen, so lassen sich vor allem zwei Forschungsdefizite feststellen. Während zum Einfluss der Pandemie auf Schule, Unterricht und auf das Verhalten der Lehrkräfte und Schulkinder inzwischen eine ganze Reihe von vorwiegend quantitativen Studien vorliegen (im Überblick Dohmen & Hurrelmann, 2021; Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2021, Heft 2), sind quantitative, aber auch qualitative Untersuchungen zum außerschulischen und außerinstitutionellen Alltag von Kindern und Jugendlichen deutlich weniger vorhanden. Zudem handelt es sich bei den bisherigen Studien oft um einmalige quantitative Querschnitterhebungen auf der Basis von (zumeist nicht-repräsentativen) Online-Befragungen nach der ersten Phase des Lockdowns im Sommer 2020, während im Unterschied dazu Längsschnittstudien oder Wiederholungsbefragungen, die den zeitlichen Verlauf der Auswirkungen der Pandemie vor allem im Jahr 2020 insgesamt in den Blick nehmen, weitaus seltener zu finden sind.

Vor allem an diesen Forschungsdefiziten setzen die in diesem Themenheft zusammengestellten Beiträge an. Einerseits wird in drei Artikeln auf der Basis der Ergebnisse von quantitativen Längsschnittuntersuchungen bzw. einer qualitativen Wiederholungsbefragung der Wandel des familialen Belastungserlebens sowie die Veränderungen der organisatorischen und pädagogischen Herausforderungen für das Fachpersonal in Kindertageseinrichtungen bzw. im Kontext der Hilfsangebote des Kinderschutzes im Verlaufe der Pandemie im Jahr 2020 analysiert. Andererseits werden in zwei weiteren Beiträgen in der Jugendforschung bislang noch nicht untersuchte Themenfelder in den Blick genommen, zum einen die Frage, wie junge Menschen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren die Grenzverschiebungen der verschiedenen Räume ihres Alltagslebens wahrgenommen haben, zum anderen das Thema, mit welchen professionellen Strategien und neuen Kon-

zepten Fachkräfte auf die Schließung von Einrichtungen in verschiedenen Settings der außerschulisch-kulturellen Bildungsarbeit reagiert haben.

Svenja Geissler, Julia Reim, Barbara Sawatzki und Sabine Walper gehen in ihrem Artikel der Frage nach, wie sich das allgemeine Belastungserleben und das Kompetenzerleben von Müttern und Vätern in ihrer Elternrolle zwischen 2019 und dem Ende des ersten Lockdowns im Sommer 2020 verändert hat und welche soziodemografischen, familienbezogenen und beruflichen Faktoren diese Veränderungen im Erleben der Eltern beeinflussen. Dabei stützen sie sich auf die Daten des Pairfam-Panels, bei dem in den Jahren 2019 und 2020 609 Mütter und 339 Väter wiederholt befragt wurden. Nach der Skizzierung des sehr überschaubaren internationalen und nationalen Forschungsstandes zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Familienleben stellen sie ausgewählte deskriptive und multivariate empirische Befunde ihrer Untersuchung vor. Dabei wird deutlich, dass bei Müttern und Vätern die Hilflosigkeit in der Erziehung nach Beginn der Corona-Pandemie zu- und das Gefühl, den Kindern gerecht zu werden, abnahm. Eine besonders starke Zunahme von Hilflosigkeitsgefühlen zeigte sich bei Müttern, die die Betreuung eines Kindes übernehmen mussten, welches normalerweise eine Kindertageseinrichtung besucht.

In dem Beitrag von Mariana Grgic, Franz Neuberger, Bernhard Kalicki, Florian Spensberger, Hanna Maly-Motta, Bärbel Barbarino, Susanne Kuger und Thomas Rauschenbach wird untersucht, wie sich die Corona-Pandemie im Zeitraum von Frühjahr 2020 bis zum Beginn des Sommers 2021 auf den Alltag in Kitas ausgewirkt hat. Ausgehend von theoretischen Qualitätskonzepten in der Kitaforschung wird in den Blick genommen, inwiefern Rahmenbedingungen in der Kita, die teilweise pandemiebedingt ständigen Veränderungen unterworfen waren (insbesondere die Umsetzung distanzherstellender Maßnahmen), Effekte auf die wahrgenommene Qualität der Fachkraft-Kind-Interaktionen, das Zusammenspiel der Kinder sowie die Kooperation der Kitas mit den Eltern haben. Die Analysen stützen sich neben der Berücksichtigung von Kontextinformationen zu den Kitas vor allem auf die Auskünfte von 2.529 Leitungen von Kindertageseinrichtungen, die zwischen Oktober 2019 und Mai 2021 wiederholt befragt worden sind. Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass sich im Verlauf der Pandemie aus Leitungssicht erwartungsgemäß die Qualität der Fachkraft-Kind-Beziehungen, das Zusammenspiel der Kinder sowie auch die Kooperation zwischen dem Kitapersonal und den Eltern verschlechtert hat. Vor allem Kitas mit mehr als 30 Prozent sozial benachteiligten Kindern waren von diesen Entwicklungen in besonderer Weise betroffen.

Susanne Witte und Heinz Kindler gehen in ihrem Artikel der Frage nach, in welcher Art und Weise niederschwellige und ambulante Hilfsangebote im Kinderschutz verändert bzw. neu entwickelt wurden, um auf die Herausforderungen der Corona-Pandemie zu reagieren. Zudem wurden Anpassungen und Veränderungen in informellen Formen der Begleitung und Unterstützung durch Fachkräfte der Sozialen Dienste analysiert. Dazu stützen sich Witte und Kindler auf qualitative Interviews mit Gruppenleitungen des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) in 40 Jugendämtern in allen Bundesländern, die zu zwei Zeitpunkten im Sommer und Winter 2020 erhoben und anschließend inhaltsanalytisch ausgewertet worden sind. Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass es im Verlauf des Jahres 2020 zwar keine abgestimmte, systematische Strategie der Ausweitung von informellen Unterstützungsangeboten über die Jugendämter hinweg gab. Dennoch ließ sich eine Fülle an organisationalen Bemühungen um Anpassung an die Bedingungen der Corona-Pandemie beobachten, z.B. vermehrter Einsatz von Telefonkontakten und Videokonfe-

renzen, eine Ausweitung von Formen informeller Betreuung zur Abmilderung von coronabedingten familiären Belastungen, z.B. wöchentliche Vorschläge für die Freizeitgestaltung von Familien oder technische und pädagogische Unterstützung beim Distanz-Unterricht im Falle elterlicher Überforderung.

In dem Artikel von Anna Lips, Lea Heyer und Severine Thomas wird untersucht, wie junge Menschen im Verlaufe der Pandemie im Jahr 2020 die Umgestaltung der Räume ihres Alltagslebens erleben, inwieweit sich Hinweise auf Verschränkungen der verschiedenen Räume finden und wie es den Befragten dabei geht. Grundlage der Analysen sind die Daten bundesweiter Onlinebefragungen, den JuCo-Studien I und II, bei denen nach dem Schneeballprinzip auf der Basis einer nicht-repräsentativen Stichprobe im Frühjahr bzw. Spätherbst 2020 5.520 bzw. 7.038 junge Menschen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren zu unterschiedlichen Lebensbereichen, ihrem Wohlbefinden und ihren Mitgestaltungswünschen befragt wurden. Dabei zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit dem zu Hause Gelernten in der Phase des ersten Lockdowns stark von der familiären Wohnsituation und der dort vorhanden technischen Infrastruktur beeinflusst wird und dass auch nach der Rückkehr in den physischen Raum der Schule ab dem Sommer 2020 die befragten Kinder und Jugendlichen vor dem Hintergrund der Sorge vor Infektionen diesen als nicht unproblematisch einschätzten. Zudem wird deutlich, dass fast 80 Prozent der befragten jungen Menschen keine Möglichkeit hatte, Hobbies in der Freizeit nachzugehen, aber auch, dass die neu geschaffenen digitalen Freizeitangebote, vor allem in den Bereichen Musik und Kultur, von neuen Zielgruppen wahrgenommen wurden. Vor dem Hintergrund der dargestellten raumtheoretischen Bezugsgrößen und empirischen Befunde im Lichte der Corona-Pandemie fordern die Autorinnen in einem abschließenden Ausblick Aneignungsräume für junge Menschen bereitzustellen und eine Revitalisierung öffentlicher Räume jugendpolitisch einzufordern.

Ebenfalls ausgehend von raumsoziologischen Überlegungen und gestützt auf die Analysen von Experteninterviews mit 15 Fachkräften aus verschiedenen Feldern der außerschulischen kulturellen Bildung wird in dem Beitrag von Cathleen Grunert, Nora Friederike Hoffmann und Katja Ludwig untersucht, welche Handlungsstrategien mit der Schließung der Zugänge zu pädagogischen Orten in Zeiten der Corona-Pandemie einhergehen und inwiefern veränderte Raumstrukturen dabei die pädagogischen Handlungsstrategien und professionellen Selbstkonzepte herausfordern. Dabei zeigen die herausgearbeiteten Ergebnisse, dass mit der Schließung von Einrichtungen in verschiedenen Settings der kulturellen Bildungsarbeit, die Jugendlichen auf den häuslichen, in der Regel vor allem den familialen Raum zurückgeworfen werden. Gleichzeitig geht damit jedoch auch ein Schub in der Etablierung digitaler Formate einher, die es ermöglichen, räumliche Grenzen zu überschreiten. Die Öffnung der kulturellen Bildung in den digitalen Raum wird von den befragten Professionellen jedoch ganz unterschiedlich bewertet. Dabei bewegen sich die Perspektiven zwischen auf der einen Seite technischen Notlösungen, die auf den Geltungszeitraum der Corona-Maßnahmen begrenzt bleiben sollen, und der auf der anderen Seite als nachhaltig antizipierten Einführung digitaler Formate in der kulturellen Bildungsarbeit, die mit der Hervorbringung neuer, erweiterter und pädagogisch anschlussfähiger Raumkonstellationen verbunden sind.

Zwei Kurzbeiträge sowie eine Rezension ergänzen in diesem Heft den Themenschwerpunkt.

Literatur

- AGJ – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2021). *Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in Corona-Zeiten: Eine Zwischenbilanz zu den Auswirkungen auf Jugendliche, junge Erwachsene und die Strukturen der Jugend(sozial)arbeit. Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe*. Berlin, Oktober 2021. Verfügbar unter: https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2021/Positionspapier_Corona_Jugendarbeit.pdf [10.01.2022].
- BJK – Bundesjugendkuratorium (2021). *Kindheit und Jugend in Zeiten von Corona. Konsequenzen für die aktuelle und zukünftige Kinder- und Jugendpolitik. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums*. München, Mai 2021. Verfügbar unter: https://bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/bjk_2021_corona.pdf [10.01.2022].
- Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendmedizin – Kommission Frühe Bildung und Kindergesundheit (2021). *Eckpunkte zur Aufrechterhaltung der institutionellen Betreuung in Krippe, Kita und Kindertagespflege unter Pandemiebedingungen. Stellungnahme*. Berlin, März 2021. Verfügbar unter: <https://www.dakj.de/allgemein/eckpunkte-zur-aufrechterhaltung-der-institutionellen-betreuung-in-krippe-kita-und-kindertagespflege-unter-pandemiebedingungen/> [10.01.2022].
- Dohmen, Dieter & Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2021). *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Wößmann, Ludger, Freundl, Vera, Grewenig, Elisabeth, Lergetporer, Philipp, Werner, Katharina & Zierow, Larissa (2021). Wie haben Schulkinder die Schulschließungen verbracht? In Dieter Dohmen & Klaus Hurrelmann (Hrsg.), *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden* (127-147). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (2021). Themenschwerpunkt: Bildung in Corona-Zeiten. Band 24, Heft 2. Wiesbaden: Springer.
- Zinn, Sabine & Bayer, Michael (2021). Subjektive Belastung der Eltern durch die Beschulung ihrer Kinder zu Hause zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns im Frühjahr 2020. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 24 (2), 339-365.



Astrid Boll
Regina Remsperger-Kehm

Verletzendes Verhalten in Kitas

Eine Explorationsstudie zu Formen,
Umgangsweisen, Ursachen
und Handlungserfordernissen aus der
Perspektive der Fachkräfte

2021 • 110 Seiten • Kart. • 18,90 € (D) • 19,50 € (A)
ISBN 978-3-8474-2556-4 • eISBN 978-3-8474-1703-3

In Kindertageseinrichtungen arbeiten viele pädagogische Fachkräfte am Rande ihrer Belastungsgrenzen, auch aufgrund des immer weiter wachsenden Personalmangels. Die hohe Belastung erschwert zunehmend einen feinfühligem Umgang mit Kindern und kann sogar zu verletzenden Verhaltensweisen führen. Die Forschungsergebnisse der Studie zeigen die komplexen Ausprägungen von verletzendem Verhalten, vor allem aber die Schwierigkeiten der Fachkräfte, einen Ausweg aus Konfliktsituationen zu finden. Zugleich ergeben sich aus den differenzierten Hinweisen der Fachkräfte zentrale bildungs- und gesellschaftspolitische Ansatzpunkte zur Prävention.

www.shop.budrich.de

Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle

Svenja Geissler, Julia Reim, Barbara Sawatzki, Sabine Walper

Zusammenfassung

Eltern standen während der COVID-19-Pandemie vor vielfältigen Herausforderungen. Dieser Beitrag untersucht anhand des pairfam-Panels für 609 Mütter und 339 Väter Veränderungen im Erleben in der Elternrolle zwischen 2019 und Sommer 2020 und prüft mögliche Risikofaktoren für ein vermehrtes Belastungs- und Inkompetenzerleben. Bei Müttern und Vätern nahm Hilflosigkeit in der Elternrolle zwischen den Messzeitpunkten zu, während das Gefühl, den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden zu können, abnahm. Vermehrte Hilflosigkeit erlebten Mütter, wenn mindestens ein Kita-Kind im Haushalt lebte. Mütter, die neben der Arbeit Kinder zu betreuen hatten, waren hinsichtlich der Erfüllung kindlicher Bedürfnisse im Nachteil.

Schlagwörter: Elternrolle, COVID-19, Elternstress, Erziehungskompetenz, elterliches Burnout

Parenting during the COVID-19 Pandemic: A Focus on Experiences in the Parenting Role

Abstract

Parents faced multiple challenges during the COVID-19 pandemic. Using data from the pairfam panel for 609 mothers and 339 fathers, we investigated changes in experiences in the parenting role between 2019 and summer 2020 and examined risk factors for an increased experience of stress and incompetence. Mothers' and fathers' helplessness in the parenting role increased, and both felt less able to meet children's needs. Maternal helplessness increased if at least one child in the household was normally supervised in a day care center. Mothers who had to care for children while working were at increased disadvantage in meeting children's needs.

Keywords: Parenting role, COVID-19, parenting stress, parental competence, parental burnout

1 Einleitung

Die COVID-19-Pandemie hat weltweit sowohl das öffentliche Leben als auch die Alltagserfahrungen von Eltern und Kindern stark beeinflusst. Die meisten deutschen Bundesländer haben im Frühjahr 2020 Kontaktverbote und Lockdowns erlassen, um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen (Steinmetz et al., 2020). Wenn möglich, wurde von Erwerbstätigen erwartet, im Home-Office zu arbeiten. Kinderbetreuungseinrichtungen wur-

den größtenteils geschlossen und boten nur Notbetreuung an, welche von weniger als zehn Prozent der Eltern in Anspruch genommen wurde (Deutsches Jugendinstitut & Robert Koch-Institut, 2020). Weitreichende Veränderungen für Familien ergaben sich auch durch die Schulschließungen und das schulische Lernen ihrer Kinder auf Distanz (forsa, 2020). Eltern waren von den Veränderungen während des Frühjahrs 2020 bis in den Sommer hinein doppelt betroffen, da sie auf ungewohnte Weise Kinderbetreuung und Begleitung des schulischen Lernens eigens organisieren mussten, während auch der Arbeitsalltag unter veränderten Bedingungen bestritten werden musste.

Die Sozialisierungstheorie von Grusec und Davidov (2010) geht davon aus, dass Elternsein in fünf verschiedene Domänen eingeteilt werden kann: Schutz, Reziprozität, Kontrolle, angeleitetes Lernen und Gruppenteilhabe. Jede dieser Domänen birgt spezifische Aufgaben und verlangt Eltern bestimmte Verhaltensweisen ab. Eltern sind dann vermehrter Belastung ausgesetzt, wenn sie nicht über die nötigen Ressourcen verfügen, um den verschiedenen Anforderungen in der Fürsorge für ihre Kinder gerecht zu werden. Dabei können Belastungen zum einen aus Charakteristika der Familienmitglieder und der Dynamik ihrer Beziehungen, zum anderen aber auch aus externen Umständen resultieren und sich im Erziehungsverhalten niederschlagen, oft mit negativen Folgen für das kindliche Wohlbefinden (Abidin, 1992; Crnic & Low, 2002). Bestimmte Lebensereignisse können dabei vorhandene Rollenbelastungen verstärken (Pearlin et al., 1981). Diese Belastung kann bis hin zu elterlichem Burnout reichen, einem Zustand intensiver Erschöpfung im Zusammenhang mit der eigenen Elternrolle, bei dem man sich emotional von seinen Kindern löst und an seiner Fähigkeit zweifelt, ein guter Elternteil zu sein (Roskam et al., 2017).

1.1 Elterliches Burnout und Belastungen von Eltern während der Corona-Pandemie

Bisherige Erkenntnisse legen nahe, dass die durch das Corona-Virus weltweit ausgelöste Ausnahmesituation für Eltern das Risiko erhöht hat, von elterlichem Burnout betroffen zu sein (Griffith, 2020; Mikolajczak & Roskam, 2020; Bastiaansen et al., 2021). Die weitreichenden Kontaktbeschränkungen, der Ausfall von Kindertagesbetreuung und Lernen in der Schule, reduzierte soziale Unterstützung durch Freunde und Familie und ein erhöhtes Risiko für Arbeitslosigkeit oder finanzielle Unsicherheit vergrößern die Wahrscheinlichkeit von elterlichem Stress (Chung et al., 2020). Damit kann es zu dem, für elterliches Burnout spezifischem Ungleichgewicht zwischen den Anforderungen an Eltern und deren verfügbaren Ressourcen kommen (Griffith, 2020).

Im Rahmen des aktuellen Beitrags werden zwei Aspekte des Erlebens, die mit elterlichem Burnout in Verbindung gebracht werden, im Kontext der Pandemie genauer betrachtet: Belastung und Kompetenz in der Elternrolle. Ein ausgeprägtes elterliches Erschöpfungs- und Belastungserleben wird bereits als erster Schritt hin zum elterlichen Burnout betrachtet und bildet damit eines der vier Diagnosekriterien (Mikolajczak & Roskam, 2020). Ein Mangel im Erleben des elterlichen Selbst als kompetent und wirksam wurde zudem als ein wichtiger Risikofaktor für elterliches Burnout identifiziert (Mikolajczak et al., 2018). Die Selbstbestimmungstheorie nimmt an, dass Kompetenzerleben ein zentrales psychologisches Bedürfnis ist (Deci & Ryan, 2000). Ein Verlust an Kompetenzerleben dürfte im Kontext der Pandemie als Risikofaktor besonders relevant sein, da El-

tern in vielen Fällen sehr plötzlich mit einem ungewohnten Ausmaß an Mehrfachbelastung und neuen Herausforderungen in Bezug auf die Kindererziehung konfrontiert waren, während gewohnte Unterstützungsangebote und Routinen zeitweise wegfielen. Beides könnte das eigene Erleben als kompetent und effektiv in der Elternrolle gefährden (Coleman & Karraker, 1997).

Bei einem längsschnittlichen Vergleich von zwei jeweils repräsentativen Stichproben aus den USA zeigte sich, dass vor allem Personen mit Kindern im Haushalt im ersten Lockdown 2020 einem erhöhten Risiko ausgesetzt waren, vermehrte Belastungen zu erleben (Twenge & Joiner, 2020). Viele Eltern, die in US-amerikanischen Kinder- und Familienhilfsorganisationen und Bildungseinrichtungen als Befragte rekrutiert wurden, berichteten aufgrund der Kumulation vielfältiger Stressoren während der Pandemie von Ängstlichkeit und Depressivität, was mit höherem Elternstress in Zusammenhang gebracht werden konnte (Brown et al., 2020). Zudem zeigen qualitative Befunde aus Großbritannien, dass junge Eltern, die während der Pandemie ein Kind bekamen, häufig Gefühle von Unsicherheit bei geburts- und erziehungsbezogenen Themen sowie verringerte soziale Unterstützung erlebten (Moltrecht et al., 2021).

Obwohl Eltern in den ersten Monaten der Pandemie mit einer Vielzahl möglicher Belastungen konfrontiert waren, lassen die Befunde verfügbarer Online-Befragungen auf durchaus heterogene Reaktionen schließen. Während viele Eltern in Deutschland die zusätzlichen Aufgaben als belastend empfanden, berichten andere laut qualitativen Befunden von einer Entschleunigung und reduzierten Stress (Andresen, Heyer et al., 2020; Andresen, Lips et al., 2020b). Um eine differenzierte Betrachtung zu erlauben, werden im Folgenden Befunde zu pandemiespezifischen Veränderungen der familialen Lebensumstände und deren Auswirkung auf das elterliche Erleben separat diskutiert.

Home-Office und Arbeitsteilung

Die ausgeweiteten Möglichkeiten, um im Home-Office zu arbeiten, zählten zu den zentralen Maßnahmen einer besseren Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Betreuungsaufgaben in der Pandemie. Ergebnisse einer repräsentativen Allensbachbefragung zeigen, dass in ca. jeder dritten Familie zumindest ein Elternteil im Home-Office war, um die Kinder leichter betreuen zu können (BMFSFJ, 2021). 40 Prozent der berufstätigen Eltern verringerten ihren Arbeitsumfang während der Corona-Beschränkungen, Mütter (44%) häufiger als Väter (36%; BMFSFJ, 2021). Befunde aus Deutschland und einer repräsentativen englischen Längsschnittstudie zeigen, dass insbesondere diejenigen Eltern, die parallel zur Erwerbsarbeit auch mehr Sorgearbeit zu Hause übernehmen mussten, während der Krise mit dem Familienleben unzufrieden waren, häufig berichteten, gestresst zu sein, und eine stärkere Zunahme von psychischer Belastung aufwiesen (Bujard et al., 2020; BMFSFJ, 2021; Cheng et al., 2021; Cohen et al., 2020). Ermittelt auf Basis der Daten des pairfam-Panels fielen die Reaktionen von Paaren hinsichtlich der Arbeitsteilung generell heterogen aus (Hank & Steinbach, 2020). Laut einer australischen Studie investierten während des Lockdowns vor allem Mütter weniger Zeit in bezahlte Arbeit und mehr Zeit in unbezahlte Care-Arbeit (Craig & Churchill, 2020). Mehr noch als Väter waren sie von finanziellen Unsicherheiten und einer Verschlechterung der psychischen Gesundheit betroffen (Cheng et al., 2021) und berichteten in den ersten Pandemie-Monaten auch höhere Werte im elterlichen Burnout (Aguar et al., 2021; Bastiaansen et al., 2021). Väter verzeichneten dagegen im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie einen stärkeren Zuwachs sowie höhere

Werte elterlichen Stresses (Chung et al., 2020). Möglicherweise war dies dadurch bedingt, dass auch Väter ihren Anteil an der Familienarbeit steigerten – relativ betrachtet sogar stärker als Mütter –, sodass sich die Geschlechterlücke in der Familienarbeit teilweise und zumindest temporär verkleinerte (Boll et al., 2021; Craig & Churchill, 2020).

Kinderbetreuung und Home-Schooling

Als besonders zermürbend empfanden viele Eltern die Unsicherheit hinsichtlich einer Wiedereröffnung von Schulen und Kitas, die sich in gesunkener Zufriedenheit niederschlug (Andresen, Lips et al., 2020b). Viele Eltern berichteten ein schlechtes Gewissen, das durch den Eindruck entstand, in dieser besonderen Situation ihren Erziehungsaufgaben nicht vollständig gerecht werden zu können. Eine Studie mit Verlaufsdaten aus Deutschland zeigte, dass selbst der Zugang zu Notbetreuung Eltern nicht vor einem Verlust an Wohlbefinden im ersten Lockdown schützte, auf diesem Wege aber eine Verschlechterung des Erziehungsverhaltens abgewendet werden konnte (Schüller & Steinberg, 2021).

Der digitale Fernunterricht stellte Familien mit Schulkindern vor neue Herausforderungen, die mit mangelndem Kompetenzzempfinden und einer zusätzlichen Belastung der Eltern einhergingen. In einer nicht repräsentativen Thüringer Studie zur Zeit des ersten Lockdowns gab nur rund ein Drittel der Eltern (35%) an, dass sie ihre Kinder bei schulischen Aufgaben gut unterstützen könnten (Lochner et al., 2021), während etwa 40 Prozent der über 2.000 befragten Eltern sich laut Schul-Barometer während der Schulschließungen (eher) belastet fühlten (Huber et al., 2020). Vermehrte Belastungen durch Home-Schooling betrafen vor allem Alleinerziehende, Personen mit niedrigerer Bildung und ärmere Haushalte (Cheng et al., 2021; Zinn et al., 2020; Vodafone Stiftung Deutschland, 2020), wobei sich Eltern, die aktuell erwerbstätig waren oder über eine höhere schulische Bildung (Abitur) verfügten, stärker beansprucht fühlten (Porsch & Porsch, 2020). Darüber hinaus zeigte eine bundesweite Online-Befragung von fast 4.000 Eltern mit Kindern im Grundschulalter, dass vor allem jene Eltern eine hohe Beanspruchung durch das Home-Schooling ihrer Kinder während der Pandemie erlebten, die sich nur schlecht durch die Schule unterstützt fühlten, eine geringe Selbstwirksamkeit in der schulischen Förderung ihrer Kinder aufwiesen und mehr Schulkindern zu Hause betreuen mussten (Porsch & Porsch, 2020). Während diese Daten dafür sprechen, dass die Unterstützung der Kinder beim häuslichen Lernen zumindest unter ungünstigen Bedingungen zu vermehrten Belastungen der Eltern beitrug, fanden Le Vigouroux et al. (2021) anhand eines Vergleichs zweier französischer Datensätze aus 2018 und 2020 mit insgesamt knapp 1.900 Befragten keine Hinweise darauf, dass der Anstieg im elterlichen Burnout auf den Distanzunterricht der Kinder zurückgeführt werden konnte. Unabhängig von dem Erhebungsjahr zeigte sich allerdings, dass ein höheres Ausmaß an elterlichem Burnout bei Eltern von Kindern im Vor- oder Grundschulalter auftrat. Wie belastend Eltern die Situation im ersten Lockdown und der direkten Folgezeit erlebten, könnte demnach eher vom Zusammenspiel mehrerer Faktoren abhängig sein.

Anzumerken ist, dass viele Studien zum Leben in der Corona-Pandemie auf verzerrten Stichproben basieren und somit insbesondere bei nicht repräsentativ erhobenen Studien häufig ein Bildungsbias zu finden ist (Auspurg, 2020).

1.2 Der aktuelle Beitrag

Das Erleben in der Elternrolle in Bezug auf elterliches Burnout während der Pandemie wurde auf Basis deutscher Befunde kaum adressiert. Zudem mangelt es an Längsschnittstudien, die nicht nur eine Momentaufnahme während der Pandemie bieten, sondern auch Aufschluss über Veränderungen im Belastungserleben geben. Um diese Lücke zu schließen, greift der vorliegende Beitrag auf längsschnittliche Daten des deutschen Familienpanels pairfam zurück (Huinink et al., 2011), um zwei Aspekte im elterlichen Erleben zu beleuchten und Prädiktoren zu identifizieren, die mit einer Veränderung im Erleben assoziiert sein könnten.

Die nachfolgend berichteten Analysen verfolgen zwei übergeordnete Fragestellungen. Erstens soll geklärt werden, wie sich das Erleben von Müttern und Vätern in der Elternrolle zwischen 2019 (vor der Pandemie) und Sommer 2020 (Zeit der Lockerungen nach dem ersten Lockdown) verändert hat. Hierbei betrachten wir zwei Aspekte der Elternrolle, die mit elterlichem Burnout in Verbindung gebracht werden: das allgemeine Belastungserleben in der Elternrolle sowie zwei Aspekte des Kompetenzerlebens von Eltern. Zweitens wird geprüft, inwieweit ausgewählte soziodemographische, familienbezogene und berufliche Faktoren, die teilweise Anpassungsreaktionen während der Pandemie reflektieren, dazu beitragen, Veränderungen im elterlichen Erleben für Mütter und Väter aufzuklären. Besonderes Interesse gilt potenziellen Risikogruppen, wie Alleinerziehenden oder sozioökonomisch benachteiligten Eltern, sowie der doppelten Anforderung der Kinderbetreuung parallel zur Erwerbstätigkeit und der Frage, ob Eltern von Kindern im Vorschul- oder Schulalter von stärkeren Belastungen betroffen waren.

2 Methode

Die vorliegenden Analysen basieren auf Welle 11 des seit 2009 laufenden deutschen Familienpanels pairfam (Brüderl et al., 2020; Huinink et al., 2011) und den pairfam COVID-19-Daten (Walper et al., 2020). Das Panel umfasst eine bundesweite, repräsentative Stichprobe von über 12.000 Befragten aus vier Geburtskohorten (1971-73, 1981-83, 1991-93, 2001-03). Die jüngste Kohorte der Jahrgänge 2001-2003 wurde in Welle 11 als Auffrischungstichprobe hinzugefügt. Die Stichprobengenerierung erfolgte anhand Einwohnermelderegisterdaten bundesweit repräsentativ. Angehörige der jeweiligen Geburtskohorten aus Privathaushalten in Deutschland wurden zufällig ausgewählt und zur Teilnahme eingeladen, sofern für die Befragung ausreichende Deutschkenntnisse vorhanden waren (Huinink et al., 2011). Die Interviews der Befragten, sog. Ankerpersonen, wurden vor der Pandemie face-to-face mittels eines computergestützten persönlichen Interviews (CAPI) durchgeführt. Die Interviews der Welle 11 (Mitte Oktober 2018 bis Mitte August 2019) stellen den ersten hier verwendeten Messzeitpunkt (T1) dar. Um Belastungen während der COVID-19-Pandemie zu erfassen, wurde von Mitte Mai 2020 bis Mitte Juli 2020 parallel zu Welle 12 zusätzlich eine Web-Befragung für die Ankerpersonen durchgeführt (T2). Diese wurden eingeladen, einen Online-Fragebogen von ca. 15 Minuten Dauer zu beantworten. Die Programmierung und Feldarbeit für die Panel-Interviews und den Online-Fragebogen wurden von Kantar Public durchgeführt. Von der Bruttostichprobe von 9.640 Personen, die im Rahmen der pairfam COVID-19-Befragung kontaktiert wurden, nahmen insgesamt 3.182 Personen teil.

2.1 Stichprobe

Einschlusskriterium für die Stichprobe der aktuellen Studie ist die Angabe der Befragten, zum Zeitpunkt der COVID-19-Befragung mit mindestens einem ihrer Kinder im Haushalt zu wohnen ($N=1106$). Aufgrund widersprüchlicher Angaben, fehlender Werte für die abhängigen Variablen oder zu kleiner Subgruppen (alleinerziehende Väter) wurden 158 Befragte aus der Stichprobe ausgeschlossen. Die resultierende Stichprobe ($N=948$) umfasst 609 Mütter (64 %) und 339 Väter (36 %). Die befragten Eltern hatten zu T1 ein Durchschnittsalter von 39.27 Jahren ($SD=5.52$, *Range*: 25-48), ihre minderjährigen Kinder waren im Durchschnitt 7.44 Jahre alt ($SD=4.75$, *Range*: 0-17). 11 Prozent der befragten Elternteile hatten zusätzlich mindestens ein volljähriges Kind. Ein Drittel (33 %) der Eltern berichtete zu T1, mit einem Kind im Haushalt zu leben, bei der Hälfte (50 %) waren es zwei, bei 14 Prozent drei und bei 2 Prozent vier oder mehr Kinder. Unter den Befragten gaben 9 Prozent zu T1 an, ohne einen Partner im Haushalt zu leben. Von den befragten Eltern hatten 55 Prozent einen tertiären Bildungsabschluss (49 % mit abgeschlossenem (Fach-)Hochschulabschluss), 37 Prozent hatten postsekundäre oder höhere sekundäre Bildungsabschlüsse und 3 Prozent hatten einen unteren sekundären oder keinen Bildungsabschluss (fehlende Angaben bei 6 %). Von 13 Prozent wurde ein Migrationshintergrund in der ersten oder zweiten Generation berichtet (fehlende Angaben bei 8 %).

2.2 Abhängige Variablen

Das Erleben in der Elternrolle wurde zu beiden Messzeitpunkten, im COVID-19-Survey allerdings mit weniger Items erfasst. Unspezifische Belastungen in der Elternrolle wurden mit zwei Items erfasst („Mein Leben mit dem Kind / den Kindern ist anstrengend“ und „Ich bin oft am Ende meiner Kräfte“; Rating von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“). Die Items zeigen den allgemeinen Leidensdruck der Eltern sowie ihre Sorgen bezüglich des Gesundheitszustandes ihrer Kinder (Thönnissen et al., 2021). Die Skala weist in der Stichprobe zu beiden Messzeitpunkten eine akzeptable Reliabilität auf (Spearman-Brown Koeffizient $W11: \rho=0.77$, $COR: \rho=0.75$). Als Indikatoren des Kompetenzerlebens in der Elternrolle wurden zwei Items herangezogen, die das Erleben von Hilflosigkeit („Ich fühle mich hilflos in der Erziehung meines Kindes / meiner Kinder“) und die Erfüllung kindlicher Bedürfnisse ansprechen („Ich kann den Bedürfnissen meines Kindes / meiner Kinder sehr gut gerecht werden“). Beide Items (Rating s.o.) wurden aufgrund ihrer schwachen Korrelation separat analysiert (zu den Indikatoren siehe Thönnissen et al., 2021).

2.3 Prädiktoren

Als Prädiktoren von Veränderung im Erleben in der Elternrolle wurden Indikatoren ausgewählt, von denen sich einige spezifisch auf die Pandemiesituation Anfang 2020 beziehen (Erwerbs- und Betreuungssituation, Einkommensverluste während der Pandemie), während andere stabile Merkmale betreffen, die in Welle 12 kurz vor, teilweise auch nach Beginn der Pandemie erhoben wurden (Migrationshintergrund, Bildung, finanzielle Situation).¹ Sofern Angaben zum Migrationsstatus und zur Anzahl der Kinder im Haushalt in Welle 12 fehlten, wurden diese durch Angaben in Welle 11 ergänzt.

2.4 Datenanalyse

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage wurden die Angaben zum Erleben in der Elternrolle zu beiden Messzeitpunkten anhand von t-Tests getrennt für Mütter und Väter verglichen. Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage wurden Differenzwerte (T2-T1) des Erlebens in der Elternrolle ermittelt (siehe Differenzwert-Modelle nach Castro-Schilo & Grimm, 2018) und für jede dieser drei abhängigen Variablen je vier multivariate lineare Regressionsanalysen getrennt für Mütter und Väter durchgeführt (jeweils mit listenweisem Ausschluss fehlender Angaben). Um die jeweils einbezogenen Prädiktoren zu begrenzen, wurden in Modell (1) die soziodemographischen Prädiktoren berücksichtigt, in Modell (2) die familienbezogenen Prädiktoren und in Modell (3) berufliche Prädiktoren geprüft. In einem letzten Schritt wurden in Modell (4) all jene Prädiktoren einbezogen, die sich zuvor in mindestens einem der Modelle für eine der abhängigen Variablen als signifikant erwiesen. Die Datenanalyse wurde mit R Version 1.3.959 (R Core Team, 2020) durchgeführt.

3 Ergebnisse

Die Verteilung der soziodemographischen, familienbezogenen und beruflichen Merkmale sowie der Veränderungswerte des Erlebens in der Elternrolle sind für Mütter und Väter getrennt in Tabelle 1 dargestellt.

Wie hat sich das Erleben in der Elternrolle zwischen 2018/2019 (Welle 11) und Sommer 2020 für befragte Mütter und Väter verändert?

In der Stichprobe der Mütter zeigen sich hochsignifikante Unterschiede im Kompetenzerleben in der Elternrolle zwischen beiden Messzeitpunkten, festgemacht sowohl an einer Zunahme an Hilflosigkeit ($M=0.27$, $SD=0.95$, $t(608)=-7.07$, $p<0.001$), als auch an einer Abnahme des Gefühls, den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden zu können ($M=-0.23$, $SD=0.88$, $t(608)=6.36$, $p<0.001$). Unspezifische Belastungen in der Elternrolle nahmen wider Erwarten jedoch nicht zu, sondern im Durchschnitt sogar tendenziell eher ab ($M=-0.07$, $SD=0.97$, $t(608)=1.75$, $p=0.08$). Bei den Vätern zeigt sich ein ähnliches Bild, auch hier kam es zu einer hochsignifikanten Zunahme von Hilflosigkeit ($M=0.18$, $SD=0.87$, $t(338)=-3.85$, $p<0.001$) und einer signifikanten Abnahme des Gefühls kindlicher Bedürfniserfüllung ($M=-0.10$, $SD=0.87$, $t(338)=2.06$, $p=0.04$). Das Erleben unspezifischer Belastung veränderte sich auch bei den Vätern nicht signifikant zwischen den beiden Messzeitpunkten ($M=0.04$, $SD=0.90$, $t(338)=-0.88$, $p=0.38$). In Tabelle 2 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Indikatoren zum Erleben in der Elternrolle zu T1 und T2 für Mütter und Väter gemeinsam mit den dazugehörigen Teststatistiken aufgeführt.

Tabelle 1: Deskriptive Merkmale der Stichprobe

	<i>N</i>	Mütter <i>M</i>	<i>SD</i>	<i>N</i>	Väter <i>M</i>	<i>SD</i>
Erleben in der Elternrolle						
Veränderung Unspezifische Belastung	609	-0.07	0.97	339	0.04	0.90
Veränderung Hilfflosigkeit	609	0.27	0.95	339	0.18	0.87
Veränderung Bedürfniserfüllung	609	-0.23	0.88	339	-0.10	0.87
Soziodemographische Merkmale						
Kohorte 3 (Jahrgänge 1971 bis 1973)	609	0.33	0.47	339	0.41	0.49
Migrationshintergrund	596	0.16	0.36	333	0.13	0.33
Höchster Bildungsabschluss im Haushalt	577	6.35	1.31	317	6.50	1.18
Haushaltseinkommen	550	2.01	0.83	299	2.27	0.86
Ökonomische Deprivation	577	2.04	1.07	316	1.81	0.85
Alleinerziehend	609	0.14	0.35	339	0	0
Familienmerkmale						
Anzahl der Kinder im Haushalt	609	1.89	0.75	339	1.91	0.75
Kleinkind ohne Kita-Betreuung im Haushalt	577	0.14	0.35	317	0.20	0.40
Mind. 1 Kita-Kind im Haushalt	597	0.51	0.50	336	0.60	0.49
Mind. 1 Schulkind im Haushalt	606	0.72	0.45	338	0.64	0.48
Keine engere Kinderbetreuung nötig	605	0.15	0.35	337	0.11	0.32
Partner betreut Kind(er) mit	605	0.31	0.46	337	0.69	0.47
Kinderbetreuung neben der Arbeit	605	0.34	0.47	337	0.41	0.49
Merkmale der beruflichen Situation						
Teilzeitbeschäftigung	609	0.65	0.48	339	0.38	0.49
Vollzeitbeschäftigung	609	0.16	0.36	339	0.60	0.49
Vereinbarkeitsmaßnahme Arbeit	594	0.43	0.50	338	0.57	0.50
Abnahme des Haushaltseinkommens	601	0.30	0.46	337	0.28	0.45

Tabelle 2: Vergleich des Erlebens in der Elternrolle T1 und T2 für Mütter und Väter

Erleben in der Elternrolle	T1	T2	Teststatistik ¹
Unspezifische Belastung			
Mütter, <i>M (SD)</i>	2.52 (0.96)	2.45 (1.00)	$t(608) = 1.75, p=0.08$
Väter, <i>M (SD)</i>	2.33 (0.97)	2.37 (1.03)	$t(338) = -0.88, p=0.38$
Hilfflosigkeit			
Mütter, <i>M (SD)</i>	1.46 (0.69)	1.73 (0.89)	$t(608) = -7.07, p<0.001^{***}$
Väter, <i>M (SD)</i>	1.44 (0.62)	1.62 (0.82)	$t(338) = -3.85, p<0.001^{***}$
Bedürfniserfüllung			
Mütter, <i>M (SD)</i>	3.97 (0.67)	3.74 (0.81)	$t(608) = 6.36, p<0.001^{***}$
Väter, <i>M (SD)</i>	3.83 (0.66)	3.73 (0.08)	$t(338) = 2.06, p=0.04^*$

Anmerkung. * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$.

¹ Es wurden beidseitig testende t-Tests für abhängige Stichproben gerechnet.

Können ausgewählte soziodemographische, familienbezogene oder berufliche Prädiktoren die Veränderungen im elterlichen Erleben für Mütter und Väter vorhersagen?

Eine Übersicht der multivariaten Regressionsmodelle der Mütter findet sich in Tabelle 3. In der Stichprobe der Mütter erreicht keines der vier Regressionsmodelle zur Prädiktion der Veränderung unspezifischer Belastung Signifikanz. Die Veränderungen unspezifischer Belastungen von Müttern kann also nicht durch die hier einbezogenen Prädiktoren aufgeklärt werden.

Tabelle 3: Multivariate Regressionsmodelle zu Prädiktoren von vermehrten Belastungen und Hilfslosigkeit in der Elternrolle sowie (vermehrten) Fähigkeiten der Erfüllung kindlicher Bedürfnisse unter Müttern

	Unspezifische Belastung		Hilfslosigkeit		Erfüllung kindlicher Bedürfnisse	
	B	SE	B	SE	B	SE
Modell 1 (N = 537)						
Kohorte 3 (Jahrgänge 1971 bis 1973)	0.02	0.09	-0.15	0.09	0.26**	0.08
Migrationshintergrund	-0.14	0.12	-0.07	0.11	0.01	0.10
Höchster Bildungsabschluss im Haushalt	-0.01	0.04	0.00	0.03	0.00	0.03
Haushaltseinkommen	0.08	0.06	0.05	0.06	-0.13*	0.05
Ökonomische Deprivation	0.01	0.04	0.01	0.04	-0.08*	0.04
Alleinerziehend	-0.08	0.13	0.16	0.12	0.01	0.11
R ² (korr.)	-0.00		-0.00		0.03**	
Modell 2 (N = 559)						
Anzahl der Kinder im Haushalt	-0.08	0.06	-0.06	0.06	0.08	0.05
Kleinkind ohne Kita-Betreuung im Haushalt	0.09	0.13	0.11	0.13	-0.03	0.12
Mind. 1 Kita-Kind im Haushalt	0.11	0.10	0.24*	0.10	-0.16	0.09
Mind. 1 Schulkind im Haushalt	0.08	0.12	-0.04	0.11	-0.06	0.11
Keine engere Kinderbetreuung nötig	-0.06	0.13	0.08	0.12	0.20	0.12
Partner betreut Kind(er) mit	-0.03	0.09	0.06	0.09	-0.06	0.08
Kinderbetreuung neben der Arbeit	0.09	0.09	0.10	0.09	-0.19*	0.08
R ² (korr)	-0.00		0.02*		0.03**	
Modell 3 (N = 587)						
Teilzeitbeschäftigung	-0.05	0.11	-0.06	0.11	-0.03	0.10
Vollzeitbeschäftigung	-0.01	0.15	0.02	0.14	-0.23	0.13
Vereinbarkeitsmaßnahme Arbeit	0.08	0.09	0.14	0.08	-0.11	0.08
Abnahme der Haushaltseinkommens	0.06	0.09	0.09	0.09	0.02	0.08
R ² (korr)	-0.00		0.00		0.01	
Modell 4 (N = 537)						
Kohorte 3 (Jahrgänge 1971 bis 1973)	0.12	0.11	-0.05	0.10	0.20*	0.09
Haushaltseinkommen	0.07	0.06	0.03	0.05	-0.11*	0.05
Ökonomische Deprivation	0.02	0.04	0.02	0.04	-0.07	0.04
Mind. 1 Kita-Kind im Haushalt	0.16	0.10	0.22*	0.09	-0.09	0.09
Kinderbetreuung neben der Arbeit	0.07	0.09	0.06	0.09	-0.18*	0.08
R ² (korr)	0.00		0.01*		0.04***	

Anmerkung: * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001.

Eine stärkere Zunahme von Hilfslosigkeit in der Elternrolle berichteten Mütter mit mindestens einem Kind im Haushalt, das normalerweise in einer Kindertagesstätte betreut wird (Referenzgruppe: Familien mit Kindern ohne Kita-Betreuung). Dieser Prädiktor erweist sich in Modell (2) und (4) als signifikant (Modell (4): $\beta=0.22$, $p=0.02$). Mütter mit einem Schulkind berichten demgegenüber keine vermehrte Hilfslosigkeit. Weder ein fehlender Betreuungsbedarf der Kinder noch die Mitbetreuung des Partners erweist sich als Vorteil. Auch kein weiterer Faktor erreicht statistische Signifikanz.

In den Analysen zu Veränderungen im Gefühl, den Kindern gerecht werden zu können, erweisen sich in Modell (1) und (2) insgesamt vier Faktoren als relevant, von denen drei auch in Modell (4) Bestand haben. Hierbei ist zu beachten, dass positive Koeffizienten einen geringeren Rückgang dieses Gefühls und negative Koeffizienten dessen Stärke-

ren Rückgang indizieren. Laut Modell (4) berichteten ältere Mütter (Geburtsjahrgänge 1971-1973) einen geringeren Rückgang im Gefühl von kindlicher Bedürfniserfüllung als ihre jüngere Vergleichsgruppe ($\beta=0.20$, $p=0.03$). Darüber hinaus berichten Mütter mit höherem monatlichem Haushaltseinkommen ($\beta=-0.11$, $p=0.03$) und Mütter, die während des ersten Lockdowns ihre Kinder während der Arbeit betreuten ($\beta=-0.18$, $p=0.02$), eine stärkere Abnahme im Gefühl, den Bedürfnissen ihrer Kinder gerecht werden zu können. In Modell (1) erweist sich außerdem eine höhere ökonomische Deprivation als prädiktiv für eine stärkere Abnahme des Gefühls von kindlicher Bedürfniserfüllung. Dieser Zusammenhang besteht jedoch nicht mehr in dem finalen Modell (4).

Bei keiner der drei abhängigen Variablen waren Veränderungen im Erleben der Väter in der Elternrolle mit einem der ausgewählten Indikatoren zu Demographie, Familienstruktur und beruflicher Situation in den Regressionsmodellen signifikant assoziiert. Keines der Modelle erreichte statistische Signifikanz.^{2 3}

4 Diskussion und Fazit

Ziel des vorliegenden Beitrags war es, anhand längsschnittlicher Daten des deutschen Familienpanels pairfam die Veränderungen im Erleben von Müttern und Vätern in der Elternrolle, festgemacht an einem Vergleich des Belastungs- und Kompetenzerlebens vor der Pandemie und im Sommer 2020, zu beleuchten. Besonderer Fokus lag hier auf der Identifikation potenzieller Risikogruppen, sowohl mit Blick auf sozioökonomische und familienstrukturelle Merkmale als auch mit Blick auf Fragen der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung.

Unseren Befunden zufolge berichteten sowohl Mütter als auch Väter zwischen beiden Messzeitpunkten einen signifikanten Anstieg von Gefühlen der Hilflosigkeit in der Erziehung und einen Rückgang im Gefühl, den Bedürfnissen ihrer Kinder gerecht werden zu können. Dies deckt sich mit Befunden, die zeigen, dass Eltern während der Pandemie eine Zunahme von Stress in der Erziehung berichten (Marchetti et al., 2020) und Werte elterlichen Burnouts während der Pandemie angestiegen sind (Bastiaansen et al., 2021). Ein signifikanter Anstieg von unspezifischen Belastungen in der Elternrolle konnte jedoch in den pairfam-Daten nicht beobachtet werden. Auch ein überwiegender Erholungseffekt während des ersten Lockdowns, auf den manche Befunde hindeuten (Andresen, Heyer et al., 2020; Andresen, Lips et al., 2020a; Cohen et al., 2020), findet sich nicht. Wider Erwarten trug keiner der hier betrachteten Faktoren dazu bei, stärkere Veränderungen des Belastungserleben in die eine oder andere Richtung aufzuklären. Weder sozioökonomisch benachteiligte Eltern noch Alleinerziehende oder Eltern, die parallel zu ihrer Erwerbstätigkeit Kinder betreuen mussten, berichteten einen stärkeren Anstieg von Belastungen als andere Mütter oder Väter. Da die pairfam-Covid-19-Befragung im Frühsommer 2020 durchgeführt wurde, als die Kontaktbeschränkungen im ersten Lockdown weitgehend gelockert waren, könnte sich das allgemeine Belastungserleben von Eltern vorübergehend normalisiert haben.

Auch die Zunahme von Gefühlen der Hilflosigkeit ließen sich für Mütter nur in sehr begrenztem Maße und für Väter nicht näher aufklären. Als relevant für eine stärkere Zunahme von Hilflosigkeitsgefühlen erwies sich lediglich, wenn Mütter die Betreuung eines Kindes übernehmen mussten, das normalerweise in der Kita betreut wurde. Dies steht in

Einklang mit bisherigen Befunden, die ein jüngeres Alter von Kindern mit erhöhtem Elternstress während des Lockdowns in Verbindung bringen (Elternverein NRW e.V., 2020; Hübener et al., 2020; Marchetti et al., 2020). Da Mütter mit Kindern in Kita-Betreuung mehrheitlich erwerbstätig sind, junge Kinder jedoch intensiver Betreuung bedürfen, sind entsprechende Hilflosigkeitsgefühle angesichts plötzlich wegbrechender Kita-Betreuung mehr als plausibel. Die Notwendigkeit, parallel zur Erwerbsarbeit Kinderbetreuung übernehmen zu müssen, war in der Gesamtstichprobe aller Mütter allerdings kein bedeutsamer Risikofaktor für ein vermindertes Kompetenzerleben in der Elternrolle. Das Alter der zu betreuenden Kinder scheint den stärkeren Ausschlag zu geben.

Eine ebenfalls begrenzte, aber etwas bessere Varianzaufklärung war hinsichtlich des verminderten Eindrucks von Müttern zu verzeichnen, dass sie den Bedürfnissen ihres Kindes gerecht werden. Mütter älteren Alters verzeichneten einen geringeren Rückgang im Gefühl kindlicher Bedürfniserfüllung als jüngere Mütter. Auch Uzun et al. (2021) berichten, dass Mütter in höherem Alter mit der Erziehung der Kinder während der Pandemie besser zurechtkamen als jüngere Mütter. Dieser Befund hat unabhängig vom Alter der Kinder Bestand. Die Analysen zeigen auch, dass Mütter, die während der Arbeit zu Hause gleichzeitig ihre Kinder betreuten, einen stärkeren Verlust des Gefühls hinnehmen mussten, den Bedürfnissen ihrer Kindern gerecht werden zu können. Dies verweist auf vielfach diskutierte Mehrfachbelastungen von Familien während der Pandemie, bei denen Distanzlernen der Kinder und die eigene Berufstätigkeit gleichzeitig von zu Hause aus geschultert werden mussten (Cheng et al., 2021; Cohen et al., 2020; Lochner et al., 2021; Porsch & Porsch, 2020). Diese Anforderungen schlugen sich nach unseren Befunden weder im allgemeinen Belastungserleben noch in vermehrten Hilflosigkeitsgefühlen nieder, sondern spezifisch im Eindruck, den Kindern weniger gut gerecht werden zu können.

Dass Mütter mit höherem monatlichen Haushaltseinkommen eine größere Abnahme im Gefühl, den Bedürfnissen ihren Kindern gerecht werden zu können, berichten, ist ein überraschender Befund. Bisherige Studien deuten eher darauf hin, dass ärmere Haushalte eine höhere Belastung erleben (Cheng et al., 2021). Vielleicht handelt es sich hier um Haushalte, bei denen beide Elternteile erwerbstätig sind und somit zwar mehr verdienen, aber weniger Zeit für die Kinderbetreuung aufwenden können. Dies könnte den Eindruck verstärken, den Bedürfnissen der Kinder weniger gerecht werden zu können. Mütter mit Migrationshintergrund, finanziell belastete Familien, Alleinerziehende und Familien mit niedrigerer Bildung konnten nicht als Risikogruppen identifiziert werden. Ob die Mutter in Voll- oder Teilzeit beschäftigt war, schien ebenso keine Rolle zu spielen.

Obwohl Väter wie die Mütter eine Zunahme in Gefühlen der Hilflosigkeit und eine Abnahme im Gefühl kindlicher Bedürfniserfüllung berichteten, konnten diese Veränderungen durch keinen der hier betrachteten Prädiktoren aufgeklärt werden. Dies könnte daran liegen, dass Väter sich zwar teilweise stärker in der Kindeserziehung engagierten als zuvor, die Hauptlast aber dennoch weiterhin bei den Müttern lag (Craig & Churchill, 2020). Auch in unseren Daten berichten Mütter seltener als Väter, dass der Partner bzw. die Partnerin die Kinder mitbetreut hat (31% vs. 69%, Tabelle 1). Generell deuten bisherige Befunde darauf hin, dass insbesondere Mütter eine Belastung durch Home-Schooling und Kindesbetreuung während der Pandemie erfuhren (Bastiaansen et al., 2021; Porsch & Porsch, 2020). Ausschlaggebend für Väter könnten andere Faktoren sein, die in den vorliegenden Analysen nicht berücksichtigt wurden. Für zukünftige Analysen liegt es nahe, die partnerschaftliche Konstellation der Arbeitsbedingungen und Betreuungsanteile noch genauer zu betrachten und auch Aspekte wie die Persönlichkeit der Eltern, Belastungsre-

aktionen der Kinder, die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und das Familienklima heranzuziehen.

Die vorliegende Studie hat Limitationen. Die verfügbaren Indikatoren des Erlebens in der Elternrolle umfassen nur sehr wenige bzw. einzelne Items. Hinzu kommt, dass das elterliche Erleben von Kompetenz und Belastung lediglich zwei Aspekte umfasst, und somit nur einen limitierten Blick auf die Elternrolle erlaubt. In der Anker-Stichprobe des pairfam Panels sind Befragte mit niedrigerer Bildung durch Unterschiede in den Attritionsraten im Vergleich zur deutschen Bevölkerung unterrepräsentiert (Wetzel et al., 2021). Diese Unterrepräsentation ist in der COVID-19 Befragung noch stärker ausgeprägt und betrifft somit auch die hier untersuchte Stichprobe (Walper et al., 2021). Die jüngsten in unserer Stichprobe vertretenen Elternteile waren zum ersten Messzeitpunkt 25 Jahre alt. Durch die Abwesenheit jüngerer Elternteile sind unsere Ergebnisse möglicherweise nicht auf jüngere Eltern zu übertragen, die während der Pandemie eventuell noch mit anderen Herausforderungen konfrontiert waren. Bei der Interpretation der Ergebnisse unserer Analysen sind der Bildungs- sowie Altersbias daher mitzubedenken. Des Weiteren wurde zwar der Wegfall von formellen, nicht aber der Rückgang an informellen familiären Unterstützungsangeboten als Prädiktor für verändertes elterliches Erleben in Betracht gezogen. Insbesondere die Kinderbetreuung durch Großeltern ist in Deutschland zu Beginn der Pandemie deutlich zurückgegangen (Lippert et al., 2020), wobei angenommen werden kann, dass auch dieser Rückgang spezifische Auswirkungen auf das elterliche Belastungserleben hatte. Zudem beziehen sich unsere Befunde nur auf den ersten Lockdown im Jahr 2020 und die ersten Wochen danach. Die Betreuung und Erziehung der Kinder in Kombination mit wiederholten Schulöffnungen und -schließungen ist vermutlich für viele Eltern mit Fortschreiten der Pandemie noch anspruchsvoller geworden. Weiterführende Analysen, die die Veränderungen im elterlichen Belastungs- und Kompetenzerleben von Müttern und Vätern auch nach dem Sommer 2020 in den Blick nehmen, sind dringend erforderlich. In Bezug auf das Erleben der Väter wäre es in zukünftigen Untersuchungen wichtig, Faktoren zu beleuchten, die insbesondere für das veränderte väterliche Kompetenzerleben von Relevanz sein könnten. Es ist davon auszugehen, dass die Effekte von COVID-19 auf die psychische Gesundheit von Eltern und Kindern mittlerweile weitreichend sind und vermutlich auch nach der Pandemie noch zu spüren sein werden. Deshalb ist es notwendig, auch zukünftig verstärkt auf Belastungen von Eltern und Symptome sowie Risikofaktoren des elterlichen Burnouts zu achten (Griffith, 2020).

Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, welches von Josef Brüderl, Sonja Drobnič, Karsten Hank, Franz Neyer und Sabine Walper geleitet wird. Die Studie wird als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Anmerkungen

- 1 Eine Übersicht der untersuchten Prädiktoren findet sich im Online-Supplement zu diesem Artikel: Tabelle S1.
- 2 Übersicht der Regressionsmodelle für Väter ist im Online-Supplement dieses Artikels abgebildet: Tabelle S2.
- 3 Den Regressionen zugrundeliegende Korrelationstabellen sind ebenfalls im Supplement zu finden: Tabelle S3-S8.

Literatur

- Abidin, Richard R. (1992). The determinants of parenting behavior. *Journal of clinical child psychology*, 21(4), 407-412. https://doi.org/10.1207/s15374424jccp2104_12
- Aguiar, Joyce, Matias, Marisa, Braz, Ana C., César, Filipa, Coimbra, Susana, Gaspar, Maria, Filomena & Fontaine, Anne M. (2021). *Parental Burnout and the COVID-19 Pandemic: How Portuguese Parents Experienced Lockdown Measures*. *Family Relations*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.1111/fare.12558>
- Andresen, Sabine, Heyer, Lea, Lips, Anna, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020). „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“: *Jugendalltag 2020*. Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“. <https://doi.org/10.18442/163>
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020a). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen: Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“. <https://doi.org/10.18442/120>
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020b). *Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie: Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo*. Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“. <https://doi.org/10.18442/121>
- Auspurg, Katrin (2020). *Fieberhafte Forschung – Warum Forschung derzeit wenig verlässlich ist und was wir dagegen tun können*. WZB-Kolloquium: Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise, Berlin. Verfügbar unter: <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/katrin-auspurg-fieberhafte-forschung-warum-forschung-derzeit-wenig-verlaesslich-ist-und-was-wir-dagegen-tun-koennen/> [06.01.2022].
- Bastiaansen, Coco, Verspeek, Emmie & van Bakel, Hedwig (2021). Gender Differences in the Mitigating Effect of Co-Parenting on Parental Burnout: The Gender Dimension Applied to COVID-19 Restrictions and Parental Burnout Levels. *Social Sciences*, 10 (4), 127. <https://doi.org/10.3390/socsci10040127>
- Boll, Christina, Müller, Dana & Schüller, Simone (2021). *Neither Backlash nor Convergence: Dynamics of Intracouple Childcare Division after the First COVID-19 Lockdown and Subsequent Reopening in Germany*. CESifo Working Papers (No. 9091).
- Brown, Samantha M., Doom, Jenalee R., Lechuga-Peña, Stephanie, Watamura, Sarah E. & Koppels, Tiffany (2020). Stress and parenting during the global COVID-19 pandemic. *Child abuse & neglect*, 110. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2020.104699>
- Brüderl, Josef, Drobníč, Sonja, Hank, Karsten, Neyer, Franz. J., Walper, Sabine, Alt, Philipp, Bozoyan, Christiane, Finn, Christine, Frister, Renate, Garrett, Madison, Gonzalez Avilés, Tita, Greischel, Henriette, Gröpler, Nicolai, Hajek, Kristin, Herzig, Michel, Huyer-May, Bernadette, Lenke, Rüdiger, Minkus, Lara, Peter, Timo u.a. (2020). *The German Family Panel (pairfam)*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA5678 Data file Version 11.0.0. <https://doi.org/10.4232/pairfam.5678.11.0.0>
- Bujard, Martin, Laß, Inga, Diabaté, Sabine, Sulak, Harun & Schneider, Norbert F. (2020). Eltern während der Corona-Krise: Zur Improvisation gezwungen. *BiB.Bevölkerungs.Studien*, 1/2020. <https://doi.org/10.12765/bro-2020-01>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021). *Familie heute. Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020*. Berlin. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/163108/edcf52db42aa6bc27683f797f16a350e/familienrep> [06.01.2022].
- Castro-Schilo, Laura & Grimm, Kevin J. (2018). Using residualized change versus difference scores for longitudinal research. *Journal of Social and Personal Relationships*, 35 (1), 32-58. <https://doi.org/10.1177/0265407517718387>
- Cheng, Zhiming, Mendolia, Silvia, Paloyo, Alfredo R., Savage, David A. & Tani, Massimiliano (2021). Working parents, financial insecurity, and childcare: mental health in the time of COVID-19 in the UK. *Review of economics of the household*, 19, 1-22. <https://doi.org/10.1007/s11150-020-09538-3>

- Chung, Gerard, Lanier, Paul & Wong, Peace Y. J. (2020). Mediating Effects of Parental Stress on Harsh Parenting and Parent-Child Relationship during Coronavirus (COVID-19) Pandemic in Singapore. *Journal of family violence*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.1007/s10896-020-00200-1>
- Cohen, Franziska, Oppermann, Elisa & Anders, Yvonne (2020). *Familien & Kitas in der Corona-Zeit: Zusammenfassung der Ergebnisse*. Lehrstuhl für Frühkindliche Bildung und Erziehung. Verfügbar unter: https://www.uni-bamberg.de/fileadmin/efp/forschung/Corona/Ergebnisbericht_finale_Version_Onlineversion.pdf [06.01.2022].
- Coleman, Priscilla K. & Karraker, Katherine H. (1997). Self-Efficacy and Parenting Quality: Findings and Future Applications. *Developmental Review*, 18, 47-85.
- Craig, Lyn & Churchill, Brendan (2020). Dual-earner Parent Couples' Work and Care during COVID-19. *Gender, work, and organization*, 28 (S1), 1-14. <https://doi.org/10.1111/gwao.12497>
- Crnic, Keith & Low, Christine (2002). Everyday stresses and parenting. In M. H. Bornstein (Ed.), *Handbook of parenting: Practical issues in parenting* (2. Aufl., S. 243-267). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Deci, Edward L. & Ryan, Richard M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, 11 (4), 227-268. https://doi.org/10.1207/S15327965PLI1104_01
- Deutsches Jugendinstitut & Robert Koch-Institut (Hrsg.) (2020). *Quartalsbericht der Corona-KiTa-Studie: 1. Quartalsbericht (III/2020)*. Verfügbar unter: https://corona-kita-studie.de/media/116/download/Corona_KiTa_1.Quartalsbericht_III_2020.pdf?v=1 [06.01.2022].
- Elternverein NRW e.V. (2020). *Elternbefragung Homeschooling*. Düsseldorf. Verfügbar unter: <http://www.elternverein-nrw.de/wp-content/uploads/2020/05/Elternbefragung-Homeschooling-EV-NRW.pdf> [06.01.2022].
- forsa (Hrsg.) (2020). *Das Deutsche Schulbarometer Spezial Corona-Krise: Ergebnisse einer Befragung von Lehrerinnen und Lehrern an allgemeinbildenden Schulen im Auftrag der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der ZEIT*.
- Griffith, Annette K. (2020). Parental Burnout and Child Maltreatment During the COVID-19 Pandemic. *Journal of family violence*, 1-7. <https://doi.org/10.1007/s10896-020-00172-2>
- Grusec, Joan E. & Davidov, Maayan (2010). Integrating Different Perspectives on Socialization Theory and Research: A Domain-Specific Approach. *Child development*, 81 (3), 687-709.
- Hank, Karsten & Steinbach, Anja (2020). The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.20377/jfr-488>
- Hübener, Mathias, Waights, Sevrin, Spiess, C. K., Siegel, Nico A. & Wagner, Gert G. (2020). *Parental Well-Being in Times of Covid-19 in Germany*. SOEP papers (1099). Verfügbar unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.795463.de/diw_sp1099.pdf [06.01.2022].
- Huber, Stephan G., Günther, Paula S., Schneider, Nadine, Helm, Christoph, Schwander, Marius, Schneider, Julia & Pruitt, Jane (2020). *COVID-19 und aktuelle Herausforderungen in Schule und Bildung: Erste Befunde des Schul-Barometers in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Münster, New York: Waxmann Verlag. <https://doi.org/10.31244/9783830942160>
- Huinink, Johannes, Brüderl, Josef, Nauck, Bernhard, Walper, Sabine, Castiglioni, Laura & Feldhaus, Michael (2011). Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung – Journal of Family Research*, 23, 77-101.
- Le Vigouroux, Sarah, Lebert, Astrid, Wendland, Jaqueline, Boujut, Emilie, Scola, Céline & Dorard, Géraldine (2021). COVID-19 and parental burnout: Parents locked down but not more exhausted. *Journal of Family Issues*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.1177/0192513X211030038>
- Lippert, Kerstin, Anton, Jeffrey, Schacht, Diana & Kuger, Susanne (2020). Eltern müssen flexibel sein. *DJI impulse*, 2 (124), 29-33.
- Lochner, Barbara, Kompczyk, Kai, Hilse-Carstensen, Theresa, Henn, Sarah & Roosingh, Désirée. (2021). *Thüringer Familien in Zeiten von Corona: Abschlussbericht zum Forschungsprojekt*. Fach-

- hochschule Erfurt. Verfügbar unter:
https://www.dksbthueringen.de/fileadmin/user_upload/pdf/Praesentationen/21-04-_Befr.Fam_Corona_AbschlBer.pdf [06.01.2022].
- Marchetti, Daniela, Fontanesi, Lilybeth, Mazza, Cristina, Di Giandomenico, Serena, Roma, Paolo & Verrocchio, Maria C. (2020). Parenting-Related Exhaustion During the Italian COVID-19 Lockdown. *Journal of pediatric psychology*, 45 (10), 1114-1123. <https://doi.org/10.1093/jpepsy/jsaa093>
- Mikolajczak, Moïra, Raes, Marie-Emilie, Hervé, Avalosse & Roskam, Isabelle (2018). Exhausted Parents: Sociodemographic, Child-Related, Parent- Related, Parenting and Family-Functioning Correlates of Parental Burnout. *Journal of Child and Family Studies*, 27, 602-614. <https://doi.org/10.1007/s10826-017-0892-4>
- Mikolajczak, Moïra & Roskam, Isabelle (2020). Parental burnout: Moving the focus from children to parents. *New directions for child and adolescent development*, 2020 (174), 7-13. <https://doi.org/10.1002/cad.20376>
- Moltrecht, Bettina, Dalton, Louise J., Hanna, Jeffrey R., Law, Clare & Rapa, Elizabeth (2021). *Young Parents' Experiences of Pregnancy and Parenting during the COVID-19 Pandemic: A qualitative study in the United Kingdom*. Preprint. <https://doi.org/10.31234/osf.io/h3b6y>
- Pearlin, Leonard I., Menaghan, Elizabeth G., Lieberman, Morton A. & Joseph, T. (1981). The Stress Process. *Journal of Health and Social Behavior*, 22 (4), 337-356. <https://doi.org/10.2307/2136676>
- Porsch, Raphaela & Porsch, Torsten (2020). Fernunterricht als Ausnahmesituation: Befunde einer bundesweiten Befragung von Eltern mit Kindern in der Grundschule. In D. Fickermann & B. Edelstein (Hrsg.), „Langsam vermisste ich die Schule ...“ Schule während und nach der Corona-Pandemie (S. 61-78). Münster, New York: Waxmann Verlag GmbH.
- R Core Team (2020). R: A language and environment for statistical computing [Computer software]. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria.
- Roskam, Isabelle, Raes, Marie-Emilie & Mikolajczak, Moïra (2017). Exhausted parents: Development and preliminary validation of the Parental Burnout Inventory. *Frontiers in psychology*, 8, 163. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.00163>
- Schüller, Simone & Steinberg, Hannah S. (2021). *Parents under Stress – Evaluating Emergency Child-care Policies during the First Covid-19 Lockdown in Germany*. CESifo Working Papers (9077). Verfügbar unter:
<https://www.cesifo.org/en/publikationen/2021/working-paper/parents-under-stress-evaluating-emergency-childcare-policies> [06.01.2022].
- Steinmetz, Holger, Batzdorfer, Veronika & Bosnjak, Michael (2020). The ZPID lockdown measures dataset. *ZPID Science Information Online*, 20 (1). <https://doi.org/10.23668/psycharchives.3019>
- Thönnissen, Carolin, Sawatzki, Barbara, Alt, Philipp, Reim, Julia, Geissler, Svenja & Walper, Sabine (2021). *pairfam Scales and Instruments Manual, Release 12.0*. LMU Munich: Technical Report. GESIS Data Archive, Cologne. ZA5678 Data File Version 12.0.0. <https://doi.org/10.4232/pairfam.5678.12.0.0>
- Twenge, Jean M. & Joiner, Thomas E. (2020). Mental distress among U.S. adults during the COVID-19 pandemic. *Journal of clinical psychology*, 76 (12), 2170-2182. <https://doi.org/10.1002/jclp.23064>
- Uzun, Halil, Karaca, Nezahat H. & Metin, Şermin (2021). Assessment of parent-child relationship in Covid-19 pandemic. *Children and Youth Services Review*, 120 (35), 105748. <https://doi.org/10.1016/j.chilyouth.2020.105748>
- Vodafone Stiftung Deutschland (2020). *Unter Druck: Die Situation von Eltern und ihren schulpflichtigen Kindern während der Schulschließungen*. Verfügbar unter:
https://www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/04/Vodafone-Stiftung-Deutschland_Studie_Unter_Druck.pdf [06.01.2022].
- Walper, Sabine, Sawatzki, Barbara, Alt, Philipp, Reim, Julia, Schmiedeberg, Claudia, Thönnissen, Carolin & Wetzel, Martin (2020). *The pairfam COVID-19 survey*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA59589 Data file Version. <https://doi.org/10.4232/pairfam.5959.1.0.0>
- Walper, Sabine, Sawatzki, Barbara, Alt, Philipp, Reim, Julia, Schmiedeberg, Claudia, Thönnissen, Carolin & Wetzel, Martin (2021). *The pairfam COVID-19 survey: Design and instruments: Release 1.1*. pairfam Technical Paper Nr. 15. Verfügbar unter:

https://www.pairfam.de/fileadmin/user_upload/redakteur/publis/Dokumentation/TechnicalPapers/Technical_Paper_15.pdf [06.01.2022]

Wetzel, Martin, Schumann, Nina & Schmiedeberg, Claudia (2021). *New weights for the pairfam anchor data. Release 12.0. pairfam*. pairfam Technical Paper Nr. 17. Verfügbar unter:

https://www.pairfam.de/fileadmin/user_upload/redakteur/publis/technical_papers/pairfam_Technical_Paper_17.pdf [06.01.2022].

Zinn, Sabine, Kreyenfeld, Michaela & Bayer, Michael (2020). Kinderbetreuung in Corona-Zeiten: Mütter tragen die Hauptlast, aber Väter holen auf. *DIW aktuell*, 51. Verfügbar unter:

https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794303.de/diw_aktuell_51.pdf [06.01.2022].

Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie –

Elternkooperation, Fachkraft-Kind-Interaktionen und das Zusammenspiel der Kinder im Rahmen eingeschränkter Möglichkeiten

Mariana Grgic, Franz Neuberger, Bernhard Kalicki, Florian Spensberger, Hanna Maly-Motta, Bärbel Barbarino, Susanne Kuger, Thomas Rauschenbach

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie machte es erforderlich, dass Kindertageseinrichtungen ihr Angebot kurzfristig umstellen und unterschiedlichste Schutz- und Hygienemaßnahmen umsetzen mussten. Welche Auswirkungen diese Maßnahmen auf die Interaktionsebenen der pädagogischen Praxis hatten, wird mit Blick auf den Umgang der Fachkräfte mit den Kindern, das Zusammenspiel der Kinder untereinander und auf die Kooperation der Einrichtung mit den Eltern untersucht. Datenbasis bildet eine wiederholte, schriftliche Befragung von 2.529 Kitaleitungen im Zeitraum von Oktober 2020 bis Juni 2021, welche sowohl aktuelle als auch retrospektive Einschätzungen der Leitungskräfte bezüglich der Qualität unterschiedlicher Interaktionsebenen erfragt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Einführung spezifischer, coronabedingter Maßnahmen, wie etwa das Distanzgebot, das Tragen von Masken oder ein Betretungsverbot der Kita für Eltern, mit einer signifikanten Verschlechterung der Beurteilung unterschiedlicher Interaktionsebenen einhergehen. Positivere Beurteilungen gingen hingegen mit einer häufigeren, auch nicht persönlichen Kommunikation mit Eltern und Kindern einher. Zudem zeigte sich, dass insbesondere Leitungen von Einrichtungen mit einem hohen Anteil an sozial benachteiligten Kindern von einer Verschlechterung berichten.

Schlagwörter: Corona, Kindertagesbetreuung, Elternkooperation, pädagogische Interaktionen, Peer-Interaktionen, Schutz- und Hygienemaßnahmen

Interactions in early childhood education and care centres during the Corona pandemic – cooperation with parents, pedagogical and peer interactions under difficult conditions

Abstract

Background: The Corona pandemic made it necessary for early childhood education and care (ECEC) centres to change their services at short notice and to implement a wide variety of protective and hygiene measures. The effects of these measures on the interaction levels of the pedagogical practice are examined with regard to the interaction of professionals with children, the interaction between children and the cooperation between pedagogical staff and parents. The data basis is formed by a repeated survey of 2,529 ECEC managers in the period from October 2020 to June 2021, which asks for both current and retrospective assessments of the managers with regard to the quality of different levels of interaction. Results show that the introduction of corona-related measures such as distance bans, wearing of masks or a ban on parents entering the ECEC centre are associated with a significant deterioration in the assessment of different interaction levels. More positive assessments, on the other hand, were associated with more frequent, even indirect communication. In addition, it was found that especially the management of centres with a high proportion of socially disadvantaged children reported a deterioration.

Keywords: Corona, Early childhood education and care, parent cooperation, pedagogical interactions, peer interactions, protective and hygienic measures

1 Einleitung

Die Corona-Pandemie hat die gesamte Gesellschaft, aber auch das System der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung vor große Herausforderungen gestellt. Diese betrafen die zeitweise Einschränkung des Angebots im Sinne einer Notbetreuung sowie die Umsetzung neuartiger Hygiene- und Schutzkonzepte im pädagogischen Alltag (JFMK, 2020). Die im Laufe der Pandemie mehrfach erfolgten Schließungen der Kindertageseinrichtungen standen in engem Zusammenhang mit den sogenannten bundesweiten Lockdowns. So wurden zu Beginn der Pandemie im Zuge des ersten Lockdowns (März-Juli 2020) restriktive Zugangsregelungen zur Kindertagesbetreuung eingeführt, um über die Reduzierung der Kontakte in Kindertageseinrichtungen (Kitas) Corona-Infektionen einzudämmen. Die vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen wurden über den Pandemieverlauf hinweg variierend und zudem regional unterschiedlich implementiert. Der Maßnahmenkatalog umfasste neben der Reduktion der Anzahl betreuer Kinder (Zugangsbeschränkung) insbesondere die Bildung voneinander abgeschotteter pädagogischer Settings durch feste Zuweisung einer definierten Kindergruppe zu Räumlichkeiten und durch möglichst feste Zuordnung des hier tätigen pädagogischen Personals. Auch durch das regelmäßige Reinigen von Oberflächen und Gegenständen, das regelmäßige Händewaschen (durch Personal und Kinder) sowie das regelmäßige Lüften der Kitaräume sollten Infektionsrisiken reduziert werden. Sehr früh wurden Abstandsregeln für den gruppenübergreifenden Kontakt zwischen den Fachkräften eingeführt. Der direkte Kontakt zu den Eltern bzw. weiteren Familienangehörigen des Kindes wurde weitestgehend eingeschränkt. Auf die Einhaltung von Abstandsregeln und das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung wurde in der pädagogischen Arbeit mit den Kindern zunächst verzichtet, mit steigenden Infektionszahlen mussten die Beschäftigten allerdings auch in der pädagogischen Gruppenarbeit Mund-Nasen-Bedeckungen tragen.

In der Forschung zu den Auswirkungen der Pandemie auf familiäre und kindliche Lebenslagen standen bislang psychologisch ausgerichtete Fragen zum kindlichen und elterlichen Wohlbefinden (u.a. Oppermann et al., 2021; Martiny et al., 2021; Bujard et al., 2020; Naab & Langmeyer 2021), soziologisch bzw. ökonomisch orientierte Fragen zur Aufteilung familiärer und beruflicher Aufgaben zwischen Müttern und Vätern (z.B. Zoch et al., 2021), aber auch die Auswirkungen auf die Lernunterstützung in der Familie (Oppermann et al., 2021) im Vordergrund. Zu den Auswirkungen der pandemiebedingten Einschränkungen in der Kindertagesbetreuung auf die (digitale) Elternarbeit liegen erste Studienergebnisse vor (z.B. Cohen et al., 2021; Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021b). An diese Fragestellungen nach veränderter pädagogischer Praxis und veränderten sozialen Beziehungen im Kitasetting will der vorliegende Beitrag anknüpfen, stehen die erzwungenen Einschränkungen der Kontakt-, Bewegungs- und Handlungsmöglichkeiten von Kindern doch in deutlichem Kontrast zu pädagogischen Konzepten der Öffnung (Regel & Kühne, 2007) und des eigenaktiven, selbstbestimmten Lernens (Ryan & Deci, 2020).

2 Die Bedeutung sozialer Interaktionen für Wohlbefinden und Lernen

Kindliche Lernprozesse sind von Geburt an sozial eingebettet. Gerade in den ersten Lebensjahren ist das Kind angewiesen auf die Emotionsregulation durch erwachsene Bezugspersonen; in Situationen des erlebten Distress sind zudem Explorations-, Spiel- und Lernaktivitäten blockiert. Diese Mechanismen werden durch eine bindungstheoretisch fundierte frühpädagogische Forschung elaboriert (Ahnert, 2010). Demgemäß spielt die emotionale Unterstützung des Kindes sowohl in der Phase der Eingewöhnung des Kindes in das Setting der Kindertagesbetreuung (Laewen et al., 2011), als auch in der weiteren elementardidaktischen Lernbegleitung (Jamison et al., 2014) eine zentrale Rolle. Unter dem Begriff der pädagogischen Prozessqualität (Kluczniok & Roßbach, 2014) rücken dabei die beobachtbaren Fachkraft-Kind-Interaktionen in den Fokus (van IJzendoorn et al., 2004). In welchem Ausmaß und in welcher Qualität das pädagogische Personal mit dem Kind interagiert, Interesse zeigt und in Dialoge eintritt, hängt dabei sowohl von Merkmalen des pädagogischen Settings („Strukturqualität“) als auch von personalen Faktoren aufseiten der Fachkraft ab (pädagogische Orientierungen, persönliche Dispositionen und aktuelles Befinden; z.B. Tietze et al., 2013; NICHD Early Child Care Research Network, 2002). Die große Bedeutung der pädagogischen Prozessqualität für kindliche Kompetenzentwicklung gilt als empirisch gesichert (Anders, 2013).

Sozialen Interaktionen zu gleichaltrigen Kindern kommt – wenngleich seltener empirisch untersucht – ebenfalls eine hohe Bedeutung für kindliches Wohlbefinden und Lernen zu (Brandes, 2008; Dollase, 2015). Aus entwicklungspsychologischer Perspektive hebt bereits Lew Wygotski die Potenziale der Gleichaltrigen für Lern- und Entwicklungsschritte des Kindes hervor (Tudge, 1990). Das Bedürfnis nach sozialer Einbettung und die positive Wirkung erlebter sozialer Integration auf die Handlungsmotivation postuliert die schon zitierte Selbstbestimmungstheorie der Motivation (Ryan & Deci, 2020). Studien zur Kitaqualität aus der Perspektive des Kindes belegen, wie wichtig Kindern selbst der Kontakt zu anderen Kindern ist (Einarsdottir, 2005; Roux, 2002; Sandseter et al., 2018). Daher ist auch in Pandemiezeiten die Frage zu stellen, wie sich vor dem Hintergrund eines veränderten Kitaalltags sowohl soziale Interaktionen zwischen Gleichaltrigen als auch zwischen Fachkräften und Kindern gestalten lassen.

Ebenfalls von theoretischer und praktischer Bedeutung ist die Frage nach der Zusammenarbeit mit den Eltern, vor allem unter den Bedingungen der Pandemie. Im Rahmen des Struktur-Prozess-Qualitätsmodells wird diese unter der Qualität des Familienbezugs von Kitas diskutiert (Tietze et al., 2013). Die Relevanz einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Kita und Eltern wird zunehmend in Diskussionen um Kitaqualität betont und in ihrer Bedeutung für die kindliche Entwicklung auch empirisch belegt (Kalicki, 2010; Lehl et al., 2020). Der Grundidee einer „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ (Bronfenbrenner & Morris, 2006) zufolge profitiert das Kind davon, wenn die wichtigen Sozialisationsinstanzen eng und gut zusammenwirken. Die institutionelle Kindertagesbetreuung erfüllt jedoch nicht nur einen kindbezogenen Förderauftrag, sondern zudem auch die Funktion, Mütter und Väter in der elterlichen Sorge und bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu entlasten. Entsprechend richten sich die Erwartungen von Eltern an die Kindertagesbetreuung nicht allein auf die kindbezogene Pädagogik, sondern auch auf die Bedürfnisse der Familie (Alt et al., 2014; Kalicki, 2020). Vor diesem Hinter-

grund stellt sich die Frage, inwiefern die Kooperation der Kindertageseinrichtung mit der Familie unter Pandemiebedingungen gelingt bzw. wie sich die Beschränkungen, insbesondere die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten, auf die Elternkooperation auswirken.

3 Fragestellungen

Zu der Frage, welchen Einfluss die COVID-19-Pandemie auf die Strukturmerkmale institutioneller Kindertagesbetreuung in Deutschland hatte, liegen wöchentliche Verlaufsdaten aus dem KiTa-Register der Corona-KiTa-Studie vor. Ausführlich dokumentiert sind z.B. die schwankende Auslastung der Einrichtungen, der Personaleinsatz, das Auftreten von bestätigten Infektionen bei Kindern bzw. beim Personal, aber auch die anlassbezogene Schließung von Gruppen oder Einrichtungen (z.B. Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021b).

Von genuin pädagogischem Interesse sind jedoch die Auswirkungen der eingeführten Schutzmaßnahmen auf die sozialen Interaktionen von pädagogischem Personal, Kindern und Eltern, da einzelne Maßnahmen größere Veränderungen im pädagogischen Alltag sowie in den entsprechenden Alltagsroutinen mit sich bringen. Im Verlauf der Pandemie ergaben sich immer wieder Hinweise darauf, dass spezifische Maßnahmen, wie das Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen, zwar einen Schutz vor Infektionen leisten können, jedoch auch eine Barriere in der sozialen Interaktion von Kindern, Fachkräften und Eltern schaffen können. Vor dem Hintergrund, dass das Wahrnehmen der Mimik von Interaktionspartnern schon bei Säuglingen und Kleinkindern bedeutsam für die sensomotorische und soziale Entwicklung ist (Bahrck et al., 2016; Grossman, 2013), wurde zunächst keine generelle Empfehlung zum Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen durch Fachkräfte in Kitas eingeführt. Mit der Verschlechterung der pandemischen Lage und der stärkeren Betroffenheit der Kitas von COVID-19-Infektionsfällen erfolgte schließlich ab dem Herbst 2020 eine (inzidenzabhängige, tendenziell dauerhafte) Maskenpflicht in Kitas (z.B. Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, 2021), die zunehmend von den Beschäftigten umgesetzt wurde (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021a). Ähnliche Tendenzen waren auch hinsichtlich von Distanzregeln in Kitas zu beobachten. Die Jugend- und Familienministerkonferenz vertrat anfangs die Position, dass sich das Distanzgebot im Umgang mit jungen Kindern nicht umsetzen lässt (JFMK, 2020, S. 2) und Kitaleitungen berichteten, dass der Versuch, Distanzregeln umzusetzen, große Verunsicherung bei Kindern und Beschäftigten hervorrufe, da Situationen körperlicher Nähe (z.B. beim Trösten) essenziell im pädagogischen Alltag sind. Zum Jahresende 2020, also zu Beginn des zweiten bundesweiten Lockdowns, äußerten bereits fast 50 Prozent der Leitungen, dass ihre Beschäftigten versuchen, auch Distanz zu Kindern ihrer Gruppe zu halten, dies aber nur schwer gelingt (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2020a, 2021a). Distanzmaßnahmen zwischen Erwachsenen, insbesondere zwischen Fachkräften und Eltern, wie z.B. die Verlagerung der Bring- und Abholsituation außerhalb des Kitagebäudes sowie die Reduktion längerer Gespräche, wurden bereits sehr früh eingeführt und während der Pandemie in vielen Einrichtungen dauerhaft beibehalten. Die Einführung von Distanzmaßnahmen zwischen Gruppen, die zeitweise in etwa 80 Prozent der Einrichtungen implementiert wurden, brachte insbesondere für Einrichtungen, die vor der Pandemie ohne Gruppenstruktur arbeiteten, deutliche Einschränkungen mit sich, nicht nur im Be-

wegungsradius der Kinder, sondern auch in den (erlaubten) Peer-Interaktionen, da Kinder z.B. ihre Spielpartner nicht mehr frei wählen können (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2020a, 2021a).

Grundsätzlich ist anzunehmen, dass nicht alle Schutzmaßnahmen (wie z.B. das Lüften oder Händewaschen) zu veränderten Interaktionen im Kitasetting führen, sondern nur jene, die explizit Kontakte reduzieren (z.B. Wechsel zur Betreuung in festen Gruppen) oder dazu beitragen sollen, dass auf Distanz interagiert wird (z.B. Kitabetretungsverbot für Eltern). Auch ist davon auszugehen, dass die Beschränkung des Zugangs zur Kindertagesbetreuung, z.B. durch die Einführung von Notbetreuung, die Interaktion mit nicht anwesenden Kindern und Eltern erschwert. Die ersatzweise Nutzung digitaler Kommunikationsformate kann eine Strategie sein, diesem Problem zu begegnen. Allerdings kann die Anwesenheit von nur wenigen Kindern die Interaktionsmöglichkeiten zwischen Fachkräften und den anwesenden Kindern gleichzeitig auch verbessern, denn eine intensiviertere Förderung kann die Beziehungen stärken, gilt die Lernunterstützung doch als Aspekt einer guten Interaktionsqualität (NICHD Early Child Care Research Network, 2002). Außerdem kann angenommen werden, dass eine gewohnte Alltagsgestaltung in der Einrichtung, bezogen auf die pädagogische Förderung, eventuell durch die Pandemiesituation entstehende Unsicherheiten bei Kindern und Beschäftigten mindern und die Interaktionen positiv beeinflussen kann. Es ist aber auch wahrscheinlich, dass erlebte Schwierigkeiten bei der Bewältigung pandemiespezifischer Aufgaben die Interaktionen belasten können und dass Einrichtungen, die z.B. aufgrund ihrer Lage in benachteiligten Quartieren einen hohen Anteil von Kindern in schwierigen Lebenslagen betreuen und grundsätzlich mit mehr Schwierigkeiten im Kitaalltag konfrontiert sind (z.B. Fröhlich-Gildhoff et al., 2012), auch in Pandemiezeiten vor größere Herausforderungen in den Interaktionen mit Kindern und Eltern gestellt sind. Im Sinne des bekannten Zusammenhangs zwischen Strukturmerkmalen und der Interaktionsebene (NICHD Early Child Care Research Network, 2002) ist schließlich davon auszugehen, dass weitere zeitkonstante Einrichtungsmerkmale, wie die Trägerschaft und damit verbundene Unterstützungsstrukturen oder die Kitagröße, ebenfalls Einfluss darauf haben können, inwieweit unter den genannten Einschränkungen weiterhin gute soziale Beziehungen zu Kindern und Eltern ermöglicht werden können.

Seit Beginn der Pandemie stehen Kitas demnach vor einem neuartigen Dilemma: Einerseits müssen im Sinne des Infektionsschutzes empfohlene Maßnahmen umgesetzt werden, andererseits vor dem Hintergrund des zeitweise beschränkten Kitazugangs und empfohlener, kontaktreduzierender Maßnahmen weiterhin gute soziale Beziehungen zu Kindern und Eltern ermöglicht und erhalten werden. Nach dem rund eineinhalbjährigen Pandemieverlauf stellt sich daher die Frage, wie die erläuterten, weitestgehend dauerhaften Veränderungen die Gestaltung der pädagogischen Arbeit und Interaktionen im Kitasetting beeinflussten. Im Folgenden wird daher untersucht, inwieweit sich strukturell *zeitkonstante*, d.h. vor der Pandemie bereits bestehende Merkmale der Kindertageseinrichtungen (z.B. Trägerschaft, Komposition der Kindergruppe), und *zeitvariable* Merkmale (z.B. der Wechsel des Gruppenkonzepts) auf den unterschiedlichen Interaktionsebenen niederschlagen. Dies wird mit Blick auf drei Facetten pädagogischer Qualität auf unterschiedlichen Interaktionsebenen spezifiziert:

1. Zeigen sich Effekte spezifischer eingeführter Maßnahmen und Beschränkungen auf die pädagogischen Interaktionen des Kitapersonals mit den Kindern?

2. Lassen sich Effekte des pandemiebedingt veränderten Kitaalltags auf die Peer-Interaktionen der Kinder beobachten?
3. Welche Auswirkungen der beschriebenen Veränderungen auf die Zusammenarbeit der Kita mit den Eltern zeigen sich?

Da die hier formulierten Fragen nach der Kindertagesbetreuung unter Bedingungen der Pandemie nur anhand von korrelativen Daten untersucht werden, sind alle präsentierten Ergebnisse nur mit Vorsicht kausal zu deuten.

4 Methoden

4.1 Stichprobe und Durchführung

Die Daten stützen sich auf die CoKiss-Leitungsbefragung im Rahmen der Corona-KiTa-Studie, einem im Frühjahr 2020 installierten bundesweiten Monitoring des Bildungs- und Betreuungssystems, das ein kontinuierliches Lagebild zur Situation in Kindertageseinrichtungen liefern soll. In der standardisierten CoKiss-Leitungsbefragung wurden 2.529 Leitungen von Kindertageseinrichtungen schriftlich (PAPI) oder onlinebasiert (CAWI) wiederholt befragt. Zur Rekrutierung wurde auf eine Ausgangsstichprobe von Einrichtungsleitungen zurückgegriffen, die bereits im Frühjahr 2020 an der Leitungsbefragung des ERiK-Projektes („Entwicklung von Rahmenbedingungen in der Kindertagesbetreuung – indikatorengestützte Qualitätsbeobachtung“) im Rahmen des Monitorings zum KiTa-Qualitäts- und Teilhabeverbesserungsgesetz (KiQuTG) teilgenommen hatten. Die ERiK-Stichprobe wurde als geschichtete Zufallsauswahl aus Kitas gewonnen, die auf Basis einer kombinierten Kita-Adressliste gezogen wurde (Schacht et al., 2021).

Das Erhebungsdesign der daran anknüpfenden CoKiss-Leitungsbefragung umfasste zwei Messzeitpunkte bei einer zufälligen Aufteilung der Stichprobe in vier Tranchen, die nacheinander im Abstand von jeweils sechs Wochen kontaktiert wurden (1. Tranche: Oktober 2020/Februar 2021; 4. Tranche: Februar/Mai 2021). Die Tranchierung wurde genutzt, um das Geschehen über einen längeren Zeitraum beobachten zu können. Die Ausschöpfungsquote der hier genutzten CoKiss-Leitungsbefragung bezogen auf die Ausgangsstichprobe beträgt 65 Prozent ($n = 2.529$; Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021b, S. 9). Selektivitätsanalysen gaben keine Hinweise auf selektive Ausfälle zwischen den beiden Erhebungen. Zum zweiten Erhebungszeitpunkt haben 1.837 Einrichtungsleitungen an der Befragung teilgenommen. In die folgenden Analysen geht jede einzelne Beobachtung ein, d.h. die beiden Wellen werden gepoolt analysiert. Gleichzeitig wird auf den unterschiedlichen kalendarischen Erhebungszeitpunkt und damit auf die unterschiedlichen Phasen der Pandemie kontrolliert.

4.2 Konstrukte

Im Folgenden werden die Kriteriumsvariablen, die die Einschätzungen der sozialen Interaktionen durch die befragte Kitaleitung betreffen, sowie im Anschluss die auf Basis der theoretischen Vorüberlegungen ausgewählten Prädiktorvariablen der regressionsanalytischen Berechnungen vorgestellt. Die Verteilungen der Kriteriumsvariablen sind in Tabel-

le 1, die der Prädiktorvariablen in den Tabellen 2 und 3 wiedergegeben, in denen auch Anteile fehlender Werte ausgewiesen sind (unter „NA“).

Kriteriumsvariablen

Um die wahrgenommene Interaktionsqualität zwischen den Akteuren zu erfassen, wurden die Kitaleitungen zu beiden Befragungszeitpunkten gebeten, die *derzeitige* Qualität der Interaktionen im Hinblick auf (1) die Betreuungsqualität Fachkraft/Kind, (2) das Zusammenspiel Kind/Kind und (3) die Kooperation Eltern/Fachkraft auf einer fünfstufigen Ratingskala (von 1/”sehr schlecht” bis 5/”sehr gut”) einzuschätzen. Um Referenzwerte für die Zeit vor der Pandemie zu erhalten, wurden die Leitungen bei der ersten Befragung zusätzlich um retrospektive Einschätzungen der jeweiligen Interaktionsqualität gebeten (Itemformulierung: „Wie beurteilen Sie die Qualität der Interaktionen vor dem Lockdown?“). Es handelt sich bei den verwendeten Kriteriumsvariablen also um subjektive Einschätzungen der Kitaleitungen auf Einrichtungsebene. Da die befragten Leitungen zu ca. 70 Prozent angeben, regulär oder als Vertretung im Gruppendienst tätig zu sein, handelt es sich überwiegend um Angaben von (auch) pädagogisch tätigen Beschäftigten mit direktem Kontakt zu Kindern und Eltern.

Prädiktorvariablen

Die Prädiktoren lassen sich inhaltlich gruppieren in (1) *zeitkonstante Merkmale* der Kita (im Sinne von konstanten Strukturmerkmalen), (2) *zeitvariable Merkmale*, die vorgenommene pandemiebedingte Veränderungen auf Strukturebene abbilden (im Sinne von zeitvariablen Strukturmerkmalen), sowie (3) Angaben zur *Organisation des Kitaalltags in der Pandemie*, die vor allem die Umsetzung kontaktreduzierender Maßnahmen, erlebte Schwierigkeiten, genutzte Kommunikationsformen sowie Förderbemühungen umfassen.

(1) Als *konstante Merkmale* auf Strukturebene, und damit als zu kontrollierende Rahmenbedingungen für die Interaktionsgestaltung, werden die Trägerschaft der Kita (öffentlich; frei-gemeinnützig nicht-konfessionell; frei-gemeinnützig konfessionell; sonstiger Träger), die Einrichtungsgröße (Anzahl betreute Kinder vor der Pandemie: bis 25; 26-55; 56-100; über 100) und der geschätzte Anteil an Kitakindern mit sozioökonomisch benachteiligtem familiären Hintergrund berücksichtigt (0-10%; 11-30%; 31% und mehr). Alle zeitkonstanten Variablen beziehen sich auf den Zustand vor der Pandemie.

(2) Als *zeitvariable Merkmale* auf Strukturebene wurden der pandemiebezogene Betriebsmodus, die aktuelle Auslastung der Einrichtung und das umgesetzte Gruppenkonzept berücksichtigt, da davon auszugehen ist, dass Veränderungen dieser Rahmenbedingungen mit einer verbesserten oder erschwerten Gestaltung von Interaktionen einhergehen. Die Frage nach dem aktuellen Betriebsmodus greift den von der JFMK entwickelten Stufenplan für die Öffnung auf (Regelbetrieb unter Pandemiebedingungen; eingeschränkter Betrieb; infektionsbedingte Gruppenschließung). Derzeit aufgrund von Infektions- oder Verdachtsfällen vollständig geschlossene Einrichtungen wurden von den Analysen ausgeschlossen (n = 53). Die aktuelle Auslastung der Kita wurde auf Basis der Anzahl an aktuell sowie vor der Pandemie betreuten Kindern berechnet (0-33%; 34-66%; 67-100%). Die Variable zum potentiellen Wechsel des Gruppenkonzepts wurde aus den Leitungsangaben zum aktuell und vor der Pandemie praktizierten Gruppenkonzept gebildet (feste Gruppenstruktur; teiloffenes Konzept; offenes Konzept). Davon lassen sich folgende Ty-

pen im Zeitverlauf ableiten: Wechsel zu einem geschlosseneren Konzept mit mehr Personentrennung (offen zu fest, offen zu teiloffen, teiloffen zu fest), Wechsel zu einem offeneren Konzept mit weniger Personentrennung (fest zu offen; fest zu teiloffen; teiloffen zu offen) oder kein Wechsel.

(3) Die Fragen zur *Alltagsorganisation in der Pandemie* betreffen erlebte Schwierigkeiten und die Umsetzung kontaktreduzierender Schutzmaßnahmen, die potenziell die wahrgenommene Qualität der verschiedenen Interaktionen vermindern können (siehe Kapitel 3).

Es ist anzunehmen, dass Probleme bei der Bewältigung von pandemiespezifischen Aufgaben die Alltagsgestaltung beeinflussen können. Daher gehen zwei Indizes über subjektiv erlebte Schwierigkeiten der Leitungen in die Modellberechnungen ein. Das Indexmaß „Schwierigkeiten bei der Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen“ stützt sich auf sieben Items (z.B. Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung zu geltenden Schutz- und Hygienemaßnahmen; Schwierigkeiten bei der Personalauswahl bzw. -planung für den eingeschränkten Betrieb) und weist eine hohe interne Konsistenz auf (Cronbachs $\alpha = .74$). Das Indexmaß „Schwierigkeiten im Umgang mit den Eltern“ fußt auf vier Einzelitems (z.B. Schwierigkeiten bei der Auswahl der Kinder, die Anspruch auf eingeschränkte Betreuung haben; Schwierigkeiten bei der Schaffung von Akzeptanz bei den Eltern für neue Regelungen) und weist eine akzeptable interne Konsistenz auf (Cronbachs $\alpha = .66$).

Daneben wurde die Umsetzung ausgewählter Schutzmaßnahmen detailliert im Modell abgebildet, und zwar die Umsetzung einer festen Personalzuweisung je Gruppe, die Umsetzung von Distanz zwischen Beschäftigten und Kindern der eigenen Gruppe und zwischen Beschäftigten und Kindern anderer Gruppen innerhalb der Einrichtung. Diese Merkmale gehen jeweils als Dummy-Variablen in das Modell ein, die angeben, ob die Maßnahme derzeit umgesetzt wird. Als weitere potenziell die Interaktionen beeinflussende Maßnahme wurde die Häufigkeit des Tragens von Mund-Nasen-Bedeckungen aufgenommen. Die Frage nach der Häufigkeit des Tragens einer Mund-Nasen-Bedeckung beim Umgang mit den Eltern wurde direkt in einem Item gestellt (sechsstufige Ratingskala 1/„Nie“ bis 6/„Immer“) und geht in dieser Form in das Modell ein. Die Frage nach der Häufigkeit des Tragens von Mund-Nasen-Bedeckungen im Umgang mit Kindern wurde als Index aus drei Einzelitems operationalisiert, die drei Situationen umfassen (z.B. „bei der pädagogischen Arbeit in der Gruppe“; 3 Items, Cronbachs $\alpha = .92$; Antwortskala von 1/„Nie“ bis 6/„Immer“).

Insbesondere für die Einschätzung der Interaktionen zwischen Fachkräften und Eltern ist davon auszugehen, dass Kitas diese über die Schaffung von Kommunikationskanälen beeinflussen können. Aus diesem Grund fließen vier Konstrukte zur Kommunikation mit den Eltern während der Pandemie in die Analysen ein. Die Leitungen gaben Auskunft, wie häufig sie während des ersten Lockdowns Kontakt zu Eltern gehalten haben (z.B. Briefe, Emails, Telefon, Video-Chat, Soziale Netzwerke). Aus diesen Angaben wurden ein Index „Häufigkeit von indirekter Kommunikation mit den Eltern“ gebildet (8 Items; Cronbachs $\alpha = .61$). Zur Erfassung der direkten Kommunikation mit den Eltern über persönliche Gespräche wurden zwei Indexmaße zur Häufigkeit von Entwicklungsgesprächen bzw. von Tür- und Angelgesprächen gebildet (Antwortskala von 1/„Gar nicht“ bis 6/„Sehr häufig“), indem jeweils der Maximalwert von Entwicklungsgesprächen (drinnen und draußen) bzw. von Tür- und Angelgesprächen (drinnen und draußen) genutzt wurde.

Zudem wird im Rahmen einer gebildeten Dummy-Variable die Umsetzung der Maßnahme berücksichtigt, dass Eltern während der Bring- und Abholsituation das Kitagebäu-

de nicht mehr betreten dürfen, d.h. die Übergabe ausschließlich außerhalb des Kitagebäudes (z.B. vor der Tür) stattfindet.

Als Information über die Alltagsgestaltung im Umgang der Fachkräfte und Kinder, wurde schließlich die aktuelle pädagogische Praxis hinsichtlich dem Verfolgen von Bildungszielen in der Gruppenarbeit operationalisiert. Hier wird angenommen, dass im Sinne der Qualitätsforschung positive Effekte auf die Fachkraft-Kind-Interaktionen zu erwarten sind. Der entsprechende Index, der die aktuelle Häufigkeit der Förderung der zentralen Bildungsbereiche durch die pädagogisch Tätigen abdeckt, wurde auf Basis von sieben Items gebildet (z.B. Sprachliche Bildung; Motorik/Bewegung; Cronbachs $\alpha = .81$; Ratingsskala von 1/„Gar nicht“ bis 6/„Sehr häufig“).

4.3 Analysemethoden

Zur Analyse des Zusammenhangs zwischen den Kriteriumsvariablen und den Prädiktoren werden erstens lineare Regressionsmodelle geschätzt, welche Unterschiede in der aktuellen Ausprägung der Kriteriumsvariablen beschreiben. Als Kriteriumsvariablen dienen dabei jeweils die Einschätzung der drei Bereiche, (1) die Kooperation Eltern/Fachkraft, (2) die Betreuungsqualität Fachkraft/Kind und (3) das Zusammenspiel Kind/Kind durch die Kitaleitung. Zudem werden zweitens die retrospektiv erfragten Werte der jeweiligen Kriteriumsvariablen als zusätzliche Regressoren aufgenommen, um für den Ausgangswert vor der Pandemie zu kontrollieren, da wir davon ausgehen, dass der aktuelle Wert nicht nur vom pandemischen Geschehen, sondern auch maßgeblich vom Wert vor der Pandemie abhängt („regressor variable method“, Allison, 1990). Tests auf Autokorrelation erster Ordnung (Breusch-Godfrey Test, Ergebnisse auf Anfrage; z.B. Wooldridge, 2015) bestätigen diese Vermutung. Im Gegensatz zum ersten Schritt, welcher nur die aktuellen Werte der abhängigen Variablen aufnimmt, ohne auf die Werte vor der Pandemie zu kontrollieren, können die im zweiten Schritt berichteten Koeffizienten als Effekt auf die Veränderung der abhängigen Variable im Vergleich zum Wert vor der Pandemie interpretiert werden. Auch wenn retrospektive Fragen, insbesondere in Bezug auf die Corona-Pandemie, Schwächen aufweisen (z.B. Hipp et al., 2020), gehen wir davon aus, dass Schritt zwei einen deutlichen Mehrwert gegenüber dem reinen Querschnittsvergleich aus Schritt eins bietet.

Neben den oben genannten Variablen wird in den OLS-Modellen zusätzlich für die 7-Tage-Inzidenz auf Kreisebene (RKI-Daten), für den Befragungsmonat (auf Basis von Dummy-Variablen für Oktober bis Juni) sowie den Messzeitpunkt der Einrichtung kontrolliert, um regionale Heterogenität im Verlauf der Pandemie sowie Periodeneffekte zu kontrollieren. Anzumerken ist, dass regionale Heterogenität ebenfalls im Rahmen der zeitvariabel umgesetzten Schutzmaßnahmen in Kitas ein Stück weit indirekt berücksichtigt werden, da der Verpflichtungsgrad der Umsetzung teilweise von der pandemischen Lage vor Ort abhängt. Zudem enthalten die Modelle Dummy-Variablen für die Bundesländer, um etwaige länderspezifische Eigenheiten zu kontrollieren. Um mögliche Verzerrungen bei der Schätzung der Konfidenzintervalle aufgrund der Clusterung der Daten – Einrichtungen können zweimal zu unterschiedlichen Zeitpunkten vorkommen – zu minimieren, werden alle Modelle mit cluster-robusten Standardfehlern geschätzt (z.B. Wooldridge, 2015). Zudem wurden alle verwendeten Modelle einem Bonferroni Ausreißertest (Fox & Weisenberg, 2011) unterzogen und jeweils die drei Beobachtungen mit dem

stärksten Einfluss entfernt ($n = 11$). Beobachtungen mit fehlenden Werten werden in den multivariaten Analysen ausgeschlossen.

5 Ergebnisse

5.1 Deskriptive Befunde

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Verteilung der Kriteriumsvariablen zu den verschiedenen Zeitpunkten. Die Betreuungsqualität auf der Ebene der Fachkraft-Kind-Interaktion wird von den Kitaleitungen zum zweiten Befragungszeitpunkt im Mittel als gut eingeschätzt ($M = 4,0$; $s = 1,0$), für die Zeit vor Corona (v.C.) jedoch noch besser ($M = 4,3$; $s = 0,9$). Die von den Kitaleitungen festgestellte Verschlechterung der Betreuungsqualität ist signifikant ($p < 0.001$, paarweiser t-Test für wiederholte Messungen). Deutlicher und ebenfalls signifikant ($p < 0.001$) ist die von den Kitaleitungen beobachtete Verschlechterung des Zusammenspiels zwischen den Kindern. Die Kooperation zwischen den Fachkräften und den Eltern hat sich nach Einschätzung der Leitungen am deutlichsten verschlechtert ($-0,9$, $p < 0.001$); hier ist die aktuelle Bewertung für den Befragungszeitpunkt am niedrigsten ($M = 3,5$; $s = 1,0$). Insgesamt weisen somit alle Kriteriumsvariablen für den aktuellen Befragungszeitpunkt niedrigere Werte auf als für die Zeit vor der Pandemie und bei allen Maßen hat die Streuung leicht zugenommen.

Tabelle 1: Kriteriumsvariablen

Variable	n	Min	q ₁	\tilde{x}	\bar{x}	q ₃	Max	s	IQR	#NA
Betreuungsqualität Fachkraft/Kind	4254	1	3	4	4.0	5	5	1.0	2	49
Betreuungsqualität Fachkraft/Kind v.C.	4251	1	4	5	4.3	5	5	0.9	1	52
Betreuungsqualität Fachkraft/Kind Aktuell-v.C.	4235	-4	-1	0	-0.3	0	4	1.1	1	68
Zusammenspiel Kind/Kind Aktuell	4253	1	4	4	4.2	5	5	0.9	1	50
Zusammenspiel Kind/Kind v.C.	4258	1	4	5	4.7	5	5	0.6	1	45
Zusammenspiel Kind/Kind Aktuell-v.C.	4240	-4	-1	0	-0.5	0	3	1.0	1	63
Kooperation Eltern/Fachkraft	4250	1	3	4	3.5	4	5	1.0	1	53
Kooperation Eltern/Fachkraft v.C.	4261	1	4	4	4.4	5	5	0.7	1	42
Kooperation Eltern/Fachkraft Aktuell-v.C.	4241	-4	-2	-1	-0.9	0	4	1.1	2	62

Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, $n = 4.303$, v.C. steht für „vor Corona“, eigene Berechnungen.

Wie aus Tabelle 2 hervorgeht, befanden sich die erfassten Kitas zum zweiten Befragungszeitpunkt mehrheitlich im „Regelbetrieb unter Pandemiebedingungen“ (60%), gut ein Drittel der Kitas war im eingeschränkten Betrieb (38%) und in kaum einer Kita war eine Gruppe infektionsbedingt geschlossen (2%). Dementsprechend wiesen 71 Prozent der Kitas eine hohe Auslastung auf, 20 Prozent eine mittlere Auslastung und 8 Prozent eine geringe. Mit Blick auf das praktizierte Gruppenkonzept dominierten im Zeitraum vor der Pandemie offene oder teiloffene Kitas (mit zusammen 60%), zum Befragungszeitpunkt hatten drei Viertel der Kitas feste Gruppenstrukturen etabliert (75%). Dabei machten 42 Prozent der Kitas im Verlauf der Pandemie den Schritt hin zu einem geschlosseneren Konzept, der Wechsel zu einem offeneren Konzept blieb die Ausnahme (mit 5%).

Tabelle 2: Zeitkonstante und zeitvariable Merkmale der Kita

Variable	Levels	n	%	Σ %
Träger	Öffentlicher Träger	1430	33.2	33.2
	Frei-gem. nicht-konfessionell	699	16.2	49.5
	Frei-gem. konfessionell	1527	35.5	85.0
	Sonstiger Träger	627	14.6	99.5
	NA	20	0.5	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Kinder mit niedrigem SES	0-10 Prozent	2537	59.0	59.0
	11-30 Prozent	990	23.0	82.0
	31 Prozent und mehr	556	12.9	94.9
	NA	220	5.1	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Kitagrösse	Bis 25	585	13.6	13.6
	26-55	1045	24.3	37.9
	56-100	1667	38.7	76.6
	> 100	924	21.5	98.1
	NA	82	1.9	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Betrieb	Regelbetrieb unter Pandemiebedingungen	2565	59.6	59.6
	Eingeschränkter Betrieb	1617	37.6	97.2
	Gruppe infektiionsbedingt geschlossen	101	2.4	99.5
	NA	20	0.5	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Auslastung	67-100 Prozent	3064	71.2	71.2
	34-66 Prozent	869	20.2	91.4
	0-33 Prozent	334	7.8	99.2
	NA	36	0.8	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Gruppenkonzept vor der Pandemie	Vorher: Feste Gr.	1585	36.8	36.8
	Vorher: Offen	572	13.3	50.1
	Vorher: Teilw. offen	1988	46.2	96.3
	NA	158	3.7	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Gruppenkonzept Derzeit	Derzeit: Feste Gr.	3233	75.1	75.1
	Derzeit: Offen	254	5.9	81.0
	Derzeit: Teilw. offen	726	16.9	97.9
	NA	90	2.1	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	
Wechsel Gruppenkonzept	Kein Wechsel	2079	48.3	48.3
	Wechsel zu geschlossenerem Konzept	1806	42.0	90.3
	Wechsel zu offenerem Konzept	202	4.7	95.0
	NA	216	5.0	100.0
	Insgesamt	4303	100.0	

Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, n = 4.303, eigene Berechnungen

Der Gruppenkonzeptwechsel ist insbesondere mit einem verstärkten Infektionsgeschehen bei Kitakindern im Zeitraum von Januar bis April 2021, aber auch mit dynamischen Veränderungen in der Auslastung der Kitas in Verbindung zu bringen. Ersteres führte mehrmals zu einer Verschärfung empfohlener Schutzmaßnahmen (z.B. verpflichtende Gruppentrennung) (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2021a). Neuberger et al. (2022) konn-

ten zeigen, dass sich die empfohlenen Schutzmaßnahmen als epidemiologisch sinnvoll erwiesen, denn eine strikte Gruppentrennung und die feste Zuweisung des Personals zu Gruppen reduzierte das Infektionsrisiko deutlich. Allerdings berichteten Einrichtungen umso größere Schwierigkeiten, eine bedarfsgerechte Betreuung zu gewährleisten, je strenger die neue Gruppenstruktur war, zu der sie wechselten (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2020b). Dies scheint aufgrund der notwendigen organisatorischen (z.B. Umgestaltung von Funktionsräumen) und das pädagogische Konzept betreffenden Anpassungen des Alltags nachvollziehbar.

Tabelle 3: Alltagsorganisation während der Pandemie

Variable	n	Min	q ₁	\tilde{x}	\bar{x}	q ₃	Max	s	IQR	#NA
Schwierigkeiten: Umsetzung geltender Schutzmassnahmen (Index)	4253	1.0	1.5	2.0	2.2	2.7	5	0.9	1.2	50
Schwierigkeiten: Pandemiebedingter Umgang mit Eltern (Index)	4257	1.0	2.0	2.7	2.7	3.5	5	1.0	1.5	46
Massnahme (Umsetzung): Feste Personalzuweisung zu Gruppen	4264	0.0	1.0	1.0	0.9	1.0	1	0.3	0.0	39
Massnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern eigener Gruppe	4251	0.0	0.0	1.0	0.6	1.0	1	0.5	1.0	52
Massnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern anderer Gruppe	4251	0.0	1.0	1.0	0.8	1.0	1	0.4	0.0	52
Massnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Eltern	4264	1.0	5.0	6.0	5.2	6.0	6	1.5	1.0	39
Massnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Kindern (Index)	4214	1.0	1.0	2.0	2.7	4.3	6	1.9	3.3	89
Kommunikation (Häufigkeit): indirekte Kommunikation im Lockdown (Index)	4251	1.0	1.8	2.1	2.2	2.5	6	0.6	0.8	52
Kommunikation (Häufigkeit): Entwicklungsgespräche	4244	1.0	2.0	3.0	3.2	4.0	6	1.4	2.0	59
Kommunikation (Häufigkeit): Tür- und Angelgespräche	4271	1.0	4.0	6.0	5.0	6.0	6	1.2	2.0	32
Kommunikation (Umsetzung): Bring- und Abholsituation: Ausserhalb (Ref.: Innerhalb)	4264	0.0	0.0	0.0	0.5	1.0	1	0.5	1.0	39
Förderungen (Häufigkeit, Index)	4267	0.7	3.4	4.0	4.0	4.7	6	0.9	1.3	36

Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, n = 4.303, eigene Berechnungen

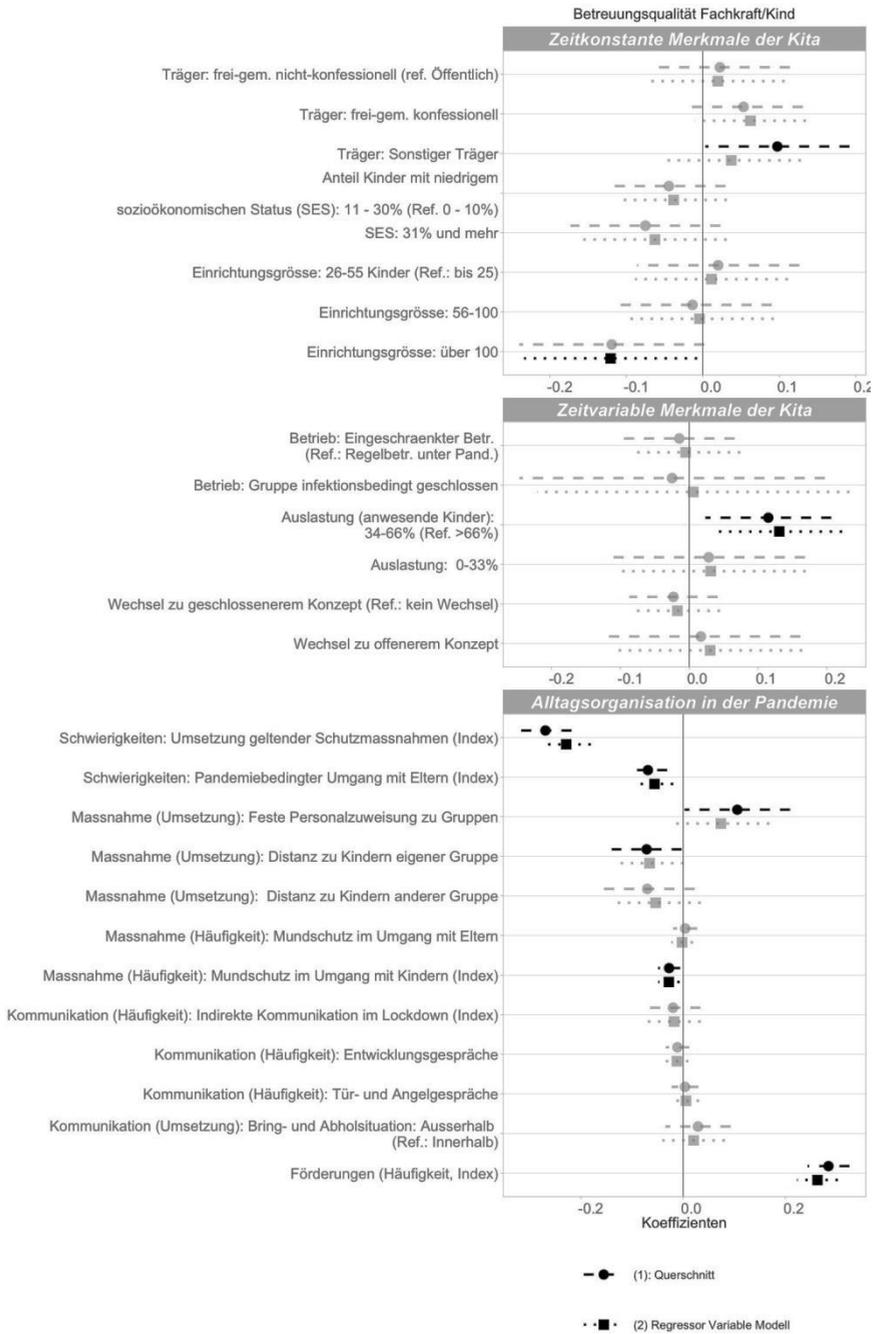
Einblick in die Organisation des Kitaalltags während der Pandemie geben die Angaben der Kitaleitungen zu den ergriffenen Schutzmaßnahmen und zur Gestaltung sowohl der pädagogischen Arbeit wie auch der Zusammenarbeit mit den Eltern (siehe Tabelle 3). Der eher niedrige Indexwert ($M = 2,2$; $s = 0,9$) verweist auf erkennbare, jedoch mäßige Schwierigkeiten der Kitas bei der Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen. Deutlich größer waren die berichteten Schwierigkeiten im Umgang mit den Eltern ($M = 2,7$; $s = 1,0$). Bezüglich der Kontaktvermeidung berichteten 90 Prozent der Einrichtungen ($M = 0,9$), dass sie ihr Personal fest bestimmten Gruppen zuwiesen. Distanz zu den Kindern der eigenen Gruppe wurde in 60 Prozent der Einrichtungen gewahrt, Distanz zu Kindern aus anderen Gruppen zu 80 Prozent. Mund-Nasen-Bedeckungen im Umgang mit den Eltern wurden häufig getragen ($M = 5,2$; $s = 1,5$), Mund-Nasen-Bedeckungen im Umgang mit den Kindern dagegen deutlich seltener ($M = 2,7$; $s = 1,9$; Häufigkeitsrating auf einer sechsstufigen Skala).

Die Formen der Kommunikation zwischen Einrichtung und Eltern wurden anhand von vier Indizes erfasst. Indirekte Kommunikation während des ersten Lockdowns wurde relativ selten angewandt ($M = 2,2$; $s = 0,6$). Entwicklungsgespräche ($M = 3,2$; $s = 1,4$) fanden deutlich seltener statt als Tür- und Angelgespräche ($M = 5,0$; $s = 1,2$), bei ersteren war die Varianz allerdings höher. Etwa die Hälfte der Einrichtungsleitungen gab an, dass Eltern derzeit beim Bringen der Kinder die Kita nicht betreten dürfen. Hinsichtlich des Maßes für die Häufigkeit der Umsetzung von Förderaufgaben im pädagogischen Alltag zu Pandemiezeiten (wie z.B. sprachliche Bildung) wird deutlich, dass das pädagogische Angebot insgesamt keinesfalls zum Erliegen kam ($M = 4,0$; $s = 0,9$ bei einer Häufigkeitsskala mit Werten von 0 bis 6).

5.2 Multivariate Vorhersage der Qualität sozialer Interaktionen in der Kita

Im Folgenden werden die Ergebnisse der multivariaten Analysen berichtet. Die Modelle für die Kriteriumsvariablen der jeweiligen aktuellen Interaktionsqualität und die Modelle, welche die Veränderungen in der Einschätzung unter Kontrolle des Zeitpunkts vor Corona schätzen („Regressor Variable Modell“), werden dabei jeweils gemeinsam diskutiert. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt jeweils wie folgt: Die Abbildungen 1 bis 3 spiegeln die separaten Berechnungen für die drei Kriteriumsvariablen und zeigen sogenannte Wald-Diagramme (Forest-Plots) der Koeffizientenschätzer für beide Modelle, d.h. einmal Koeffizienten für eine Regressionsanalyse im Querschnitt und einmal für eine Regressionsanalyse inklusive des Wertes vor der Pandemie („Regressor Variable Modell“). Auf der X-Achse der Abbildungen ist die jeweilige Stärke des Zusammenhangs abzulesen, d.h. hier werden die Koeffizienten der Modelle für den Querschnitt und die des Regressor Variable Modells abgebildet. Auf der Y-Achse finden sich die entsprechenden Prädiktorvariablen. Punktschätzer der jeweiligen Prädiktoren werden mit den Symbolen (kreisrunde Punkte im Querschnitt und quadratische Punkte im Regressor Variable Modell) dargestellt. Die horizontalen Balken (gestrichelt im Querschnitt und gepunktet im Regressor Variable Modell) entsprechen jeweils den 95%-Konfidenzintervallen. Schneidet ein solcher Balken die eingezeichnete vertikale Nulllinie, so ist der Zusammenhang nicht signifikant ($p > 0,05$). Signifikante Zusammenhänge sind zudem in schwarz, nicht signifikante Zusammenhänge in grau gehalten. Die Abbildungen teilen die Prädiktoren jeweils in drei Blöcke ein, also in zeitkonstante Merkmale der Kita, zeitvariable Merkmale der Kita sowie Merkmale der Alltagsorganisation in der Pandemie.

Abbildung 1: Einschätzung der Betreuungsqualität von Fachkraft-Kind-Interaktion



Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, n=3.616-3.604, 95% Konfidenzintervalle als horizontale Linien, eigene Berechnungen. Tabellarische Darstellung der entsprechenden Modelle in der Appendix-Tabelle A4, eigene Berechnungen.

In Bezug auf die Einschätzung der Qualität auf Interaktionsebene zwischen Fachkraft und Kind zeigen sich in Abbildung 1 bei den zeitkonstanten Merkmalen zwei Effekte. Zum einen berichten Leitungen von Einrichtungen, die einen „sonstigen“, d.h. einen privat-gewerblichen Träger haben, im Durchschnitt von einer besseren Fachkraft-Kind-Beziehung; allerdings ist das kein pandemiebedingter Effekt. Pandemiebedingt ist hingegen die negative Einschätzung der Betreuungsqualität auf der Ebene der Fachkraft-Kind-Interaktion in großen Einrichtungen (mit über 100 Kindern). Hier zeigt sich im Vergleich zum Zeitraum vor der Pandemie eine signifikante Verschlechterung. Die Zusammensetzung der Kitakinder hinsichtlich des sozioökonomischen Status spielt bei der Beurteilung der Fachkraft-Kind-Interaktionen hingegen keine Rolle. Bei den zeitvariablen Strukturmerkmalen zeigt sich ein deutlicher Effekt der Auslastung: Leitungen, deren Einrichtung zum Zeitpunkt der Befragung nur zu 34 bis 66 Prozent belegt sind, schätzen die Betreuungsqualität signifikant positiver ein – und dies sowohl im querschnittlichen Vergleich mit stark ausgelasteten Kitas als auch im Vergleich zum Zustand vor der Pandemie. Dies kann als ein Hinweis darauf gelesen werden, dass pandemiebedingte temporäre Verbesserungen struktureller Rahmenbedingungen auch Chancen bieten, die Gestaltung von Interaktionen zwischen Fachkräften und den anwesenden Kindern zu verbessern.

Mit Blick auf die Organisation des Kitaalltags in der Pandemie zeigt sich, dass die eingeschätzte Betreuungsqualität auf der Ebene zwischen Fachkraft und Kind bei größeren Schwierigkeiten in der Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen deutlich geringer ausfällt. Anpassungsschwierigkeiten an zum Teil durch Schutzmaßnahmen vorgegebene veränderte Rahmenbedingungen scheinen sich somit auch auf der Interaktionsebene im Umgang mit den Kindern auszuwirken. Ebenfalls signifikante, aber deutlich geringere Effekte zeigen die pandemiebedingten Schwierigkeiten im Umgang mit den Eltern, z.B. hinsichtlich der Akzeptanz von Maßnahmen oder dem Umgang mit der Nachfrage nach Betreuung in Pandemiezeiten. Die feste Zuweisung von Personal zu einer Gruppe geht hingegen mit einer vergleichsweise besseren Einschätzung der Fachkraft-Kind-Interaktionen einher. Dies kann darin begründet sein, dass in einer solchen Situation leichter konstante Beziehungen zwischen den Fachkräften und Kindern einer Gruppe geschaffen werden können, im Vergleich zu einer Situation, in der Kinder mehr gruppenübergreifenden Wechsel bei den Fachkräften erleben.

Mit Blick auf die Umsetzung von Distanzmaßnahmen zeigt sich, dass in Einrichtungen, in denen Distanz zu den Kindern der eigenen Gruppe gehalten wird, die Leitungen die Betreuungsqualität schlechter einschätzen. Ebenfalls negative Effekte zeigt das Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen im Umgang mit den Kindern, und zwar in beiden Modellen. Je häufiger im Kontakt zu Kindern Mund-Nasen-Bedeckungen getragen werden, desto schlechter schätzen die Einrichtungsleitungen die Qualität der Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern ein und desto stärker verschlechterte sich auch die Einschätzung der Betreuungsqualität im Vergleich zum Zeitpunkt vor der Pandemie. Art und Umfang der Kommunikation mit den Eltern (Häufigkeit der Kommunikation, Gestaltung der Abholsituation) zeigen hingegen keine signifikanten Effekte auf die Einschätzung der Betreuungsqualität auf der Ebene von Fachkräften und Kindern. Die Fachkraft-Kind-Interaktionen scheinen daher mehr durch die Merkmale und Bedingungen des Kita-settings selbst geprägt zu sein und weniger durch Kontakte zwischen Kita und Eltern. Deutlich positive Effekte zeigen häufig realisierte Förderaktivitäten in der pädagogischen Arbeit, sowohl im Querschnitt wie im Längsschnitt. In dem Maße, in dem es in einer Einrichtung selbst unter Pandemiebedingungen gelang, den Kindern Bildungsangebote zu un-

terbreiten, steigt erwartungskonform die eingeschätzte Qualität der Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern. Dies war zu vermuten, da die Schaffung von Lerngelegenheiten sowie die Förderung von Kindern als Aspekt der Interaktionsqualität angesehen werden (Kluczniok & Roßbach, 2014).

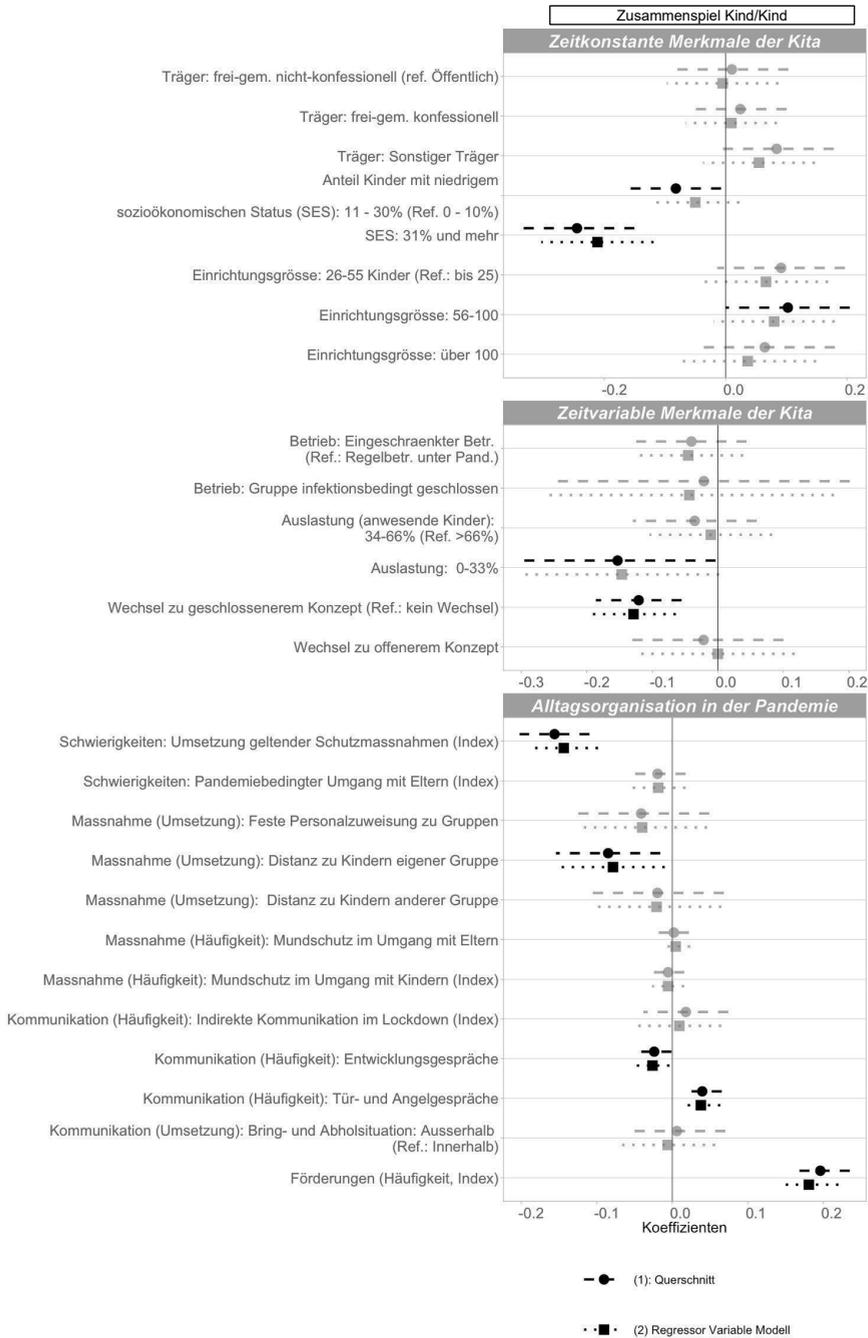
5.3 Einschätzung des Zusammenspiels der Kinder (Peer-Interaktionen)

Bei der Einschätzung des Zusammenspiels der Kinder untereinander (Abbildung 2) zeigen sich für die zeitkonstanten Strukturmerkmale im Querschnitt und im Längsschnitt mehrere Effekte. Je größer der Anteil der Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status der Eltern, desto schlechter wird das Zusammenspiel bewertet, und dies nicht nur aktuell, sondern auch im Vergleich zu der Zeit vor der Pandemie. Dies weist darauf hin, dass sich an diesem Punkt eine Verschlechterung durch die Pandemiesituation ergeben hat. Andere Studien wiesen bereits darauf hin, dass Kinder in Risikolagen besonders durch Situationen der Kitaschließung belastet waren, ein geringeres Wohlbefinden zeigten und weniger Peer-Kontakte hatten (z.B. Naab & Langmeyer, 2021). Bereits vor der Pandemie wurde auf schlechtere Bedingungen des Peer-Learning in Einrichtungen mit ungünstiger sozialer Zusammensetzung der Kinder hingewiesen (Becker & Schober, 2017).

Zudem schätzen insbesondere mittelgroße Einrichtungen (mit 56-100 Kindern) die Peer-Interaktionen der Kinder besser ein als kleine Einrichtungen (mit bis zu 25 Kindern). Bei den zeitveränderlichen Strukturmerkmalen zeigen eine sehr geringe Auslastung von bis zu 33 Prozent sowie insbesondere der Wechsel hin zu einem geschlosseneren Konzept deutlich negative Effekte auf das Zusammenspiel der Kinder – letzteres auch unter Kontrolle des Ausgangswerts vor der Pandemie. Dies könnte einerseits durch die eingeschränkte Auswahl an Spielpartnern bei sehr geringer Auslastung der Kitas, d.h. in Zeiten von Notbetreuung, zu erklären sein und andererseits durch die erlebte Einschränkung von Freiheiten bei einem Wechsel zu einem geschlosseneren Gruppenkonzept, bei dem nicht nur Kontaktmöglichkeiten zwischen Kindern verschiedener Gruppen eingeschränkt werden, sondern in der Regel auch ein eingeschränkter Zugang zu Räumen und Materialien entsteht, die gruppenspezifisch aufgeteilt werden müssen.

Bei der Alltagsorganisation zeigt sich wieder, dass größere Schwierigkeiten in der Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen deutlich negative Effekte auf die Einschätzung des kindlichen Zusammenspiels haben. Halten Beschäftigte Distanz zu Kindern der eigenen Gruppe, berichten Leitungen ein schlechteres Zusammenspiel der Kinder. Da es Hinweise darauf gibt, dass derartige, von Beschäftigten und Kindern im Kitasetting nicht vertraute Verhaltensweisen sowohl die Beschäftigten als auch die Kinder verunsichern (Autorengruppe Corona-KiTa-Studie, 2020a), kann dies unter Umständen ein Grund für die negativere Einschätzung sein. Häufigere Entwicklungsgespräche gehen ebenfalls mit einer negativeren Bewertung des Zusammenspiels einher, häufige Tür- und Angelgespräche hingegen mit einer positiveren. Während Entwicklungsgespräche häufig anlassbezogen durchgeführt werden, d.h. unter Umständen in Situationen, in denen Probleme mit den Eltern besprochen werden müssen, gehören kurze Tür- und Angelgespräche zum täglichen Austausch mit den Eltern. In diesem Sinn kann das Ergebnis darauf hinweisen, dass ein regelmäßiger Austausch mit den Eltern beim Bringen und Abholen mit einer insgesamt positiveren Situation bezüglich der Peer-Interaktionen in der Einrichtung zusammenhängt. Stark und eindeutig sind die positiven Effekte häufiger Förderangebote auf das Zusammenspiel der Kinder.

Abbildung 2: Prädiktoren auf das Zusammenspiel Kind/Kind



Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, n=3.019-3.610, 95% Konfidenzintervalle als horizontale Linien, eigene Berechnungen. Tabellarische Darstellung der entsprechenden Modelle in der Appendix-Tabelle A5, eigene Berechnungen

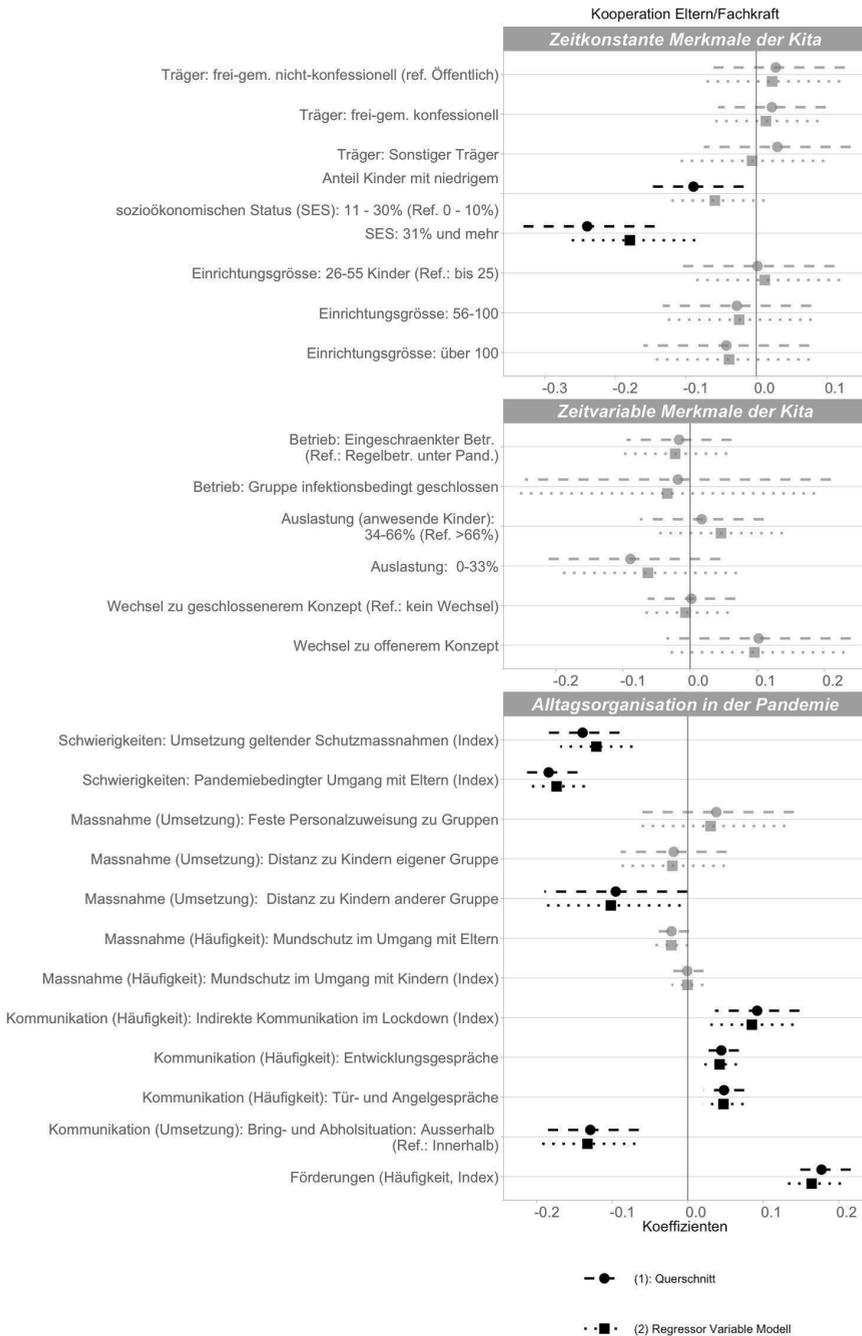
5.4 Einschätzung der Kooperation mit den Eltern

Mit Blick auf die Kooperation von Kita und Eltern (Abbildung 3) zeigen sich bei den zeitkonstanten Strukturmerkmalen der Kita deutliche Effekte: Leitungen aus Einrichtungen mit einem höheren Anteil an Kindern mit niedrigem sozioökonomischen Status der Eltern berichten eine deutlich schlechtere Zusammenarbeit. Diese wird dabei nicht nur aktuell, also im Querschnitt, schlechter eingeschätzt; in Einrichtungen mit einem Anteil von über 30% an sozial benachteiligten Kindern hat sich die Kooperation mit den Eltern nach Einschätzung der Leitungen im Lauf der Pandemie signifikant verschlechtert. Keinerlei signifikante Effekte auf die Kooperation zwischen Eltern und Kita finden sich hingegen bei der Einrichtungsgröße und bei den gesamten zeitvariablen Merkmalen der Einrichtung auf Strukturebene.

Merkmale der Alltagsorganisation in der Pandemie zeigen hingegen in beiden Modellen, d.h. im Querschnitt und längsschnittlich, deutliche Effekte auf die Bewertung der Elternkooperation durch die Kitaleitung. Deutlich wird, dass insbesondere Schwierigkeiten bei der Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen, aber erwartungsgemäß stärker noch Schwierigkeiten beim pandemiebedingten Umgang mit den Eltern zu einer signifikant schlechteren Einschätzung der Kooperation führen. Ebenfalls signifikant negative Effekte auf die Elternkooperation zeigen die Distanzmaßnahmen: Das Distanzhalten des pädagogischen Personals zu den Kindern anderer Gruppen und auch die Verlagerung der Bring- und Abholsituation in den Außenbereich wirken sich ebenfalls erwartungskonform signifikant negativ auf die wahrgenommene Elternkooperation aus. Im Gegensatz zu den Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern scheinen die Interaktionen zwischen Fachkräften und Eltern nicht durch das Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen beeinträchtigt zu werden.

Wie vermutet hat hingegen die Kommunikation mit den Eltern seitens der Kita einen signifikant positiven Effekt auf die wahrgenommene Kooperation mit den Eltern. Je häufiger indirekt kommuniziert und je häufiger sowohl Entwicklungs- als auch Tür- und Angelgespräche stattfinden, desto besser wird die Elternkooperation von den Kitaleitungen eingeschätzt. Auch die häufige Durchführung von Förderaktivitäten im pädagogischen Alltag mit den Kindern geht mit einer deutlich positiveren Einschätzung der Elternkooperation einher. Auch an dieser Stelle kann vermutet werden, dass ein Festhalten an gewohnten pädagogischen Aktivitäten in der Gruppe auch zu positiven Beziehungen zu den Eltern beitragen kann.

Abbildung 3: Prädiktoren auf die Kooperation Eltern/Fachkraft



Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, n=3.616-3.608, 95% Konfidenzintervalle als horizontale Linien, eigene Berechnungen. Tabellarische Darstellung der entsprechenden Modelle in der Appendix-Tabelle A6, eigene Berechnungen

6 Diskussion

Der vorliegende Beitrag untersucht die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den pädagogischen Alltag der Kita, der getragen ist von sozialen Interaktionen zwischen Kindern, Fachkräften und Eltern. Näher in den Blick genommen wird, inwiefern Rahmenbedingungen der Kita, die teilweise pandemiebedingt ständigen Veränderungen unterworfen waren, aber insbesondere auch die Umsetzung von kontaktreduzierenden Maßnahmen Effekte auf die wahrgenommene Qualität der Fachkraft-Kind-Interaktion, das Zusammenspiel der Kinder (Peer-Interaktionen) sowie die Kooperation der Kita mit den Eltern haben. Die Analysen stützen sich auf eine Befragung von Kitaleitungen, nutzen prospektiv und retrospektiv gewonnene längsschnittliche Daten bei gleichzeitiger Berücksichtigung von Kontextinformationen zur Kita (z.B. Strukturdaten der Einrichtung) und zum zeitlich und regional bzw. lokal variablen Pandemie- bzw. Öffnungsgeschehen (z.B. Auslastung der Einrichtung zu den jeweiligen Untersuchungszeitpunkten).

Die vorgelegten Daten der Befragung von Kitaleitungen erläutern die umfangreichen Auswirkungen der pandemiebedingten Auflagen auf die Gestaltung des Kitaalltags: Die Kitas wechselten zu geschlosseneren Gruppenkonzepten und praktizierten Distanzregeln im Kontakt zwischen den Gruppen, aber auch innerhalb des pädagogischen Settings der Kitagruppen. Der Kontakt zu den Eltern wurde deutlich eingeschränkt. Gleichzeitig beobachten die Leitungen unter der Pandemie eine merkliche Verschlechterung der sozialen Interaktionen: Parallel zu einer leichten Abnahme der Qualität von Fachkraft-Kind-Interaktionen verschlechtert sich das Zusammenspiel der Kinder. Sehr deutlich beeinträchtigt wird aus Leitungssicht die Zusammenarbeit der Kitas mit den Eltern.

Bei der multivariaten Analyse dieser Veränderungen erweisen sich zeitkonstante Einrichtungsmerkmale der Strukturebene, aber auch zeitvariable Faktoren sowie spezifische Aspekte der Gestaltung des Kitaalltags als bedeutsam. Bei den zeitkonstanten Merkmalen sticht der deutliche Effekt des sozioökonomischen Status der Familien ins Auge. Kitaleitungen von Einrichtungen mit mehr als 30 Prozent sozial benachteiligter Kinder berichten von einem schlechteren Zusammenspiel der Kinder und einer schlechteren Elternkooperation, und dies nicht nur zum späten Befragungszeitpunkt, sondern auch im Verlauf, d.h. unter Kontrolle des Ausgangswerts. Diese Einrichtungen werden von der Pandemie doppelt getroffen – sie haben nicht nur mit mehr Corona-Infektionen zu kämpfen (Neuberger et al., 2022), sondern die Pandemiesituation scheint auch unmittelbare Auswirkungen auf soziale Interaktionen in Einrichtungen zu haben, die bereits vor der Pandemie mit größeren Herausforderungen zu kämpfen hatten (u.a. Fröhlich-Gildhoff et al., 2012).

Bei den zeitvariablen Merkmalen auf Strukturebene lässt sich beobachten, dass eine niedrigere Auslastung die perzipierte Betreuungsqualität zwischen Fachkraft und Kind deutlich verbessert. Dieser Befund mag darauf zurückzuführen sein, dass hoch ausgelastete Einrichtungen aufgrund der parallel umzusetzenden Hygienemaßnahmen an die Grenzen ihrer Funktionsfähigkeit stoßen. Vor dem Hintergrund der bekannten Abhängigkeit von Prozessmerkmalen von den Strukturbedingungen mögen diese Einrichtungen andererseits auch unabhängig von der Pandemie angesichts von stellenweise ungünstigen Personalschlüsseln wenig Ressourcen für eine gute Gestaltung der Fachkraft-Kind-Interaktion unter Krisenbedingungen besitzen. Dafür spricht insbesondere der längsschnittliche Befund, dass bei weniger anwesenden Kindern die Interaktionen zwischen Fachkräften und Kindern besser als vor der Pandemie beurteilt werden. Durch plötzlich

auftretende Verbesserungen auf Strukturebene können daher vermutlich größere Effekte auf die Qualität der Interaktionen im Kitasetting erwartet werden. Auch andere Erhebungen unterstützen diese Interpretation, da die zeitweise Einschränkung von Gruppengrößen zu einem deutlich verbesserten Personalschlüssel führte (Autorengruppe Corona-Kita-Studie, 2020a). Dies bestärkt Bestrebungen nach Qualitätsverbesserungen vor allem hinsichtlich der Personalausstattung in Kitas, wie sie beispielsweise im Rahmen des Teilhabe- und Qualitätsverbesserungsgesetzes angestrebt werden.

Darüber hinaus beeinträchtigt der Wechsel zu einem geschlosseneren Gruppenkonzept nach Einschätzung der Leitungen das Zusammenspiel der Kinder. Je stärker die Kinder in ihrer Bewegungs- und Wahlfreiheit in der Kita eingeschränkt werden, desto schlechter wird deren Zusammenspiel bewertet. Auch bei einer sehr geringen Auslastung von höchstens einem Drittel der Kinder leidet das Zusammenspiel.

Überraschend ist, dass berichtete Schwierigkeiten mit beeinträchtigten sozialen Interaktionen auf sämtlichen betrachteten Interaktionsebenen einhergehen. Einrichtungsleitungen, die von häufigen Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen oder im Umgang mit den Eltern berichten, beobachten schlechtere Fachkraft-Kind-Interaktionen, Peer-Interaktionen der Kinder und Interaktionen der Beschäftigten mit den Eltern. Der negative Effekt von Schwierigkeiten im pandemiebedingten Umgang mit Eltern verblüfft in seiner Deutlichkeit. Die eigentliche Schwierigkeit für die Einrichtungsleitung lag offenbar weniger in der Organisation des eingeschränkten Betriebs mit den dazugehörigen Maßnahmen. Viel häufiger waren Schwierigkeiten zu beobachten, Schutzmaßnahmen auch nach außen hin gegenüber den Eltern zu vertreten, z.B. im Umgang mit erkälteten Kindern. So wurde das Verhältnis zu den Eltern durch die entsprechenden Einschränkungen auf eine deutliche Probe gestellt, was im Zeitverlauf zu einer deutlich schlechteren Kooperation führte. Insgesamt ist die Elternkooperation auch die Ebene, auf der sich die Interaktionen am deutlichsten verschlechtert haben. Bezüglich der Kommunikation mit den Eltern ist der deutliche, signifikant positive Effekt der indirekten Kommunikation auf die perzipierte Qualität der Elternkooperation sowohl im Querschnitt als auch im Zeitverlauf bemerkenswert und im Einklang mit vorliegenden Befunden (Cohen et.al., 2021). Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses und der Bedeutung der Erziehungspartnerschaft für die kindliche Entwicklung scheint es notwendig zu sein, auch in Pandemie- und „Distanzzeiten“ genügend adäquate Kommunikationsmöglichkeiten mit den Eltern, vor allem auch jenen mit größerem Unterstützungsbedarf, zu schaffen, um hier keine langfristigen negativen Folgen in der Zusammenarbeit zu riskieren.

Zudem legen die Ergebnisse die Kosten der pandemiebedingten Distanzmaßnahmen offen – körperliche Distanz zu den Kindern, aber auch das Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen gingen mit einer berichteten Verschlechterung der Fachkraft-Kind-Beziehungen, ersteres auch mit einer Verschlechterung des Zusammenspiels, einher – und dies unter Kontrolle auf pandemiebedingte Schwierigkeiten. Das Dilemma der Fachkräfte, auf Situationen der Nähe stellenweise zu verzichten, wurde im Pandemieverlauf häufig zu Gunsten des Infektionsschutzes gelöst. Dies scheint allerdings vor dem Hintergrund von langfristigen Folgen der Pandemie für die Entwicklung und Bildung der Kinder bedenklich, da Bildungsprozesse in Kitas stark von der Bindung der Kinder an Bezugspersonen und ihrem Wohlbefinden abhängig sind. Sind diese Rahmenbedingungen dauerhaft nicht gegeben und entstehen Unsicherheiten im täglichen Umgang der Kinder und Fachkräfte miteinander, so wäre zu diskutieren, welche alternativen Schutzmöglichkeiten, wie z.B. regelmäßige Testungen, ein entwicklungsförderliches Setting ermöglichen können.

Die vorliegende Studie wurde unter den Bedingungen der Pandemie durchgeführt, was sich bereits in ihrer Konzeption niederschlägt. Zur Erfassung der sozialen Interaktionen zwischen Kindern, Fachkräften und Eltern wurden nicht etwa Beobachtungen in Kitas durchgeführt, sondern es wurden Einschätzungen von Kitaleitungen im Selbstbericht gewonnen. Dies wirft natürlich Zweifel an der Validität der Befunde auf, die wir nicht gänzlich ausräumen können. Umgekehrt sprechen jedoch die nachweisbaren Effekte der pandemiebedingt eingeführten Maßnahmen auf das Interaktionsgeschehen in der Kita für die Konstruktvalidität der genutzten Maße. Offen bleibt darüber hinaus die Frage, welche langfristigen Folgen die während dieser Krise gewonnenen Erfahrungen für die Kinder und die weiteren beteiligten Akteure haben werden.

Literatur

- Ahnert, Lieselotte (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Über Bindung, Bildung und Betreuung in den ersten Lebensjahren*. Weinheim: Beltz.
- Allison, Paul D. (1990). Change Scores as Dependent Variables in Regression Analysis. *Sociological Methodology*, 20, 93-114. <https://doi.org/10.2307/271083>
- Alt, Christian, Heitkötter, Martina & Riedel, Birgit (2014). Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Nutzerprofile, Betreuungspräferenzen und Zufriedenheit der Eltern auf Basis des DJI-Survey (AID:A). *Zeitschrift für Pädagogik*, 60, 782-801.
- Anders, Yvonne (2013). Stichwort: Auswirkungen frühkindlicher, institutioneller Bildung und Betreuung. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 16, 237-275.
- Autorengruppe Corona-KiTa-Studie (2020a). *Quartalsbericht III/2020 der Corona-KiTa-Studie*. Verfügbar unter: <https://corona-kita-studie.de/ergebnisse#berichte> [13.01.2022].
- Autorengruppe Corona-KiTa-Studie (2020b). *Quartalsbericht IV/2020 der Corona-KiTa-Studie*. Verfügbar unter: <https://corona-kita-studie.de/ergebnisse#berichte> [13.01.2022].
- Autorengruppe Corona-KiTa-Studie (2021a). *Quartalsbericht I/2021 der Corona-KiTa-Studie*. Verfügbar unter: <https://corona-kita-studie.de/ergebnisse#berichte> [13.01.2022].
- Autorengruppe Corona-KiTa-Studie (2021b). *Quartalsbericht II/2021 der Corona-KiTa-Studie*. Verfügbar unter: <https://corona-kita-studie.de/ergebnisse#berichte> [13.01.2022].
- Bahrnick, Lorraine E., Todd, James Torrence, Castellanos, Irina, Sorondo, Barbara M. (2016). Enhanced attention to speaking faces versus other event types emerges gradually across infancy. *Developmental Psychology*, 52, 1705-1720.
- Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (2021). Rahmenhygieneplan zur Umsetzung des Schutz- und Hygienekonzepts für die Kindertagesbetreuung und Heilpädagogische Tagesstätten nach der jeweils geltenden Infektionsschutzmaßnahmenverordnung. Stand: 10. April 2021. München.
- Becker, Birgit & Schober, Pia Sophia (2017). Not Just Any Child Care Center? Social and Ethnic Disparities in the Use of Early Education Institutions With a Beneficial Learning Environment. *Early Education and Development*, 28 (8), 1011-1034. <https://doi.org/10.1080/10409289.2017.1320900>
- Brandes, Holger (2008). *Selbstbildung in Kindergruppen. Die Konstruktion sozialer Beziehungen*. München: Reinhardt.
- Bronfenbrenner, Uri & Morris, Pamela A. (2006). The bioecological model of human development. In William Damon & Richard M. Lerner (Eds.), *Handbook of child psychology: Theoretical model of human development* (p. 793-828). New York: Wiley.
- Bujard, Martin, Laß, Inga, Diabaté, Sabine, Sulak, Harun & Schneider, Norbert F. (2020). *Eltern während der Corona-Krise. Zur Improvisation gezwungen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. <https://doi.org/10.12765/bro-2020-01>

- Cohen, Franziska, Oppermann, Elisa & Anders, Yvonne (2021). (Digitale) Elternzusammenarbeit in Kindertageseinrichtungen während der Corona-Pandemie. Digitalisierungsschub oder verpasste Chance? *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 24, 313-338.
<https://doi.org/10.1007/s11618-021-01014-7>
- Dollase, Rainer (2015). *Gruppen im Elementarbereich*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Einarsdottir, Johanna (2005). We can decide what to play! Children's perception of quality in an Icelandic playschool. *Early Education and Development*, 16, 469-488.
- Fox, John & Weisenberg, Sanford (2011). *An R Companion to Applied Regression. California and USA*. Sage Publications.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus, Beuter, Simone, Lindenberg, Julia & Rönnau-Böse, Maike (2012). Prävention zur Verhinderung von Exklusion. Förderung der seelischen Gesundheit in Einrichtungen der Kindertagesbetreuung in Quartieren mit besonderen Problemlagen. In Sylvia Kägi & Ursula Stenger (Hrsg.), *Forschung in Feldern der Frühpädagogik* (S. 283-301). Hohengehren: Schneider.
- Grossman, Tobias (2013). The early development of processing emotions in face and voice. In Pascal Belin, Salvatore Campanella & Thomas Ethofer (Eds.), *Integrating face and voice in person perception* (p. 95-116). New York: Springer.
- Hipp, Lena, Bünning, Mareike, Munnes, Stefan & Sauermaun, Armin (2020). Problems and pitfalls of retrospective survey questions in COVID-19 studies. *Survey Research Methods*, 14(2), 109-114.
<https://doi.org/10.18148/srm/2020.v14i2.7741>
- Jamison, Kristen Roorbach, Cabell, Sonia Q., LoCasale-Crouch, Jennifer, Hamre, Bridget K. & Pianta, Robert C. (2014). CLASS-Infant: An observational measure for assessing teacher-infant interactions in center-based child care. *Early Education and Development*, 25, 553-572.
- JFMK – Jugend- und Familienministerkonferenz (2020). *JFMK-Beschluss Gemeinsamer Rahmen der Länder für einen stufenweisen Prozess zur Öffnung der Kindertagesbetreuungsangebote von der Notbetreuung hin zum Regelbetrieb im Kontext der Corona-Pandemie*. Verfügbar unter:
<https://jfmk.de/wp-content/uploads/2020/06/JFMK-2020-Öffentliche-Ergebnisniederschrift-1.pdf> [12.10.2021].
- Kalicki, Bernhard (2010). Spielräume einer Erziehungspartnerschaft von Kindertageseinrichtung und Familie. *Zeitschrift für Pädagogik*, 56, 193-205.
- Kalicki, Bernhard (2020). Die wechselseitigen Erwartungen von Eltern und Fachkräften an ihre Zusammenarbeit. In Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (Hrsg.), *Zusammenarbeit mit vielfältigen Familien* (S. 26-38). Freiburg: Herder.
- Kluczniok, Katharina & Roßbach, Hans-Günther (2014). Conceptions of educational quality for kindergartens. *Zeitschrift Für Erziehungswissenschaft*, 17, 145-158.
<https://doi.org/10.1007/s11618-014-0578-2>
- Laewen, Hans-Joachim, Andres, Beate & Hédervári, Eva (2011). *Die ersten Tage – ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege*. Berlin: Cornelsen.
- Lehrl, Simone, Flöter, Manja, Wieduwilt, Nadine & Anders, Yvonne (2020). Direkte und indirekte Bedeutsamkeit der Zusammenarbeit mit Familien für die kindliche Sprachentwicklung. In Kristine Blatter, Katarina Groth & Marcus Hasselhorn (Hrsg.), *Evidenzbasierte Überprüfung von Sprachförderkonzepten im Elementarbereich* (Edition ZfE Bd. 6, S. 129-152). Wiesbaden: Springer VS.
- Martiny, Sarah E., Thorsteinsen, Kjørsti, Parks-Stamm, Elizabeth J., Olsen, Marte & Kvalø, Marie (2021). Children's Well-being during the COVID-19 pandemic: relationships with attitudes, family structure, and mothers' Well-being. *European Journal of Developmental Psychology*, 1-21.
<https://doi.org/10.1080/17405629.2021.1948398>
- Naab, Thorsten & Langmeyer, Alexandra N. (2021). Freundschaftskontakte von Kindergartenkindern während des ersten COVID-19-Lockdowns in Deutschland im Frühjahr 2020. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 4, 275-279, <https://dx.doi.org/10.2378/peu2021.art23d>
- Neuberger, Franz, Grgic, Mariana, Diefenbacher, Svenja, Spensberger, Florian, Lehfeld, Ann-Sophie, Buchholz, Udo, Haas, Walter, Kalicki, Bernhard & Kuger, Susanne (2022). COVID-19 infections in day care centres in Germany: Social and organizational determinants of infections in children and staff in the second and third wave of the pandemic. *BMC Public Health*, 22, 98.
<https://doi.org/10.1186/s12889-021-12470-5>

- NICHD Early Child Care Research Network (2002). Child-care structure – process – outcome: Direct and indirect effects of child care quality on young children’s development. *Psychological Science*, 13 (3), 199-206. <https://doi.org/10.1111/1467-9280.00438>
- Oppermann, Elisa, Cohen, Franziska, Wolf, Katrin, Burghardt, Lars & Anders, Yvonne (2021). Changes in parents’ home learning activities with their children during COVID-19-Lockdown – The role of parental stress, parents’ self-efficacy and social support. *Frontiers in Psychology*, 12. <http://dx.doi.org/10.3389/fpsyg.2021.682540>
- Regel, Gerhard & Kühne, Thomas (2007). *Pädagogische Arbeit im Offenen Kindergarten: Profile für Kitas und Kindergärten*. Freiburg: Herder.
- Roux, Susanna (2002). *Wie sehen Kinder ihren Kindergarten? Theoretische und empirische Befunde zur Qualität von Kindertagesstätten*. Weinheim: Juventa.
- Ryan, Richard M. & Deci, Edward L. (2020). Intrinsic and extrinsic motivation from a self-determination theory perspective: Definitions, theory, practice, and future directions. *Contemporary Educational Psychologist*, 61. <https://doi.org/10.1016/j.cedpsych.2020.101860>
- Sandseter, Ellen, Hansen, Beate & Seland, Monica (2018). 4-6 year-old children’s experience of subjective well-being and social relations in ECEC institutions. *Child Indicators Research*, 11, 1585-1601.
- Schacht, Diana, Gedon, Benjamin, Gilg, Jakob, Klug, Christina & Kuger, Susanne (Eds.) (2021). *ERiK methodological report I: Target populations, sampling frame and sampling design of the ERiK-surveys 2020*. Bielefeld: wbv.
- Tietze, Wolfgang, Becker-Stoll, Fabienne, Bensel, Joachim, Eckhardt, Andrea G., Haug-Schnabel, Gabriele, Kalicki, Bernhard, Keller, Heidi & Leyendecker, Birgit (Hrsg.) (2013). *Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK)*. Berlin: das netz.
- Tudge, Jonathan R. H. (1990). Vygotsky, the zone of proximal development, and peer collaboration: Implications for classroom practice. In Louis C. Moll (Ed.), *Vygotsky and education: Instructional implications and applications of sociohistorical psychology* (p. 155-172). Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/cbo9781139173674.008>
- van IJzendoorn, Marinus H., Vereijken, Carolus M. J. L., Bakermans-Kranenburg, Marian J. & Riksen-Walraven, J. Marianne (2004). Assessing attachment security with the AttachmentQSort: Meta-analytic evidence for the validity of the observer AQS. *Child Development*, 75, 1188-1213.
- Wooldridge, J. M. (2015). *Introductory Econometrics: A Modern Approach*. South Western Cengage Learning.
- Zoch, Gundula, Bächmann, Ann-Christin & Vicari, Basha (2021). Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany. *European Societies*, 23, (Supp 1), 576-588.

Appendix: Interaktionen in Kindertageseinrichtungen während der Corona- Pandemie

Tabelle A4: Modelle aus Abbildung 1: Betreuungsqualität Fachkraft/Kind

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
Intercept	3.79*** (0.16)	2.52*** (0.18)
Träger: Frei-gem. nicht-konfessionell (ref. Öffentlich)	0.02 (0.05)	0.02 (0.04)
Träger: Frei-gem. konfessionell	0.05 (0.04)	0.06 (0.04)
Träger: Sonstiger Träger	0.10* (0.05)	0.04 (0.05)
Anteil Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status (SES): 11 - 30% (Ref. 0-10%)	0.04 (0.04)	0.04 (0.04)
SES: 31% und mehr	0.08 (0.05)	0.06 (0.05)
Einrichtungsgröße: 26-55 Kinder (Ref.: bis 25)	0.02 (0.05)	0.01 (0.05)
Einrichtungsgröße: 56-100	0.01 (0.05)	0.00 (0.05)
Einrichtungsgröße: über 100	0.12 (0.06)	0.12* (0.06)
Betrieb: Eingeschränkter Betr. (Ref.: Regelbetr. unter Pand.)	0.01 (0.04)	0.01 (0.04)
Betrieb: Gruppe infektionsbedingt geschlossen	0.02 (0.11)	0.01 (0.12)
Auslastung (anwesende Kinder): 34-66% (Ref. >66%)	0.11* (0.05)	0.13** (0.05)
Auslastung: 0-33%	0.03 (0.07)	0.03 (0.07)
Wechsel zu geschlossenerem Konzept (Ref.: kein Wechsel)	0.02 (0.03)	0.02 (0.03)
Wechsel zu offenerem Konzept	0.02 (0.07)	0.03 (0.07)
Schwierigkeiten: Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen (Index)	0.27*** (0.03)	0.23*** (0.02)
Schwierigkeiten: Pandemiebedingter Umgang mit Eltern (Index)	0.07*** (0.02)	0.06** (0.02)
Maßnahme (Umsetzung): Feste Personalzuweisung zu Gruppen	0.11* (0.05)	0.07 (0.05)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern eigener Gruppe	0.07* (0.03)	0.07 (0.03)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern anderer Gruppe	0.07 (0.05)	0.05 (0.04)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Eltern	0.00 (0.01)	0.00 (0.01)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Kindern (Index)	0.03* (0.01)	0.03** (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Indirekte Kommunikation im Lockdown (Index)	0.02 (0.03)	0.02 (0.03)
Kommunikation (Häufigkeit): Entwicklungsgespräche	0.01 (0.01)	0.01 (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Tür- und Angelgespräche	0.00 (0.01)	0.01 (0.01)
Kommunikation (Umsetzung): Bring- und Abholsituation: Außerhalb (Ref.: Innerhalb)	0.03 (0.03)	0.02 (0.03)
Förderungen (Häufigkeit, Index)	0.28*** (0.02)	0.26*** (0.02)
Inzidenz	0.00	0.00

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
November (Ref. Oktober)	(0.00) 0.00	(0.00) 0.03
Dezember	(0.06) 0.16	(0.06) 0.21*
Januar	(0.11) 0.12	(0.10) 0.10
Februar	(0.08) 0.15 ⁻	(0.07) 0.16 ⁻
März	(0.07) 0.03	(0.07) 0.02
April	(0.07) 0.02	(0.07) 0.03
Mai	(0.09) 0.02	(0.09) 0.05
Juni	(0.09) 0.06	(0.09) 0.02
Messzeitpunkt (MZP) 2 (Ref. MZP 1)	(0.10) 0.04	(0.10) 0.06
Bayern (Ref.: Baden-Württemberg)	(0.05) 0.05	(0.06) 0.01
Berlin	(0.07) 0.10	(0.06) 0.08
Brandenburg	(0.10) 0.28 ^{**}	(0.09) 0.21*
Bremen	(0.09) 0.07	(0.09) 0.07
Hamburg	(0.12) 0.24	(0.11) 0.20
Hessen	(0.13) 0.19 ⁻	(0.12) 0.15 ⁻
Mecklenburg-Vorpommern	(0.07) 0.11	(0.07) 0.03
Niedersachsen	(0.10) 0.07	(0.09) 0.03
Nordrhein-Westfalen	(0.07) 0.15 ⁻	(0.07) 0.13 ⁻
Rheinland-Pfalz	(0.06) 0.23 ^{**}	(0.06) 0.18 ⁻
Saarland	(0.07) 0.18	(0.07) 0.01
Sachsen	(0.12) 0.12	(0.11) 0.08
Sachsen-Anhalt	(0.08) 0.05	(0.07) 0.05
Schleswig-Holstein	(0.08) 0.07	(0.08) 0.05
Thüringen	(0.08) 0.18 ⁻	(0.08) 0.13
Abhängige Variable vor Corona	(0.08)	(0.08) 0.29 ^{***}
R ²		(0.02)
0.23	0.28	
Adj. R ²	0.21	0.27
Num. obs.	3616	3604
RMSE	0.87	0.84
N Clusters	2220	2210

*** $p < 0.001$; ** $p < 0.01$; * $p < 0.05$. Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, $n=3.616-3.604$, 95% Konfidenzintervalle in Klammern, eigene Berechnungen. Tabelle A4 enthält ein Modell (1) zur aktuellen Betreuungsqualität Fachkraft/Kind sowie ein sog. Value-add-Modell (2), welches zusätzlich auf den Wert der abhängigen Variable vor Corona kontrolliert.

Tabelle A5: Modelle aus Abbildung 2: Zusammenspiel Kind/Kind

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
Intercept	3.94*** (0.16)	2.80*** (0.19)
Träger: Frei-gem. nicht-konfessionell (ref. Öffentlich)	0.01 (0.05)	0.00 (0.05)
Träger: Frei-gem. konfessionell	0.02 (0.04)	0.01 (0.04)
Träger: Sonstiger Träger	0.08 (0.05)	0.06 (0.05)
Anteil Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status (SES): 11 - 30% (Ref. 0 - 10%)	0.08* (0.04)	0.05 (0.04)
SES: 31% und mehr	0.25*** (0.05)	0.21*** (0.05)
Einrichtunggröße: 26-55 Kinder (Ref.: bis 25)	0.09 (0.05)	0.07 (0.05)
Einrichtunggröße: 56-100	0.10* (0.05)	0.08 (0.05)
Einrichtunggröße: über 100	0.06 (0.06)	0.04 (0.06)
Betrieb: Eingeschränkter Betr. (Ref.: Regelbetr. unter Pand.)	0.04 (0.04)	0.05 (0.04)
Betrieb: Gruppe infektiionsbedingt geschlossen	0.02 (0.11)	0.04 (0.11)
Auslastung (anwesende Kinder): 34-66% (Ref. >66%)	0.04 (0.05)	0.01 (0.05)
Auslastung: 0-33%	0.15* (0.08)	0.15 (0.08)
Wechsel zu geschlossenerem Konzept (Ref.: kein Wechsel)	0.12*** (0.03)	0.13*** (0.03)
Wechsel zu offenerem Konzept	0.02 (0.06)	0.00 (0.06)
Schwierigkeiten: Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen (Index)	0.16*** (0.02)	0.14*** (0.02)
Schwierigkeiten: Pandemiebedingter Umgang mit Eltern (Index)	0.02 (0.02)	0.02 (0.02)
Maßnahme (Umsetzung): Feste Personalzuweisung zu Gruppen	0.04 (0.05)	0.04 (0.04)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern eigener Gruppe	0.08* (0.04)	0.08* (0.03)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern anderer Gruppe	0.02 (0.04)	0.02 (0.04)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Eltern	0.00 (0.01)	0.00 (0.01)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Kindern (Index)	0.01 (0.01)	0.01 (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Indirekte Kommunikation im Lockdown (Index)	0.02 (0.03)	0.01 (0.03)
Kommunikation (Häufigkeit): Entwicklungsgespräche	0.02* (0.01)	0.03* (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Tür- und Angelgespräche	0.04** (0.01)	0.04** (0.01)
Kommunikation (Umsetzung): Bring- und Abholsituation: Außerhalb (Ref.: Innerhalb)	0.01 (0.03)	0.01 (0.03)
Förderungen (Häufigkeit, Index)	0.20*** (0.02)	0.18*** (0.02)
Inzidenz	0.00 (0.00)	0.00 (0.00)
November (Ref. Oktober)	0.07 (0.05)	0.07 (0.05)

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
Dezember	0.12 (0.09)	0.12 (0.09)
Januar	0.33*** (0.08)	0.33*** (0.08)
Februar	0.38*** (0.07)	0.38*** (0.07)
März	0.25*** (0.07)	0.23** (0.07)
April	0.35*** (0.10)	0.33** (0.10)
Mai	0.27** (0.09)	0.24** (0.09)
Juni	0.39*** (0.10)	0.35*** (0.10)
Messzeitpunkt (MZP) 2 (Ref. MZP 1)	0.14* (0.06)	0.13* (0.06)
Bayern (Ref.: Baden-Württemberg)	0.07 (0.07)	0.08 (0.07)
Berlin	0.10 (0.11)	0.10 (0.11)
Brandenburg	0.12 (0.09)	0.10 (0.09)
Bremen	0.02 (0.12)	0.02 (0.12)
Hamburg	0.10 (0.13)	0.10 (0.12)
Hessen	0.09 (0.07)	0.06 (0.07)
Mecklenburg-Vorpommern	0.06 (0.10)	0.07 (0.10)
Niedersachsen	0.06 (0.07)	0.10 (0.07)
Nordrhein-Westfalen	0.04 (0.07)	0.02 (0.07)
Rheinland-Pfalz	0.17* (0.08)	0.16* (0.07)
Saarland	0.03 (0.12)	0.02 (0.13)
Sachsen	0.03 (0.08)	0.03 (0.08)
Sachsen-Anhalt	0.13 (0.09)	0.13 (0.09)
Schleswig-Holstein	0.00 (0.08)	0.01 (0.08)
Thüringen	0.02 (0.09)	0.02 (0.09)
Abhängige Variable vor Corona		0.26*** (0.03)
R ²	0.15	0.18
Adj. R ²	0.14	0.17
Num. obs.	3619	3610
RMSE	0.86	0.84
N Clusters	2223	2214

*** $p < 0.001$; ** $p < 0.01$; * $p < 0.05$. Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, $n=3.019-3.610$, 95 % Konfidenzintervalle in Klammern, eigene Berechnungen. Tabelle A5 enthält ein Modell (1) zum aktuellen Zusammenspiel Kind/Kind sowie ein sog. Value-add-Modell (2), welches zusätzlich auf den Wert der abhängigen Variable vor Corona kontrolliert.

Tabelle A6: Modelle aus Abbildung 3: Kooperation Eltern/Fachkraft

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
Intercept	3.50*** (0.16)	2.45*** (0.18)
Träger: Frei-gem. nicht-konfessionell (ref. Öffentlich)	0.03 (0.05)	0.02 (0.05)
Träger: Frei-gem. konfessionell	0.02 (0.04)	0.01 (0.04)
Träger: Sonstiger Träger	0.03 (0.05)	0.01 (0.05)
Anteil Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status (SES): 11 - 30% (Ref. 0 - 10%)	0.09* (0.04)	0.06 (0.04)
SES: 31% und mehr	0.24*** (0.05)	0.18*** (0.05)
Einrichtungsgröße: 26-55 Kinder (Ref.: bis 25)	0.00 (0.06)	0.01 (0.05)
Einrichtungsgröße: 56-100	0.03 (0.05)	0.02 (0.05)
Einrichtungsgröße: über 100	0.04 (0.06)	0.04 (0.06)
Betrieb: Eingeschränkter Betr. (Ref.: Regelbetr. unter Pand.)	0.02 (0.04)	0.02 (0.04)
Betrieb: Gruppe infektiösbedingt geschlossen	0.02 (0.12)	0.03 (0.11)
Auslastung (anwesende Kinder): 34-66% (Ref. >66%)	0.02 (0.05)	0.05 (0.05)
Auslastung: 0-33%	0.09 (0.07)	0.06 (0.07)
Wechsel zu geschlossenerem Konzept (Ref.: kein Wechsel)	0.00 (0.03)	0.01 (0.03)
Wechsel zu offenerem Konzept	0.10 (0.07)	0.10 (0.07)
Schwierigkeiten: Umsetzung geltender Schutzmaßnahmen (Index)	0.14*** (0.02)	0.12*** (0.02)
Schwierigkeiten: Pandemiebedingter Umgang mit Eltern (Index)	0.18*** (0.02)	0.17*** (0.02)
Maßnahme (Umsetzung): Feste Personalzuweisung zu Gruppen	0.04 (0.05)	0.03 (0.05)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern eigener Gruppe	0.02 (0.04)	0.02 (0.04)
Maßnahme (Umsetzung): Distanz zu Kindern anderer Gruppe	0.10* (0.05)	0.10* (0.05)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Eltern	0.02 (0.01)	0.02 (0.01)
Maßnahme (Häufigkeit): Mundschutz im Umgang mit Kindern (Index)	0.00 (0.01)	0.00 (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Indirekte Kommunikation im Lockdown (Index)	0.09** (0.03)	0.09** (0.03)
Kommunikation (Häufigkeit): Entwicklungsgespräche	0.04*** (0.01)	0.04*** (0.01)
Kommunikation (Häufigkeit): Tür- und Angelgespräche	0.05*** (0.01)	0.05*** (0.01)
Kommunikation (Umsetzung): Bring- und Abholstation: Außerhalb (Ref.: Innerhalb)	0.13*** (0.03)	0.13*** (0.03)
Förderungen (Häufigkeit, Index)	0.18*** (0.02)	0.16*** (0.02)
Inzidenz	0.00 (0.00)	0.00 (0.00)
November (Ref. Oktober)	0.03 (0.06)	0.03 (0.06)

	(1) Querschnitt	(2) Regressor Variable Modell
Dezember	0.11 (0.09)	0.12 (0.09)
Januar	0.13 (0.08)	0.14 (0.08)
Februar	0.19** (0.07)	0.22*** (0.07)
März	0.15* (0.08)	0.16* (0.08)
April	0.18 (0.10)	0.21* (0.10)
Mai	0.22* (0.09)	0.24** (0.09)
Juni	0.14 (0.11)	0.16 (0.11)
Messzeitpunkt (MZP) 2 (Ref. MZP 1)	0.34*** (0.06)	0.32*** (0.06)
Bayern (Ref.: Baden-Württemberg)	0.11 (0.07)	0.12 (0.07)
Berlin	0.14 (0.11)	0.19 (0.10)
Brandenburg	0.14 (0.10)	0.08 (0.10)
Bremen	0.09 (0.10)	0.08 (0.10)
Hamburg	0.09 (0.14)	0.20 (0.13)
Hessen	0.15* (0.07)	0.19** (0.07)
Mecklenburg-Vorpommern	0.08 (0.11)	0.12 (0.10)
Niedersachsen	0.04 (0.07)	0.11 (0.07)
Nordrhein-Westfalen	0.18** (0.06)	0.21** (0.06)
Rheinland-Pfalz	0.03 (0.07)	0.03 (0.07)
Saarland	0.04 (0.12)	0.00 (0.12)
Sachsen	0.11 (0.09)	0.05 (0.08)
Sachsen-Anhalt	0.00 (0.09)	0.06 (0.09)
Schleswig-Holstein	0.10 (0.08)	0.13 (0.08)
Thüringen	0.07 (0.09)	0.00 (0.08)
Abhängige Variable vor Corona		0.24*** (0.02)
R ²	0.25	0.27
Adj. R ²	0.23	0.26
Num. obs.	3616	3608
RMSE	0.87	0.85
N Clusters	2221	2213

*** $p < 0.001$; ** $p < 0.01$; * $p < 0.05$. Quelle: CoKiss-Leitungsbefragung der Corona-KiTa-Studie, $n=3.616-3.608$, 95 % Konfidenzintervalle in Klammern, eigene Berechnungen. Tabelle A6 enthält ein Modell (1) zur aktuellen Kooperation Eltern/Fachkraft sowie ein sog. Value-add-Modell (2), welches zusätzlich auf den Wert der abhängigen Variable vor Corona kontrolliert.

Kinderschutz in Zeiten von Corona – Informelle Angebote und niederschwellige ambulante Hilfen während der Pandemie

Susanne Witte, Heinz Kindler

Zusammenfassung

Im Rahmen des Projektes *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) wurden seit März 2020 Gruppenleitungen des Allgemeinen Sozialen Dienstes aus 40 Jugendämtern zu ihrer Arbeit mit Familien befragt. Die Befragung erfolgte zu zwei Zeitpunkten anhand eines leitfadengestützten Telefoninterviews zur Ausgestaltung des Kinderschutzhandelns im Rahmen der Corona-Pandemie. Die Fachkräfte berichteten von Herausforderungen in dem Zugang und in der Kontaktaufnahme mit Familien im Rahmen der Maßnahmen zum Infektionsschutz. In einigen Kommunen wurden in der Kinder- und Jugendhilfe neue niederschwellige Angebote eingerichtet, die zum Teil der erleichterten Kontaktaufnahme dienen, zum anderen Teil spezifische Bedarfe der Familien aufgriffen, die erst durch die Corona-Pandemie in den Vordergrund gerückt waren. Insbesondere in der zweiten Befragungswelle wird jedoch deutlich, dass in der Mehrzahl der Kommunen keine neuen niederschweligen Angebote etabliert wurden, sondern bereits bestehende Angebote im Hinblick auf die Maßnahmen zum Infektionsschutz angepasst wurden.

Schlagwörter: Corona-Pandemie, Kinderschutz, niederschwellige Hilfen

Child protection during Corona – Informal and low-threshold support measures during the pandemic

Abstract

The research project *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) interviewed group leaders from 40 local child and youth welfare authorities about their work with families since March 2020. Semi-structured telephone interviews were conducted at two points of measurement. They focused on issues regarding child protection during the Covid-19 pandemic. The social workers reported about challenges in staying in contact with families despite measures to reduce personal contact. In some local child and welfare authorities, new low-threshold support measures were established. They focused either on an easier access to families or on specific needs that arose from the Covid-19 pandemic. In the second interview, in particular, social workers reported only few new low-threshold support measures. Instead, support measures established prior to the pandemic were adapted in order to fit the measures to reduce the spread of SARS-CoV-2.

Keywords: Covid-19 pandemic, child protection, low-threshold support

1 Einleitung

Kinder und Jugendliche vor Kindeswohlgefährdung in ihren Familien zu schützen, ist eine komplexe und schwierige Aufgabe. Hierbei geht es nicht ausschließlich darum, Gewalt und Vernachlässigung zu beenden, sondern auch darum, andere Formen von Erziehung und Fürsorge zu etablieren. Weiter kann es notwendig sein, krisenhaften Zuspitzungen entgegen zu treten, die viele verschiedene Bereiche des Familienlebens betreffen können. Wird eine weite Definition von Kinderschutz zugrunde gelegt (Kindler, 2013), die präventive Bemühungen einschließt, damit Kinder und Jugendliche in ihrer Familie gar nicht erst Gewalt und Vernachlässigung erleben, so erweitert sich das Aufgabenspektrum entsprechend. Zudem wird es in vielen westlichen Ländern zunehmend als wichtiges Ziel angesehen, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu fördern und sie nicht nur vor Gewalt zu schützen (Gilbert, 2012). Für den Kinderschutz ergibt sich aus dieser Perspektive, mehr als bisher, die Aufgabe, beim Ausgleich von Belastungen und Beeinträchtigungen zu unterstützen, die bei Kindern bzw. Jugendlichen als Folge von Gewalt und Vernachlässigung entstanden sind.

In vielen Fällen, insbesondere bei Vernachlässigung und psychischer Misshandlung, werden aufsuchende ambulante Hilfen zur Erziehung eingesetzt, um eine Kindeswohlgefährdung zu beenden (Fendrich & Tabel, 2021). Im Vorfeld der Verhinderung von Gefährdung spielen solche ambulanten Hilfen zur Erziehung sogar die Hauptrolle. Neben Hilfen zur Erziehung kommt aber häufig auch der informellen Beratung und Begleitung von Familien durch Fachkräfte der Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) entsprechend § 16 Abs. 1 SGB VIII eine große Bedeutung zu (Matzner, 2017), etwa bevor eine Hilfe zur Erziehung anläuft oder als Nachbetreuung nach dem Auslaufen von Maßnahmen. Im Rahmen der Abklärung von Gefährdungslagen (Verfahren nach § 8a SGB VIII) gibt es zudem in der Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern bzw. Kindern Übergangsformen zwischen Diagnostik und Beratung bzw. Begleitung. Jedenfalls kann der Qualität der professionellen Beziehung während einer Abklärung große Bedeutung für die Erfolgchancen nachfolgender Hilfen zukommen (Holland, 2000). In Deutschland wurden in den letzten Jahren unter der Überschrift „Frühe Hilfen“ präventive aufsuchende Angebote für Familien und jüngere Kinder ausgebaut, die unter anderem das Ziel verfolgen, Kinder vor Gewalt und Vernachlässigung zu schützen. Diese Hilfen für Familien mit Kindern von der Geburt bis zum Alter von drei Jahren können als besonders niedrigschwellig angesehen werden, da sie auch ohne Hilfeplanverfahren nach § 36 SGB VIII gewährt werden können. Allerdings besteht kein Rechtsanspruch auf ihre Gewährung. Die Vernetzung zwischen unterschiedlichen Institutionen und Berufsgruppen, die regelmäßig Kontakt zu Familien, Kindern und Jugendlichen haben und folglich Anzeichen für eine Gefährdung erkennen können, wurde durch eine Vielzahl an Initiativen gefördert und schließlich in § 3 des Gesetzes über Kooperation und Information im Kinderschutz (KKG) rechtlich verankert.

Mit dem Beginn der Corona-Pandemie wurde dieses Netz an Akteurinnen und Akteuren sowie Angeboten vor eine ernste Herausforderung gestellt: Die Kontaktbeschränkungen, die zum Schutz vor SARS-CoV-2 Infektionen eingeführt wurden, erschwerten die Arbeit, die zu großen Teilen von der persönlichen Begegnung geprägt ist, deutlich (Jentsch & Schnock, 2020). Hinzu kam, dass die Corona-Pandemie unter anderem durch den Wegfall von Betreuungs-, Freizeit- und Bildungsangeboten für Kinder und Jugendli-

che eine Belastungsprobe insbesondere für Familien darstellte (Walsh, 2020). Auch als Verantwortlich bezeichnet, wurde Eltern vermehrt Verantwortung für ihre Kinder (rück-)übertragen. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Bildung und der Kinderbetreuung (Andresen et al., 2020a, 2020b). Zudem waren und sind von Familien psychische Belastungen als Folge der Corona-Pandemie zu bewältigen (z.B. finanzielle Sorgen, Sorgen um alte oder kranke Familienmitglieder, soziale Isolation von Kindern und Jugendlichen; Walsh, 2020). Die Belastungen erstrecken sich mit der Fortdauer der Corona-Pandemie über einen langen Zeitraum und sind auch durch die schnell wechselnden Infektionsschutzmaßnahmen geprägt. Daher entstanden im Kinderschutzsystem Sorgen vor krisenhaften Zuspitzungen in einer größeren Anzahl an Familien.

Obwohl der Auftrag fortbestand, Kinder und Jugendliche vor Gewalt und Vernachlässigung zu schützen (Fegert et al., 2020), existierten anfänglich Unsicherheiten, inwieweit die Kinder- und Jugendhilfe als systemrelevant einzustufen war, sodass Beschäftigten der Jugendämter und Freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe nicht überall Notbetreuung für die eigenen Kinder angeboten wurde. Gleichzeitig stand die Frage im Raum, wie flexibel Formen informeller Betreuung von Kinderschutzfamilien und ambulante Hilfeprozesse an Bedingungen der Corona-Pandemie angepasst werden konnten, um den Zugang zu Klientinnen und Klienten zu erhalten bzw. aufzubauen. Angesichts einer international rasch wachsenden Zahl an Studien zu digitalen Techniken in den ambulanten Hilfen zur Erziehung (z.B. Chan & Holosko, 2016; Harris et al., 2020), stand die Frage im Raum, inwieweit durch die Corona-Pandemie einer digitalen Weiterentwicklung von Formen informeller Betreuung und ambulanter Hilfen zur Erziehung in Deutschland der Weg gebahnt wurde.

2 Fragestellung

Der vorliegende Artikel geht der Frage nach, in welcher Art und Weise niederschwellige und ambulante Hilfsangebote im Kinderschutz verändert bzw. neu entwickelt wurden, um auf die Anforderungen der Corona-Pandemie zu reagieren. Des Weiteren werden Anpassungen und Veränderungen in informellen Formen von Begleitung und Unterstützung durch Fachkräfte der Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) thematisiert. Auf die Veränderung von stationären Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe wird an dieser Stelle nicht eingegangen, vielmehr liegt der Fokus im Bereich der niederschweligen und ambulanten Hilfen der Kinder- und Jugendhilfe.

3 Methode

3.1 Studiendesign

Im Rahmen der Studie *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) wurden ASD-Gruppenleitungen in 40 Jugendämtern in Deutschland zu jeweils zwei Zeitpunkten anhand von leitfadengestützten Interviews befragt. Die Interviews wurden telefonisch durchgeführt, aufgenommen und anschließend transkribiert. Die erste Befragung fand im Zeitraum von

Juli bis September 2020 statt, einer Phase mit verhältnismäßig niedrigen Fallzahlen in Deutschland (RKI, 2021). Die zweiten Interviews erfolgten im Zeitraum von Oktober bis Dezember 2020. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich bereits deutlich eine erneute Zunahme der SARS-CoV-2 Infektionen in Deutschland ab (RKI, 2021).

Die erste Erhebungswelle richtete sich rückblickend auf Herausforderungen und Lösungsansätze in einer Situation mit ersten massiven Kontakteinschränkungen seit März 2020 und zum Zeitpunkt der Befragung gegenwärtig auf Herausforderungen und Lösungsansätze in einer Situation mit weiter geltenden Verhaltens- und Abstandsregeln sowie selektiven Ausfällen von Personal und Einrichtungen im Sommer 2020. Im zweiten Interview wurde nach der Entwicklung der Arbeit der ASD-Gruppenleitungen im weiteren Verlauf der Corona-Pandemie im Herbst 2020 gefragt.

3.2 Stichprobe

Es wurden ausschließlich Jugendämter um eine Teilnahme an der Studie angefragt, die sich bereits vor der Corona-Pandemie an Qualitätsentwicklungsmaßnahmen im Kinderschutz beteiligt hatten. Dieses Kriterium wurde gewählt, da zu erwarten war, dass bei bereits bestehenden Strukturen zur Qualitätsentwicklung diese Jugendämter in der Lage waren, besonders zielführende Lösungen zu suchen und schnell umzusetzen. Gleichwohl war für die Auswahl entscheidend, dass alle Bundesländer mit mindestens einem Jugendamt vertreten waren. Die Anzahl der restlichen 24 Jugendämter wurde proportional zur Bevölkerungsanzahl auf die Bundesländer verteilt. So wurde gewährleistet, dass in den Interviews auch den Unterschieden zwischen den Bundesländern im Vorgehen bei der Umsetzung der Infektionsschutzmaßnahmen, dem Infektionsgeschehen und bereits zuvor bestehenden Unterschieden in der Ausgestaltung der Arbeit im Kinderschutz Rechnung getragen wurde. Gleichzeitig wurde sichergestellt, dass durch die proportionale Verteilung nicht kleine Bundesländer zu stark gewichtet wurden. Diese Gewichtung der Verteilung innerhalb der Stichprobe wurde im Hinblick auf die weitere Fragestellung, wie die Umsetzung unterschiedlicher Richtlinien zum Infektionsschutz auf Landesebene gewählt. Sie sind allerdings nicht Gegenstand der in diesem Artikel vorgestellten Ergebnisse.

Als Interviewpartnerinnen und -partner wurden ASD-Gruppenleitungen im Kinderschutz ausgewählt. Sie sind als Gruppenleitungen sowohl für schwierige Fallsituationen in ihrer Gruppe zuständig und haben daher Detailkenntnis von Problemen in der Kinderschutzpraxis der Fachkräfte, zugleich kennen sie aber durch ihre Zugehörigkeit zu einer mittleren Führungsebene auch die Entwicklung von Kinderschutzregelungen in ihrem Jugendamt auf institutioneller Ebene.

Insgesamt nahmen 40 Jugendämter an der Studie teil. Ein Interview aus der ersten Erhebungswelle konnte aufgrund schlechter Tonqualität nicht ausgewertet werden ($n = 39$). Aufgrund unterschiedlicher Gründe, nahmen drei Jugendämter nicht an der zweiten Erhebungswelle teil ($n = 37$). In vier Jugendämtern gab es eine organisatorische Aufteilung der unterschiedlichen Aufgaben im Kinderschutz zwischen ASD-Gruppenleitungen. Hier wurden beide verantwortlichen Fachkräfte in einem gemeinsamen Gespräch interviewt.

61 Prozent der befragten ASD-Gruppenleitungen waren weiblich ($n = 27$), 39 Prozent waren männlich ($n = 17$). Zum Zeitpunkt des ersten Interviews war das Durchschnittsalter 48.6 Jahren ($SD = 8.7$; $n = 43$). Die Berufserfahrung lag zwischen 5 und 36 Jahren ($M =$

23.0 Jahre; $SD = 8.2$; $n = 42$). Die berufliche Erfahrung in Bezug auf Kinderschutz zwischen 3 und 34 Jahren ($M = 19.0$ Jahre; $SD = 7.6$; $n = 42$).

3.3 Auswertung

Nach der Transkription wurden die Interviews mit Hilfe der Software MAXQDA ausgewertet. Hierbei wurden die Inhalte der Interviews mittels eines Schemas, das anhand der ersten 12 Interviews entwickelt wurde, unterschiedlichen Themenbereichen für die weitere Auswertung zugewiesen. Für die Interviews aus der zweiten Erhebungswelle wurde das Auswertungsschema angepasst. Für die vorliegende Analyse wurden die Daten beider Erhebungswellen zur ‚Gestaltung von neuen und niederschweligen Angeboten‘ zusammenfassend inhaltsanalytisch ausgewertet (Mayring, 2012). Bei der Auswertung ergaben sich hierbei drei Hauptkategorien (Entwicklung 1: Wegfall von Hilfsangeboten und einfachem Zugang; Entwicklung 2: Anpassung von Hilfsangeboten; Entwicklung 3: Neu konzeptionierte Angebote), die die unterschiedlichen Entwicklungen in den Jugendämtern beschreiben. Die Hauptkategorien wurden im Anschluss charakterisiert und wesentliche Kennzeichen der beschriebenen Entwicklung herausgearbeitet. Bei Entwicklung 3, neu konzeptionierte Angebote, wurden einzelne Angebote detailliert herausgegriffen. Diese werden im Artikel im Sinne von good-practice Ansätzen präsentiert. Hierbei handelt es sich um eine deskriptive Beschreibung der Angebote. Eine Darstellung möglicher Gründe für die Entwicklung ist auf der Grundlage der Daten nicht möglich. Während in der ersten Erhebungswelle in den Interviews global nach Veränderungen und Anpassungen im Kinderschutzhandeln gefragt wurde und die Befragten in diesem Kontext auch auf niederschwellige Angebote eingingen, fragten die Interviewerinnen und Interviewer in der zweiten Erhebungswelle explizit nach niedrigschweligen Angeboten. Abschließend wurde bei der Auswertung durch den Einbezug weiterer Interviewstellen die Rolle der niederschweligen und ambulanten Hilfen im Kinderschutzhandeln in der Corona-Pandemie eingeordnet. Hieraus ergaben sich zwei weitere Themenblöcke (Priorisierung von Gefährdungsabklärung im Verhältnis zu informeller Betreuung und Hilfeplanung; Auswirkungen der veränderten Gestaltung der Hilfen). Für eine umfassendere Darstellung des Kinderschutzhandeln und den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Familien auf der Grundlage der im Projekt erhobenen Daten wird an dieser Stelle auf Gerber und Jentsch (2021), Meysen und Schönecker (2021) sowie Witte und Kindler (2021) verwiesen.

4 Ergebnisse

Die Angaben der Fachkräfte zu niedrigschweligen Angeboten lassen sich drei unterschiedlichen Kategorien zuordnen. Zum einen wird ein Wegfall von niederschweligen Hilfsangeboten und damit eines einfachen Zugangs zu Klientinnen und Klienten beschrieben. Zum anderen werden Veränderungen bei bestehenden Angeboten beschrieben und schließlich werden spezifische neue Angebote und Zugangsweisen zu Klientinnen und Klienten beschrieben.

4.1 Entwicklung 1: Wegfall von Hilfsangeboten und einfachem Zugang

Fast alle befragten Fachkräfte sahen mit Beginn der Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie einen Wegfall von niederschweligen Hilfsangeboten und Strukturen, die für gewöhnlich einer einfachen Kontaktaufnahme zwischen den Fachkräften und Klientinnen und Klienten dienten. Hierzu zählte insbesondere die Schließung von Beratungsstellen und offenen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, wie beispielsweise Elterncafés und Eltern-Kind-Gruppen.

Aber so, so, offene Arbeit, ne? Beratungsstellen, die man so frei aufsucht. Außer die Erziehungsberatungsstellen, da sind ja schon noch einige zu, ne? Die sind nur telefonisch zu erreichen. (Jugendamt 13, 2. Interview)

Hinzu kommt, dass vor allem zu Beginn der Infektionsschutzmaßnahmen im März 2020 die Jugendämter fast vollständig für Parteiverkehr geschlossen waren. Auch im Sommer 2020 wurden die Jugendämter nur zögerlich geöffnet. Personen erhielten lediglich unter bestimmten Bedingungen Zutritt (z.B. keine Krankheitssymptome, zuvor vereinbarter Termin). Dies stand für die Fachkräfte – speziell diejenigen, die mit einer starken Sozialraumorientierung arbeiteten – im Widerspruch mit ihrem Selbstverständnis.

Das war, denke ich, auch ungewohnt. Weil, ansonsten haben wir da ja offene Häuser und offenen Zugang und jeder kann auch ohne Termin kommen und kriegt dann zumindest mal vom Bereitschaftsdienst oder vom Vertreterkollegen kurzfristig auch eine, eine Gesprächsmöglichkeit angeboten. Das hatten wir ja komplett runtergefahren und im Prinzip kamen dann nur die Krisenanrufe in diesem Notdienst bei uns an. Und wir waren alle miteinander sehr froh, als wir aus der Phase des, des, ja, härtesten Lockdown bisher für uns, nochmal raus konnten. (Jugendamt 4, 1. Interview)

Diese Situation bestand im Herbst 2020 im Wesentlichen fort, insbesondere was Gruppenangebote der Kinder- und Jugendhilfe für Eltern, Familien und Kinder bzw. Jugendliche anging, die im Kinderschutz häufig eingesetzt werden, um Kompetenzen zu vermitteln, Verhaltensauffälligkeiten abzubauen oder Entwicklungsanreize zu bieten.

Ja, und zwar die Gruppenangebote zum sozialen Training, also nicht die festen Tagesgruppen, die haben nach dem Sommer auch alle wieder aufgemacht und sind im vollen Betrieb, sondern die Angebote, die wir zum Beispiel außerhalb des Kreises nutzen in der Zusammenarbeit mit anderen Jugendämtern, wo die Projekte finanziert werden über eine Fallpauschale sozusagen oder mehrere Fälle zusammengefasst sind und wo die Kiddies sich dann zwei Mal in der Woche zum Beispiel zum sozialen Kompetenztraining treffen oder man alle Frühförderkinder sammelt und mit denen unterwegs ist. Die finden zurzeit nicht statt und werden nicht angeboten, weil sie den Corona-Bedingungen halt nicht folgen können. Das sind ja so viele Kinder aus verschiedenen Konstellationen, dass das nicht geht. (Jugendamt 34, 2. Interview)

4.2 Entwicklung 2: Anpassung von Hilfsangeboten

Die überwiegende Mehrheit der Fachkräfte berichtete von einer Anpassung der bestehenden Hilfsangebote. Hierbei handelte es sich aber vor allem um Hilfsangebote, die spezifisch für einzelne Familien als ambulante Hilfen gewährt wurden. Hier wurde vermehrt telefonisch der Kontakt gehalten bzw. auf Instant-Messaging-Dienste (z.B. WhatsApp) zurückgegriffen.

Also verändert hat sich [bei den Angeboten] so jetzt erst mal nichts. Ich würde sagen, dass wir einfach Beratung über Video und Telefonie verstärkt anbieten. Da haben wir früher noch viel mehr auf persönlichen Kontakt gesetzt. Aber jetzt kommt es schon mal vor, dass man auch ein Beratungsgespräch mal online zum Beispiel macht. (Jugendamt 17, 2. Interview)

Zudem wurden persönliche Kontakte meist unter bestimmten Hygienebedingungen, wie beispielsweise mit Abstand und Maske, durchgeführt.

Man hat Masken getragen und diesen Mindestabstand eingehalten, was man ja jetzt auch noch macht. Wovon wir gänzlich abgekommen sind, ist, dass wir uns die Hände schütteln, das ist logisch. (Jugendamt 1, 1. Interview)

Gespräche wurden auch vermehrt im Freien, auf dem Balkon oder bei gemeinsamen Spaziergängen, geführt. Diese Möglichkeit schätzten die Fachkräfte als besonders gewinnbringend ein. Ein Teil der Interviewten befürchtete jedoch zum Zeitpunkt des zweiten Interviews, dass diese Möglichkeit im Winter 2020/2021 mit kälterem Wetter nicht mehr umsetzbar sein wird. Um Gruppenangebote nicht durchgängig ausfallen zu lassen, wurden teilweise größere Räume gesucht bzw. es wurde die Gruppengröße reduziert. Auch hier wurde vermehrt die Möglichkeit genutzt, Angebote ins Freie zu verlegen. Einige Fachkräfte berichteten davon, dass sie die Stundenzahlen für die ambulanten Hilfen erhöhten, um die Familien unter den genannten Bedingungen gut unterstützen zu können.

Die Umsetzung neuer Angebote wurde zum Teil durch unzureichende räumliche oder technische Ausstattung erschwert.

Naja, ich glaube, also die Angebote sind schon noch alle da. Die Umsetzung ist die schwierige Frage. Also, weil jetzt immer wieder geguckt wird: Sind es nicht - also man muss drauf achten, dass es nicht allzu viele Menschen dann sind. Man muss gucken, dass Räumlichkeiten, also gerade auch bei den freien Trägern, da gibt es ja verschiedenste Angebote für Familien sozusagen, die wahrgenommen werden können. Und das glaube ist gerade alles so ein bisschen schwieriger. Also es wird versucht, [die] irgendwie umzusetzen. Aber es gibt einfach Sachen oder auch Fortbildungsgeschichten, auch hier für die Mitarbeiter oder Gespräche und so weiter. Das wird gerade eben auch alles wieder extrem - also alles soll nur noch online stattfinden. Und da fehlt dann tatsächlich die technische Ausstattung. Also ich meine, hier gibt es ja nicht mal WLAN. Es gibt auch keine Möglichkeit dann - also wir sind - also wirklich - also wir können jetzt hier nicht unbedingt sagen, ja, wir machen jetzt hier die Videokonferenz mit, weil ich habe nicht mal eine Webcam an meinem Monitor. (Jugendamt 18, 2. Interview)

4.3 Entwicklung 3: Neu konzeptionierte Angebote

Die überwiegende Mehrheit der Fachkräfte berichtete auch in der zweiten Befragungswelle von keinen neu konzeptionierten Angeboten für einen niederschweligen Zugang zu den Klientinnen und Klienten im Kinderschutz. Bei denjenigen, die eine Veränderung berichteten, lassen sich zwei Gruppen von Angeboten unterscheiden. Ein Teil der Angebote diente der vereinfachten Kontaktaufnahme mit den Klientinnen und Klienten, ein weiterer Teil stellte auch inhaltlich eine Ergänzung dar, da er durch die Corona-Pandemie neu entstandene Bedarfe der Familien aufgriff. Dieser unterteilt sich in die alltagspraktische Unterstützung bei der Bewältigung der Folgen der Corona-Pandemie, Angeboten zur Strukturierung des Alltags, Jugendfreizeiten und der telefonischen Kontaktaufnahme zu Familien in Quarantäne.

Erleichterte Kontaktaufnahme

Fast alle Fachkräfte sahen den Wegfall von Schule und Kindertagesstätten als wesentliches Problem für die Sicherstellung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen. Auch andere Einrichtungen, die Hilfe anbieten könnten, waren teilweise nicht geöffnet. Um dennoch Familien zu unterstützen, wurden unterschiedliche Maßnahmen ergriffen. Ein Teil der Jugendämter und freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe richteten zu Beginn der Corona-Pandemie Telefonhotlines ein, bei denen sich Eltern und Kinder melden konnten. Das Angebot wurde teilweise im Internet beworben, teilweise nur an spezifische Stellen bzw. Personen weitergegeben. In der zweiten Befragungswelle berichtete aber keine Fachkraft mehr über den Fortbestand der Telefonhotlines.

Es hat sich ein Angebot entwickelt, von dem ich jetzt aber leider ganz aktuell gar nicht weiß, ob das noch aufrecht ist, wahrscheinlich eher nicht, und zwar in der Zeit, also quasi tatsächlich alles zu war, haben sich die freien Träger hier im Landkreis zusammengeschlossen und haben eine sogenannte Hotline, eine Eltern- oder Familien-Hotline quasi installiert, wo man quasi anrufen konnte. (Jugendamt 8, 2. Interview)

Neben einem allgemeinen Angebot an alle Familie, nahmen manche Jugendämter von sich aus telefonischen Kontakt zu all jenen Familien auf, die ihnen ‚bekannt‘ waren. Hierbei sprachen sie die Familien auf die aktuelle Situation an und überlegten gemeinsam mit ihnen Möglichkeiten der Alltagsgestaltung bzw. erörterten, ob ein weiterer Unterstützungsbedarf vorliege. Diese Kontaktaufnahme geschah zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, wie zum Beispiel der Schulsozialarbeit.

Auf die Initiative von freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe hin wurde in einigen Jugendamtsbezirken auch persönlich mit Familien Kontakt aufgenommen. So machten diese ‚Haustürbesuche‘ und brachten kleine Geschenke für die Kinder mit. In einem Bezirk sprach eine Sozialarbeiterin die Menschen direkt auf der Straße an, wie folgendes Zitat zeigt:

Und vielleicht als Beispiel mal das war, weil das fand ich ganz schön, hab ich kürzlich erst gehört, da ist ne, eine Quartiersmanagerin, die ist mit ihrem Fahrrad und einer Kanne Kaffee ist sie dann durch die Gegend gelaufen in ihrem Quartier. Und hat Leute angesprochen. Sie sagt, die Leute, die Leute haben das sehr gut angenommen, die sind mit ihr ins Gespräch gegangen. Sie ist mit Leuten in Kontakt gekommen, mit denen, mit denen sie vorher überhaupt nie in Kontakt war. (Jugendamt 14, 2. Interview)

Alltagspraktische Unterstützung bei der Bewältigung der Folgen der Corona-Pandemie

Im Zuge der Corona-Pandemie entstanden in vielen Familien, mit denen die Fachkräfte Kontakt hatten, besondere Herausforderungen bezüglich der Betreuung der Kinder im Homeschooling. Neben den Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Wissen, standen bei einigen Familien auch finanzielle Schwierigkeiten im Fokus. Hierzu gehörten die Bereitstellung von technischen Geräten für den virtuellen Unterricht, aber auch die Versorgung mit einem Mittagessen, wenn dieses zuvor kostenlos in der Schule angeboten wurde. In Teilen der Jugendämter wurden als Reaktion hierauf Angebote geschaffen, die technische Geräte zur Verfügung stellten bzw. Lunch-Boxen an Familien lieferten. Darüber hinaus wurden Stunden von Sozialpädagogischen Familienhilfen (SPFH) aufgestockt, Hausaufgabengruppen ins Leben gerufen und Ehrenamtliche einbezogen, um die Vermittlung von Unterrichtsstoff zu fördern.

Wir haben zwischendurch ein Projekt gemacht, um die Kinder z.B. über Jugendhilfe mit technischen Instrumenten auszustatten, damit sie ein Laptop hatten, mit dem sie überhaupt die Hausaufgaben von der Schule abrufen konnten, weil das von den Eltern gar nicht leistbar war. Oder dass man versucht hat, Sprachprobleme auch anders zu lösen – durch jemanden, der ehrenamtlich vielleicht auch nochmal so ein bisschen Hausaufgaben mitbetreut. (Jugendamt 22, 1. Interview)

Angebote zur Strukturierung des Alltags

Insbesondere im ersten Lockdown im März 2020 lag ein Großteil der Betreuungsaufgaben bei den Familien. Dies galt umso mehr, als in den ersten zwei bis drei Wochen in den meisten Kommunen selbst eine Notbetreuung von Kindern und Jugendlichen aufgrund familiärer Belastungen noch nicht möglich war. Die Fachkräfte berichteten von unterschiedlichen Ansätzen, um die Familien bei der Strukturierung des Alltags und der Förderung ihrer Kinder zu unterstützen. Während einige über Telefonate mit den ihnen ‚bekannten‘ Familien überlegten, welche Aktivitäten mit den Kindern in der jeweiligen Woche möglich sind, wurden in anderen Einrichtungen Materialien und Konzepte erarbeitet. Dies waren zum Beispiel Informationsmaterialien für die Eltern, wie Arbeitsblätter, aber auch kurze Informationsvideos. Ein Jugendamt organisierte für die Familien ‚Challenges‘, wie folgendes Zitat illustriert:

Wir hatten dann auch von unserem Sozialraumbüro ausgehend, Challenges angeboten für die Familien. Das waren dann Bastelaktionen, wo dann immer einmal in der Woche, zum Wochenbeginn, Aufgaben verteilt wurden. Also beispielsweise Kreativangebote, die gemacht werden sollten. [...] unter einem gewissen Gesichtspunkt mit gewissen Kriterien. Und dann konnte jede Familie sich da auch beteiligen. Und dann wurde am Ende der Woche dann auch quasi, sollten die Familien die die Ergebnisse einreichen und dann hat dann auch quasi so eine Verlosung stattgefunden. Und da erinnere ich mich noch an eine Familie, die ich betreut habe. Die haben mir dann, als es dann so allmählich hier zu Lockerungen kam und wir auch nochmal vor Ort im Sozialraumbüro waren, ganz freudig erzählt, dass die Tochter von ihnen den ersten Preis gewonnen hätte. Und dann haben sie mir auch das Bild gezeigt von dem, was sie gebastelt haben. Und das war dann auch so für die Eltern, glaube ich, eine gute Entlastung, auch einfach den Tag besser zu füllen mit Aktivitäten. Und das war auf jeden Fall auch so, so eine hilfreiche Aktion, um diese schwierige Zeit auch zu überstehen. (Jugendamt 4, 1. Interview)

Jugendfreizeiten

Kinder und Jugendliche hatten aus der Sicht der befragten Fachkräfte weniger Möglichkeiten für den Kontakt mit Gleichaltrigen und damit auch für alterstypische Entwicklungsgelegenheiten. Insbesondere in den Sommerferien 2020 wurden von einigen Jugendämtern vermehrt Jugendfreizeiten und -gruppen angeboten, welche bei den Jugendlichen trotz Hygienevorschriften (z.B. Eintragen in Listen) sehr gut angenommen wurden. Ein förderlicher Faktor war in diesem Zusammenhang, dass Kommunen hierfür gesondert finanzielle Mittel zur Verfügung stellten.

Telefonische Kontaktaufnahme zu Familien in Quarantäne

Die Quarantäne von Familien aufgrund eines Infektionsverdachts oder einer tatsächlichen Infektion, stellte aufgrund der dann noch stärkeren Einschränkung des Bewegungsradius und der gesundheitlichen Sorgen eine hohe Belastung für alle Familien dar. Eine Fachkraft berichtete davon, dass das Jugendamt in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt

alle Familien mit Kindern und Jugendlichen, die sich in Quarantäne befanden, telefonisch kontaktierte.

Und wir haben hier auch ein Projekt, dass wir das Gesundheitsamt vom Jugendamt aus unterstützen und zum Beispiel alle Familien anrufen, wo Kinder infiziert waren oder wo Kinder in, in Quarantäne waren. Die haben vom ASD dort angerufen und haben gesagt: ‚Hören Sie zu, wir unterstützen das Gesundheitsamt. Ähm, geht es Ihnen gut? Wie läuft es mit den Kindern? Brauchen Sie irgendwas? Kennen Sie die Hotline? Soll ich nochmal anrufen?‘ Und haben so ein sehr offensives Angebot gemacht. (Jugendamt 29, 1. Interview)

4.4 Einbettung in das Kinderschutzhandeln

Im Hinblick auf die Entwicklungen in Bezug auf niederschwellige und ambulante Hilfen, wird im folgendem Abschnitt der Kontext und die Auswirkungen dieser Entwicklungen im Rahmen des Kinderschutzhandelns dargestellt. Die erste Kategorie fokussiert hierbei auf Abwägungsprozesse in der Ressourcenplanung, die zweite Kategorie stellt die Auswirkung dieses Handelns aus der Sicht der Fachkräfte dar.

Priorisierung von Gefährdungsabklärung im Verhältnis zu informeller Betreuung und Hilfeplanung

Im Rahmen der Corona-Pandemie sahen sich die Fachkräfte vor der Herausforderung, zum einen ihren Pflichten im Kinderschutz nachzukommen und zum anderen gleichzeitig die Infektionsschutzmaßnahmen umzusetzen.

Für die Tätigkeit im Bezirks- in der Bezirkssozialarbeit im Allgemeinen Sozialen Dienst haben wir ganz schnell Überlegungen angestellt, wie können wir, trotz der Kontaktbeschränkungen und der Anforderungen, unsere Mitarbeitenden vor potenziellen Infektionen zu schützen, den Aufgabenbereich Kinderschutz sicherstellen, gewährleisten? (Jugendamt 10, 1. Interview)

Also ich würde schon sagen, dass wir, uns, also unser Verfahren, also unser Verfahren, das kann man ja nicht aussetzen, bloß weil Corona ist. (Jugendamt 20, 1. Interview)

Die Folgen der Corona-Pandemie in den Allgemeinen Sozialen Diensten (ASD) führten häufig zu Krisenphänomenen, die zu harten Priorisierungsentscheidungen zwangen:

Wir haben viele Mütter, die natürlich zuhause geblieben sind, weil die kleinen Kinder beaufsichtigt werden mussten, die konnten nicht zur Oma, weil die Kinder nicht zu älteren Herrschaften sollten. Ich habe ein Team mit sieben Mitarbeitern, von denen am Schluss noch zwei da waren. Einer war krank, zwei mussten aufs Kind aufpassen, einer war noch im Urlaub. Und so waren noch zwei da, die gerödelte haben. Ich habe immer nur als Vorgesetzte gesagt: Geht es noch? Könnt ihr noch? Geht raus, schnappt Luft, bleibt nicht immer drinnen. Schaut zu, dass ihr rausgehen und Luft schnappen könnt. Weil ich mir große Sorgen um unsere Mitarbeiter gemacht habe, weil bei mir weniger als 50 [Prozent] da waren. Und man muss hier ja den Betrieb aufrechterhalten. Das waren so die allgemeinen Bedingungen am Anfang. (Jugendamt 1, 1. Interview)

Alle Fachkräfte berichteten zudem von der Angst vor einem erhöhten Dunkelfeld an Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Diese Angst speiste sich zum einen aus der Sorge, Gewalt gegen Kinder und Jugendliche könne aufgrund der familiären Belastungen zunehmen, zum anderen daraus, Gewalt und Vernachlässigung könne nicht mehr erkannt werden, da Kinder und Jugendliche nicht mehr direkt von Personen außerhalb der Familie gesehen wurden.

Es gab mal so zwei, drei Wochen am Anfang, wo wir wirklich erstmal dagewesen sind und gesagt haben: ‚Ja, und wie regeln wir das jetzt?‘ Aber wir hatten nicht die Zeit, zwei, drei Wochen zu warten. Denn so ein Säugling, sage ich mal, ist nur bedingt elastisch. Wenn der nicht versorgt ist und die Kinderkrankenschwester nicht hingehht, was machen wir denn da. (Jugendamt 1, 1. Interview)

In diesem Dilemma wurden in den Diensten vor allem Bemühungen unternommen, den Kinderschutz aufrecht zu halten. Die Ressourcen, die nicht selten insbesondere im Hinblick auf die Personalsituation knapp waren, wurden in den Jugendämtern vor allem dafür eingesetzt, alle ‚echten Kinderschutzfälle‘ im Rahmen von Gefährdungsabklärungen zu sehen. Ein weit geringerer Fokus lag auf anderen Aufgaben, wie etwa Hilfeplanung oder (informeller) Beratung und Begleitung, insbesondere bei familiären Problemlagen unterhalb der Gefährdungsschwelle, wie eine Fachkraft auch selbst anmerkte.

Die ganze Jugendhilfe, alle, die sich aus einer gewissen Distanz mit Jugendhilfe beschaffen – und da will ich die [übergeordnete Behörde] mal mit einschließen –, die gucken bei Jugendhilfe immer erstmal auf den ASD, den Kinderschutz, die Begleitung von Familien – also das, was der Bürger so denkt, wenn er ans Jugendamt denkt. Aber der gesamte offene Bereich – also offene Kinder- und Jugendarbeit und Familienförderung sowie die sozialräumlichen Projekte, die ein total wesentlicher Teil für die Begleitung und auch für den Kinderschutz sind –, die wurden nicht so an der kurzen Leine gehalten. Da gab es Vorschriften, klar. Aber dieses Motto der täglichen Telefonkonferenz und andauernd gucken, was da gerade ist... Die [übergeordnete Behörde] war sehr kooperativ, wenn wir gesagt haben: ‚Wir brauchen für diesen Bereich das und das.‘ Aber von sich aus haben die erst sehr spät angefangen, sich intensiv mit dem Bereich zu beschäftigen, würde ich sagen, oder mit der gleichen Intensität. Weil für die war im ersten Fokus Kinderschutz, Kinderschutz und nochmal Kinderschutz. Was ja auch eine Reduzierung des ASD auf ein einziges Thema ist. Der ASD macht ja auch noch mehr als ausschließlich Kinderschutz. Aber das stand plötzlich total im Fokus, und natürlich auch zu recht, das ist ja auch ein total zentrales und wichtiges Thema. Aber manchmal dachte ich auch so: ‚Hmm. Das erinnert einen an schlimme Zeiten, wenn ein tragischer Todesfall war und plötzlich die ganze Jugendhilfe durchgekämmt wird nach der Frage, warum dieses Kind gestorben ist. Als gäbe es sonst nichts auf der Welt, was die Jugendhilfe ausmacht.‘ (Jugendamt 3, 1. Interview)

Auswirkungen der veränderten Gestaltung der Hilfen

Aus der Sicht der Fachkräfte hatte die veränderte Gestaltung von Hilfen unterschiedliche Auswirkungen. Bei den neu eingerichteten Angeboten zur Bewältigung unmittelbarer Pandemiefolgen berichteten die Fachkräfte vor allem von einer großen Dankbarkeit der Familien. Dies erlebten die Fachkräfte als eine positive Veränderung ihrer Beziehung mit den Klientinnen und Klienten.

Und das ist eigentlich der Unterschied, der uns hier so ein bisschen auch beschäftigt hat, wo man immer sagt: ‚Oh, wenn wir kommen will man uns nicht.‘ Aber wo wir teilweise in Haushalten auch erlebt haben, dass die Eltern offen zugegeben haben, dass sie mit ihrem Latein am Ende sind, dass sie dankbar sind, und dass sie eben auf eine Hilfe oder eine Lösung hoffen. (Jugendamt 37, 1. Interview)

In der Wahrnehmung der Fachkräfte waren ansonsten, etwa bei Hausbesuchen im Rahmen von Gefährdungsabklärungen, Gespräche mit Maske teilweise schwieriger, weil die Mimik weniger deutlich erkennbar ist. Insbesondere für den Kontakt zu jüngeren Kindern war dies aus der Sicht der Fachkräfte gelegentlich ungünstig.

Dass es teilweise nicht möglich war, präventiv, also noch unterhalb der Gefährdungsschwelle, Hilfen einzuleiten oder es generell Verzögerungen beim Einleiten von Hilfen

gab, erlebten die Fachkräfte durchweg mit Sorge. Die Fachkräfte berichteten in einigen Interviews von Fällen, in denen es zu einer Verschlechterung der Situation in der Familie kam:

Diese Familien waren aus meiner Sicht wirklich sehr gefordert und ähm da gibt es jetzt auch einiges an, ich sag mal, aufzuarbeiten. Mir fallen gerade Fälle ein, wo wir zum Beispiel mit den Eltern gerade im Gespräch waren, ob das Kind fremduntergebracht werden soll oder in einem Fall sollte das Kind in die Tagesgruppe gehen. Und jetzt über die Coronazeit ist es zu Hause so schwierig geworden, dass das Kind jetzt wirklich auch direkt in die stationäre Unterbringung geht. (Jugendamt 29, 1. Interview)

Wenn sich jetzt Kinder und Jugendliche oder deren Eltern an uns wenden, erfahren wir, dass sich die Probleme auch zugespitzt haben dadurch, dass man längere Zeit ohne Unterstützung nach Lösungen gesucht haben. Es war schon so, dass eine frühzeitige Klärung kleiner Probleme nicht so einfach möglich war und wir jetzt das höhere Problemniveau erreicht haben, wodurch diese Dinge nur mit mehr Aufwand nachbearbeitet werden können. Das ist in einigen Fällen sicherlich passiert. (Jugendamt 22, 1. Interview)

5 Diskussion

Bei der Studie *Kinderschutz in Zeiten von Corona* (KiZCo) handelt es sich um eine der wenigen Studien, die versucht haben, das Kinderschutzhandeln in Jugendämtern seit März 2020 nachzuzeichnen und die Dynamiken näher zu beleuchten. Nichtsdestotrotz muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass es sich um eine teilweise retrospektive Befragung handelt. Zudem wurde eine spezifische Gruppe der Fachkräfte im Jugendamt, nämlich Teamleitungen im ASD, befragt. Wie bei allen Befragungen sind Effekte der sozialen Erwünschtheit bei der Beantwortung von Fragen nicht von der Hand zu weisen. Es handelt sich, alleine aufgrund der Auswahlkriterien, um keine repräsentative Stichprobe. Nichtsdestotrotz wurde die Pluralität der Gestaltung der Strukturen im Kinderschutz in Deutschland durch die Stratifizierung über die Bundesländer Rechnung getragen, so dass davon auszugehen ist, dass eine ausreichende Sättigung erreicht wurde.

Eine Vollerhebung bei Jugendamtsleitungen in Deutschland hat zu dem Ergebnis geführt, dass alle teilnehmenden Jugendämter auch während der Pandemie Gefährdungseinschätzungen nach § 8a SGB VIII und Inobhutnahmen entsprechend § 42 SGB VIII vornahmen und rechtliche Mindestanforderungen an den Kinderschutz erfüllten (Mairhofer et al., 2020). In der hier vorliegenden qualitativen Erhebung auf der Ebene von Gruppenleitungen im ASD wird ein Teil der Anstrengungen sichtbar, die dies gekostet hat. Noch ausstehend sind hingegen Befragungen von Fachkräften im ASD zum Stresserleben und der eingeschätzten Aufgabenbewältigung während der Corona-Pandemie sowie Mehrebenen-Untersuchungen zum Zusammenklang der verschiedenen Perspektiven sowie den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Organisationsmerkmale wie Zusammenhalt und Vertrauen in die Bewältigungsfähigkeiten der eigenen Organisation.

Sichtbar geworden ist im Rahmen der qualitativen Befragung auch eine Vielfalt organisationaler Bemühungen um Anpassungen von Vorgehensweisen an die Bedingungen der Corona-Pandemie (z.B. vermehrter Einsatz von Telefonaten und Videokonferenzen) und einer Ausweitung von Formen informeller Betreuung und Begleitung zur Abmilderung pandemiebedingter familiärer Belastungen (z.B. wöchentliche Vorschläge zur Freizeitgestaltung für Familien). Teilweise erfolgten solche Angebote in Zusammenarbeit mit den Ge-

sundheitsämtern (z.B. proaktive Kontaktaufnahme zu Familien mit Kindern in Quarantäne) oder Freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. technische und pädagogische Unterstützung beim Homeschooling bei elterlicher Überforderung). In der qualitativen Erhebung bei ASD-Gruppenleitungen, wie auch in der quantitativen Befragung der Jugendamtsleitungen (Mairhofer et al., 2020), wurde deutlich, dass nur ein Teil der Jugendämter zu einer Ausweitung von Angeboten in der Lage war, um Familien mit Kindern bei der Bewältigung der Corona-Pandemie zu unterstützen. Zudem wurde zumindest anhand der Berichte der ASD-Gruppenleitungen keine zunehmend abgestimmte und systematische Strategie der kurzfristigen Ausweitung von informellen Unterstützungsangeboten für Familien über Jugendämter hinweg im Verlauf zwischen März und November 2020 deutlich. So zeigten sich im resultierenden Flickenteppich sowohl Stärken der kommunalen Organisation der Jugendämter an bestimmten Orten als auch Schwächen der überregionalen Strukturen zur Anregung und Unterstützung der kommunalen Jugendämter. Wird die kurzfristige Ausweitung von Leistungen als Form organisationaler Resilienz (Hillmann & Guenther, 2021) verstanden, so ist bislang offen, aber für die zukünftige Krisenfestigkeit der Jugendämter von offenkundiger Bedeutung, von welchen Organisationsmerkmalen dies beeinflusst wird. Hier eröffnet sich im Nachgang zur Corona-Pandemie ein reichhaltiges empirisches Forschungsfeld. Zu fragen wäre hier auch, unter welchen Bedingungen von der Pandemie erzwungene zeitweise Anpassungen in Vorgehensweisen (z.B. Einsatz digitaler Techniken) in Impulse für eine nachhaltige Organisationsentwicklung umgesetzt werden können (Levesque et al., 2001). Auch die Frage, wie überregionale Strukturen zur Anregung und Unterstützung der Jugendämter gestärkt werden könnten, wäre weiterzuverfolgen. Die vorliegende Studie kann hier aufgrund der retrospektiven Erhebung der Vorgehensweisen, der Darstellung von Organisationsmerkmalen aus der Sicht lediglich einer Fachkraft sowie dem Auswahlkriterium, dass bereits vor der Pandemie Qualitätsentwicklungsbemühungen im Kinderschutz unternommen wurden, nur Hinweise diesbezüglich geben, die Frage nach Faktoren nachhaltiger Organisationsentwicklung aber nicht abschließend klären.

Im internationalen Vergleich wird eingeschätzt, dass Kinderschutzhandeln in Deutschland vergleichsweise stark auf die Prävention von Kindeswohlgefährdung und den Erhalt des Aufwachsens in der Herkunftsfamilie abzielt (Gilbert, 2012; Witte et al., 2019). Insofern schließt Kinderschutzhandeln in Deutschland niederschwellige, präventive und ambulante Angebote in besonderer Weise ein, um zukünftige Gefährdungen zu verhindern. Mit der Corona-Pandemie waren aber insbesondere die niederschweligen Gruppenangebote nach dem Bericht der ASD-Gruppenleitungen vielfach reduziert, ambulante Einzelfallhilfen wurden häufig in veränderter Form angeboten. Auch im Herbst 2020 hatte sich diese Situation noch kaum gebessert, wenn die Berichte der hier befragten ASD-Gruppenleitungen zugrunde gelegt werden. Ob der Wegfall von niederschweligen Angeboten zu einer Zunahme von Belastungen in Familien geführt hat, lässt sich auf der Grundlage der hier vorliegenden Daten nicht wissenschaftlich klären, die Annahme wird jedoch durch die Berichte der Fachkräfte gestützt. Auch hier ergeben sich Forschungsperspektiven, wenn einerseits die Pandemie als exogener Schock verstanden wird, der nachfolgend systematisch zu Folgen in Fallzahlen und Entwicklungsverläufen führen sollte und zwar in Abhängigkeit vom Grad der Leistungseinschränkung bei niedrigschweligen, präventiven und ambulanten Angeboten, wenn diese ansonsten ihren Zweck tatsächlich erfüllen. Andererseits könnte die Erfahrung des örtlich erzwungen zeitweisen Wegfalls dieser Leistungen auch die Bereitschaft, deren Wirksamkeit kontrolliert zu untersuchen und gegebenenfalls eine Neubewertung vorzunehmen oder Leistungen weiterzuentwickeln, erhöhen.

Um den Belastungen der Pandemie zu begegnen, reagierten die Jugendämter nach dem Bericht der ASD-Gruppenleitungen mit einem Krisenmodus, in dem vereinzelt zusätzlich konzeptionierte Angebote möglich waren. Insgesamt überwog aber die Angst vor schweren Fällen von Kindeswohlgefährdung, welche über die mediale Berichterstattung noch gefördert wurde. Erschwert wurde dieser Fokus durch bereits zuvor bestehende Personalknappheit und unzureichende Ressourcen in den Jugendämtern. Hinzu kommt hierbei noch die anfängliche Einstufung von Fachkräften als ‚nicht-systemrelevant‘, die dazu führte, dass Fachkräfte teilweise ihre eigenen Kinder betreuen mussten. Auch im Hinblick auf die erlebte Wertschätzung der Arbeit durch die Gesellschaft stellt dies eine Belastung für die Fachkräfte dar (Meyer et al., 2021). Es ist naheliegend, dass in dieser Situation keine neuen, langfristig tragfähigen Konzepte für ambulante Hilfen zur Erziehung, die stärker als bisher digitale Formen der Kommunikation einschließen, aus dem Boden gestampft werden konnten. Nach der Corona-Pandemie stellt dies aber eine Perspektive dar, da digitale Formen der Kommunikation als Ergänzung zu gut etablierten Formen aufsuchender Sozialarbeit eine Reihe von Vorteilen aufweisen, insbesondere im Hinblick auf zeitliche Flexibilität und Unmittelbarkeit in Krisen- und Konfliktsituationen (z.B. Lefever et al., 2017). Neben den beeindruckenden geschilderten Bewältigungsleistungen und Krisenreaktionen könnte eine langfristig positive Folge der Corona-Pandemie in einer Weiterentwicklung und Ergänzung der Konzeption aufsuchender ambulanter Hilfen zur Erziehung bestehen.

Literatur

- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröder, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020a). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/120>
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröder, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020b). *Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/121>
- Chan, Chitai & Holosko, Michael J. (2016). A review of information and communication technology enhanced social work interventions. *Research on Social Work Practice*, 26 (1), 88-100. <https://doi.org/10.1177/1049731515578884>
- Fegert, Jörg M., Clemens, Vera, Berthold, Oliver & Kölch, Michael (2020). COVID-19-Pandemie: Kinderschutz ist systemrelevant. *Deutsches Ärzteblatt*, 117 (14), 703-706.
- Fendrich, Sandra & Tabel, Agathe (2021). Hilfen zur Erziehung 2019 – mehr Kinder, mehr ambulante familienorientierte Hilfen. *KomDat*, 1, 6-10.
- Gerber, Christine & Jentsch, Birgit (2021). Die Auswirkungen der Infektionsschutzmaßnahmen auf die Ausgestaltung von Schutzkonzepten. *Das Jugendamt*, 94 (6), 294-297.
- Gilbert, Neil (2012). A comparative study of child welfare systems. Abstract orientations and concrete results. *Children and Youth Services Review*, 34 (3), 532-536. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2011.10.014>
- Harris, Madeleine, Andrews, Krysta, Gonzalez, Andrea, Prime, Heather & Atkinson, Leslie (2020). Technology-assisted parenting interventions for families experiencing social disadvantage: a meta-analysis. *Prevention Science: the Official Journal of the Society for Prevention Research*, 21 (5), 714-727. <https://doi.org/10.1007/s1121-020-01128-0>
- Hillmann, Julia & Guenther, Edeltraud (2021). Organizational resilience: A valuable construct for management research? *International Journal of Management Reviews*, 23 (1), 7-44. <https://doi.org/10.1111/ijmr.12239>

- Holland, Sally (2000). The assessment relationship: interactions between social workers and parents in child protection assessments. *The British Journal of Social Work*, 30 (2), 149-163.
<https://doi.org/10.1093/bjsw/30.2.149>
- Jentsch, Birgit & Schnock, Brigitte (2020). Child welfare in the midst of the coronavirus pandemic- Emerging evidence from Germany. *Emerging evidence from Germany. Child Abuse & Neglect*, 110 (2). <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2020.104716>
- Kindler, Heinz (2013). *Qualitätsindikatoren für den Kinderschutz in Deutschland. Analyse der nationalen und internationalen Diskussion – Vorschläge für Qualitätsindikatoren*. München, Köln. Verfügbar unter:
http://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation_QE_Kinderschutz_6_Expertise_Qualitaetsindikatoren.pdf [15.01.2022].
- Lefever, Jennifer E. Burke, Bigelow, Kathryn M., Carta, Judith J., Borkowski, John G., Grandfield, Elizabeth, McCune, Luke, Irvin, Dwight W. & Warren, Steven F. (2017). Long-term impact of a cell phone-enhanced parenting intervention. *Child Maltreatment*, 22 (4), 305-314.
<https://doi.org/10.1177/1077559517723125>
- Levesque, Deborah Ann, Prochaska, Janice M., Prochaska, James O., Dewart, Stephen R., Hamby, Leigh S. & Weeks, William B. (2001). Organizational stages and processes of change for continuous quality improvement in health care. *Consulting Psychology Journal: Practice and Research*, 53 (3), 139-153. <https://doi.org/10.1037//1061-4087.53.3.139>
- Mairhofer, Andreas, Peucker, Christian, Pluto, Liane, van Santen, Eric & Seckinger, Mike (2020). *Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie. DJI-Jugendhilfeb@rometer bei Jugendämtern*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Matzner, Andreas (2017). *Informelle Gespräche in Jugendämtern. Eine Ethnografie Sozialer Praktiken der Arbeit Im Allgemeinen Sozialen Dienst*. Wiesbaden: Vieweg.
- Mayring, Philipp (2012). Qualitative Inhaltsanalyse. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (3., neu ausgestattete Auflage, S. 209-213). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Meyer, Nikolaus, Franz, Sebastian, Alsago, Elke & Buschle, Christina (2021). Konsequenzen der Coronapandemie für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Folgen für die Zielgruppe? *dreizehn Zeitschrift für Jugendsozialarbeit*, 25, 25-29.
- Meysen, Thomas & Schönecker, Lydia (2021). Kinderschutz in Zeiten von Corona (KiZCo): „atmende Verfahren“ nach § 8a SGB VIII: Legitimationsgrundlage, Orientierungsrahmen und fachliche Notwendigkeit. *Das Jugendamt*, 94 (10), 494-497.
- RKI – Robert-Koch-Institut (2021). *Robert-Koch-Institut: Covid-19 Dashboard*. Verfügbar unter: <https://experience.arcgis.com/experience/478220a4c454480e823b17327b2b1d4> [13.07.2021].
- Walsh, Froma (2020). Loss and resilience in the time of COVID-19: Meaning making, hope, and transcendence. *Family Process*, 59 (3), 898-911. <https://doi.org/10.1111/famp.12588>
- Witte, Susanne & Kindler, Heinz (2021). Strengths and problems of families in contact with child protective services during the COVID-19 pandemic. *Journal of Family Research*, 1-35.
<https://doi.org/10.20377/jfr-715>
- Witte, Susanne, Michlbradt, Laura, van Santen, Eric & Kindler, Heinz (2019). Preventing child endangerment – Child protection in Germany. In Lisa Merkel-Holguin, John D. Fluke & Richard D. Krugman (Eds.), *National systems of child protection. Understanding the international variability and context for developing policy and practice* (pp. 93-114). Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-93348-1_6

Jugendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie

Anna Lips, Lea Heyer, Severine Thomas

Zusammenfassung

Durch die Maßnahmen zur Einschränkung der Corona-Pandemie veränderte sich die Lebenswelt junger Menschen massiv. Jugendliche standen vor der Herausforderung, ihren Lebensalltag neu zu organisieren – und dies unter Bedingungen, welche insbesondere die Nutzung von öffentlichen Räumen stark reglementierten. Dadurch fiel für junge Menschen ein wesentlicher Teil der Interaktion in sozialen Räumen weg. Im Beitrag werden Ergebnisse der Jugendbefragungen JuCo I und JuCo II im Hinblick auf das Raumerleben Jugendlicher in der Pandemie präsentiert. Am Beispiel der Kontexte Schule und Freizeit zeigt sich, dass das Erleben von Räumen mit dem Vorhandensein individuell unterschiedlicher Ressourcen zusammenhing. Konsequenzen für die Gestaltung und Zugänglichkeit öffentlicher Räume während und nach der Pandemie werden mit Bezug auf jugendtheoretische Überlegungen diskutiert.

Schlagwörter: Öffentlicher Raum, Privater Raum, Sozialraum, Aneignung, Corona-Pandemie, Jugendliche, Soziale Ungleichheit

Young people's experience of space during the COVID-19 pandemic

Abstract

The political restrictions which have been imposed to fight the COVID-19 pandemic strongly affected young people's lives. A profound reorganisation of their everyday lives was needed, while social interaction with peers in public spaces became heavily regulated. An essential part of interaction in social spaces was gone. The article presents results of the German youth surveys JuCo I and JuCo II focusing on young people's experience of the social space during the pandemic. Looking at the exemplary contexts of school and leisure time, we show that the opportunity to experience various spaces was related to the individual availability of resources. Implications of these findings are discussed regarding the organisation and accessibility of public spaces during and after the pandemic, connecting them to youth theory of social space.

Keywords: public space, private space, social space, appropriation, COVID-19 pandemic, youth, social inequality

1 Veränderte Räume durch die Corona-Pandemie

Mit der Corona-Pandemie und den zu ihrer Eindämmung ergriffenen Schutzmaßnahmen änderten sich der Alltag der Menschen und ihre Lebenswelten massiv. Dies galt für alle

Altersgruppen. Gleichwohl ist es aus wissenschaftlicher sowie sozialpädagogischer Perspektive angeraten, in der Analyse der Ereignisse unterschiedliche Lebensphasen, -konstellationen und -situationen in den Blick zu nehmen. Bei jungen Menschen hatte die Schließung der Bildungsinstitutionen, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen einen wesentlichen Einfluss auf die Verfügbarkeit sozialer Räume in einer „verhäuslichten Alltagswelt“. In diesem Beitrag wird anhand der Daten der im Frühjahr und Herbst 2020 durchgeführten JuCo Studien (im Folgenden: JuCo I und II) der Blick auf die sozialräumlichen Bedingungen der Befragten gelegt und herausgearbeitet, wie junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren „ihre“ Räume in der Corona-Zeit wahrgenommen haben und inwiefern ihr Erleben entlang des Vorhandenseins bestimmter Ressourcen variierte.

Durch die Hygiene- und Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie waren (und sind) viele öffentliche gesellschaftliche Orte nur eingeschränkt zugänglich. Seit dem Frühjahr 2020 kam es, nicht zuletzt auch durch die notwendig gewordene beschleunigte Digitalisierung, zu einer verstärkten Verschränkung öffentlicher und privater Räume und somit auch zu anderen Bedingungen des „Raumhandeln[s]“ (Hüllemann et al., 2017, S. 10). Diese manifestierten sich auch in veränderten Teilhabemöglichkeiten und „dieses Handeln ermöglichende[n] oder einschränkende[n] Machtverhältnisse[n] oder unterschiedliche[n] Beziehungsformen im Rahmen räumlicher Aneignungsprozesse“ (Hüllemann et al., 2017, S. 10). Der Raumbegriff wird in diesem Beitrag im Sinne eines Sozial- und Handlungsspielraums verwendet, der sowohl topologisch verstanden wird – also als konkrete Orte – sowie als soziale Räume, die Gelegenheiten für Interaktion bieten und somit Bildung und Teilhabe (Grunert & Ludwig, 2017) sowie wichtige Prozesse der Selbstpositionierung in der Gesellschaft (BMFSFJ, 2017) ermöglichen. Die (sozialen) Räume, in denen sich junge Menschen bewegen, sind dabei nicht voneinander losgelöst zu denken, sondern sind – auch bereits vor der Pandemie – auf vielfältige Arten miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Gleichwohl haben die Schutzmaßnahmen neue Bedingungen hervorgebracht.

Die Möglichkeiten, sich (legal) im nicht-institutionalisierten öffentlichen Raum aufzuhalten und diesen z.B. für Treffen mit Gleichaltrigen zu nutzen, waren erheblich reduziert, Institutionen wie Schulen, Jugendhäuser, Sportstätten und Universitäten zeitweilig ganz geschlossen. Einen großen Teil ihrer Zeit verbrachten die meisten jungen Menschen daher seit dem ersten Lockdown in privaten Räumen, also beispielsweise im Haushalt der Familie, mit dem:der Partner:in, in einer WG oder Wohngruppe. Junge Menschen mussten sich in privaten Räumen neu einrichten und von dort aus mit den Auswirkungen der Pandemie auseinandersetzen. Dabei unterlagen auch die privaten Räume dem Einfluss der Schutzmaßnahmen, veränderten Rahmenbedingungen und Erwartungen (Clemens, 2020). Das Zusammenleben musste neu arrangiert werden. Wenn nicht hinreichend Rückzugsmöglichkeiten für alle bestanden, bereits existierende Konflikte sich intensivierten und/oder wenig Ausgleichsmöglichkeiten verfügbar waren, konnte dies herausfordernd sein. Bei gleichzeitig eingeschränkten Zugangsmöglichkeiten für Dritte/Peers machten zahlreiche junge Menschen im häuslichen Umfeld auch Erfahrungen von Einsamkeit (Langmeyer et al., 2020; Neu & Müller, 2020).

Für manche jungen Menschen bot die Umstrukturierung bzw. Umdeutung des privaten Raumes jedoch auch neue Erfahrungen der Vergemeinschaftung oder deren Wiederentdeckung. Der Rückzug ins Private bedeutete zudem für einige eine Erleichterung ihrer eigenen Arbeitsorganisation, die Reduktion von gesellschaftlichen Erwartungen und Freizeitstress oder positive Erfahrungen mit der Reduktion ihrer sozialen Kontakte und des eige-

nen Mobilitätswert (DAK-Gesundheit, 2021). Die Frage danach, wie der Bedeutungsgewinn des privaten Raumes erlebt wurde, war dabei auch davon abhängig, wie dieser gestaltet werden konnte. So zeigen Auswertungen aus JuCo I, dass während des ersten Lockdowns insbesondere die emotional-soziale Ausgestaltung des häuslichen Umfeldes großen Einfluss auf das Wohlbefinden der Befragten im privaten Raum hatte (Lips, 2021).

Auch der öffentliche Raum veränderte sich innerhalb kürzester Zeit massiv. Clemens (2020, S. 47) beschreibt hier eine Bedeutungsverschiebung: „Raum, zumal öffentlicher, wurde plötzlich suspekt. Er steht sozusagen über Nacht unter Generalverdacht, ist potentiell gefährlich, und es gilt ihn, wo möglich zu meiden, denn: man kann sich in ihm anstecken.“ Suspekt wurden damit auch diejenigen, die sich über das Ausmaß des Notwendigen in öffentlichen Räumen aufhielten – als potentielle Gefährder:innen der Gesundheit anderer und der Gesamtidée der Reduktion des Pandemiegeschehens. Insbesondere junge Menschen wurden medial als Pandemietreiber:innen dargestellt, die sich trotz Versammlungs- und Besuchsverbote in größeren Gruppen getroffen oder gar „Corona-Partys“ gefeiert hätten (siehe z.B. Amtmann, 2020; kritisch hierzu Hübner & Rose, 2020).

Öffentliche Institutionen sowie die „verhäuslichten“ öffentlichen Räume, wie Bars oder Kaufhäuser, wurden durch die Corona Maßnahmen extrem eingeschränkt (Lavizzari et al., 2020), sowohl hinsichtlich Öffnungszeiten als auch Verhaltensregelungen. Und auch für frei zugängliche öffentliche Räume, wie z.B. Parks, wurde eine Vielzahl von Regeln wie etwa Aufenthalts- und Konsumverbote erlassen, die diese Orte weitgehend zu Verbotszonen werden ließen. Ein „offenes Zusammentreffen“ im öffentlichen Raum als elementare Form des sozialen Miteinanders junger Menschen konnte kaum stattfinden und war durch das Erleben sozialer Kontrolle durch staatliche Ordnungsbehörden geprägt (Haber-mann et al., 2020).

Der digitale Raum als Lebens-, Kommunikations- und Lernort gewann an Bedeutung und wurde zu einem noch prägenderen Element des Lebensalltags junger Menschen als bereits vor der Pandemie (mpfs, 2020). „In der Not-Ordnung wird der digitale Raum zur Kompensation der Präsenzöffentlichkeit. Hier spielt die Musik, treffen sich die Gruppen, wird der Kinofilm übertragen. Er übernimmt ersatzweise aber auch die anderen Funktionen der Gesellschaft: Universitäten und Schulen sollen ebenso weitgehend auf die digitale Kommunikation umgebaut werden wie die öffentliche Verwaltung“ (Knoblauch & Löw, 2020).

In ihrer dichten Gestaltung und physisch-zeitlichen Allverfügbarkeit schafften diese digitalen Räume jedoch für viele junge Menschen auch neue Abhängigkeiten und Zwänge. Das „Abschalten“ wurde deutlich schwerer, gleichzeitig musste die verfügbare Zeit durch den Wegfall strukturgebender Tagesabläufe viel eigenständiger organisiert und geregelt werden (mpfs, 2020). Dies gelang jungen Menschen unterschiedlich gut. Knapp 60 Prozent der im Rahmen der JIM-Studie befragten Schüler:innen gaben etwa an, „sich schlecht für das Lernen außerhalb der schulischen Normalität motivieren zu können“ (mpfs, 2020, S. 19). Auch berichteten 12 Prozent der Befragten, zu Hause keinen ruhigen Ort zum Lernen zu haben, so dass „hierdurch Defizite im Vergleich zur Präsenzschule zu befürchten seien“ (mpfs, 2020, S. 19). Andere wurden durch die Verlagerung institutionalisierter Angebote in den digitalen Raum aufgrund eines Mangels an digitaler Ausstattung noch mehr als zuvor benachteiligt, z.B. bei der Kontaktaufnahme mit Peers oder der Teilnahme an Freizeit- und Unterstützungsangeboten (Geis-Thöne, 2020).

Eine wesentliche Veränderung lag darin, dass die Grenzen noch weiter als zuvor verschwammen und sich der private und der öffentliche Raum noch stärker verschränkten

(Fuchs, 2020). Institutionalisierte Räume waren zudem nicht mehr eindeutig an architektonisch fassbare Orte gebunden. Das Raumerleben erfuhr mit der voranschreitenden Digitalisierung neue Ausprägungen, auch größere Reichweiten in die privaten Lebensorte. Mobbing und Hass im Internet, von dem ein recht hoher Anteil junger Menschen betroffen sind – Mädchen noch etwas stärker als Jungen – konnten dabei durch das Fehlen alternativer (analoger) öffentlicher bzw. institutioneller Räume zu gestiegenen Belastungen im häuslichen Umfeld führen (mpfs, 2020).

Mit Beginn der Pandemie veränderten sich die Räume, die junge Menschen nutzen konnten, sowie ihre Ausgestaltung und Gestaltungsmöglichkeiten also massiv. Diese Entwicklungen sind als einschneidender Kulturwandel in das Leben junger Menschen eingedrungen (Voigts, 2020). Insgesamt ist davon auszugehen, dass nicht alle jungen Menschen die räumlichen Veränderungen in der gleichen Art und Weise erlebten. Ergebnisse der JuCo-Studien zeigen z.B. deutliche Unterschiede im Erleben je nach Betroffenheit von familiären oder finanziellen Sorgen sowie psychischen Belastungen (Andresen et al., 2021, S. 34). In den letzten Monaten wurde daher immer wieder die Frage nach der Verschärfung sozialer Ungleichheiten durch die Pandemie aufgeworfen (DJHT, 2021; AGJ, 2020).

2 Raumerleben und Rauman eignung aus jugendtheoretischer Perspektive

Aus jugendtheoretischer Perspektive ist der Begriff der Jugend mit dem Begriff des Raums auf besondere Weise verflochten. So wird Jugend als Lebensphase konstituiert, die besonderer Räume – Erfahrungsräume, Begegnungsräume, Lernräume, Beteiligungsräume, Freiräume – bedarf und gleichzeitig durch die auch konflikthafte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen gekennzeichnet ist. Junge Menschen werden als im Aufwachen mit „Raumbestimmtheiten konfrontiert“ angesehen und „erfahren direkt, welche sozialen Gestaltungsmöglichkeiten ihnen offenstehen bzw. ihnen verweigert werden“ (Krisch, 2009, S. 10). Der (kritischen) Auseinandersetzung mit individuellen und kollektiven „Raumbestimmtheiten“ wird ein erhebliches Bildungs- und Entwicklungspotenzial für junge Menschen zugeschrieben. So kann die Nutzung und Gestaltung offener, partizipativer Räume u.a. zur Identitätsbildung und Selbstpositionierung, Persönlichkeitsentwicklung und Demokratiebildung einen wichtigen Beitrag leisten (BMFSFJ, 2017; Scherr, 1998).

Aus der Perspektive der Aneignungstheorie werden Individuen durch „gelungene Aneignung [...] handlungsfähig in handlungsoffenen Situationen“ und ihre „sozialen und personalen Kompetenzen erweitern sich“ (Deinet, 2005, S. 35). Diesem Verständnis von Aneignung liegt die Annahme zugrunde, dass „sich die konkreten Verhältnisse unserer Gesellschaft, so wie sie Kinder und Jugendliche erleben, vor allem räumlich vermitteln“ (Deinet, 2005, S. 35). Insbesondere nicht-institutionalisierte Räume haben dabei einen besonderen Stellenwert (Mengilli, 2021). So stellen Kemper und Reutlinger (2015, S. 16) die Bedeutung öffentlicher Räume als „Treffpunkte und Begegnungsorte, Orte der Entspannung und des sinnlichen Raumerlebens, der Selbsterfahrung und des Ausprobierens[,] [...] Bühnen der Selbstdarstellung und Projektionsflächen des Präsenzmarkierens (z.B. Graffiti), Nischen des Rückzugs und Explorationsräume für Erkundungen“ heraus.

Der Raumbegriff, wie Deinet (2005) ihn in Anlehnung an Frey (2004) entfaltet, betrachtet vorrangig den öffentlichen Raum und unterscheidet dabei drei Typen: „Öffentliche Freiräume“ (Grünflächen, Parks, Spielplätze, der Straßenraum etc.), „öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume“ (Kaufhäuser, Shopping-Malls, Bahnhöfe etc.) sowie „institutionalisierte öffentliche Räume“ (Jugendräume, Sportanlagen, Vereine, Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume etc.). Materiell-physische Räume wie etwa Jugendzentren sind diesem Verständnis folgend nicht nur als Binnenräume von Einrichtungen – oder zunehmend auch als digitale Binnenräume – zu verstehen, sondern sie befinden sich auch zu einem essenziellen Teil in der Öffentlichkeit (Sturzenhecker, 2015). Diese öffentlichen Räume stehen für organisierte Aktivitäten zur Verfügung, bilden aber auch Gelegenheitsstrukturen für informelle Begegnungen junger Menschen.

Die Beanspruchung dieser Räume ist aneignungstheoretisch immer auch ein Akt der Aushandlung zwischen jungen Menschen und ihrer Umwelt und die Möglichkeit, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen Erfahrungen zu sammeln. Dies ist von daher insbesondere im Jugendalter ein wichtiger Bestandteil für die persönliche und soziale Entwicklung. Das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von Räumen sowie deren Ausgestaltung ist zudem für das Wohlbefinden (Well-Being) junger Menschen von Bedeutung. So schätzen in der SINUS Jugendstudie befragte junge Menschen das Vorhandensein eines ungestörten Ortes als wichtig für ihr Wohlbefinden ein (Calmbach et al., 2020). Andresen et al. (2021) verdeutlichen die Bedeutung von Räumen zum Abhängen und auch andere Studien verweisen darauf, dass etwa der Wohnort und die individuelle Wohnsituation wesentliche Aspekte von Wohlbefinden sind.

In welcher Form sich junge Menschen während der Corona-Pandemie Räume jedoch aktiv „aneignen“ und gestalten konnten, ist bis dato weitgehend unbekannt. Vor diesem Hintergrund – wenn also „die Jugendphase als die Zeit im Leben betrachtet [wird], in der sich junge Menschen ausprobieren, Neues erkunden, neue Beziehungen eingehen, in der sich Lebenskontexte und Mobilität erweitern“, muss aus einer sozialräumlichen Perspektive festgestellt werden, dass „viele der zur Eindämmung der Coronapandemie getroffenen Regelungen in einem diametralen Gegensatz zu diesen Charakteristika der Jugendphase“ (Berngruber & Gaupp, 2021, S. 9) standen.

Sensibilisiert durch die aktuellen Perspektiven auf die Veränderung der Räume Jugendlicher im Zuge der Pandemie und die Bedeutung von Räumen für die Entwicklung und das Wohlbefinden junger Menschen ist daher die Frage zu stellen, inwiefern sich unter den Pandemiebedingungen jugendliches Raumerleben neu orientierte und sozial gestaltete. Im Folgenden wird anhand der Daten von JuCo I und JuCo II untersucht, wie die jungen Menschen die Umgestaltung der Räume ihres Alltagslebens erlebten, inwieweit sich Hinweise auf Verschränkungen der verschiedenen Räume junger Menschen in den Daten wiederfinden und wie es den Befragten damit ging. Erfasst wurden, dem multidimensionalen Konzept des Well-Being folgend, sowohl die subjektive Seite des Erlebens als auch objektive Lebenslagen und -bedingungen (Ben-Arieh et al., 2014; Andresen et al., 2019; Rees et al., 2020). Mit dem Konzept des Well-Being können so auch die Bedarfe und Teilhabemöglichkeiten junger Menschen im Zusammenspiel mit ihren Lebenslagen und den vorhandenen Ressourcen erfasst und Ungleichheiten festgestellt werden. In diesem Beitrag wurde daher die Frage aufgenommen, ob vorhandene bzw. nicht-vorhandene Ressourcen mit der Wahrnehmung der jungen Menschen in diesem Kontext in Zusammenhang stehen.

Auf Basis der Befunde wird abschließend diskutiert, wie sich junge Menschen in ihren Lebenswelten während und nach der Pandemie neue und bestehende Räume aneignen

konnten und durch welche Angebote dies unterstützt wurde oder zukünftig werden könnte. Angesichts der tiefgreifenden Veränderungen, die sich für junge Menschen im Verlaufe der Pandemie in allen Facetten ihres Sozialraums ereignet haben, ist diese Diskussion von weitreichender Relevanz für alle Professionen, die mit jungen Menschen arbeiten und diese aus der Pandemie heraus begleiten wollen.

3 Jugendliches Raumerleben in der Corona Pandemie

Die Daten der JuCo-Studien zeichnen das Erleben junger Menschen während der Pandemie nach. Hinsichtlich des räumlichen Umfeldes der Befragten bezogen sich die Fragen z.B. auf das Erleben im häuslichen Umfeld, in Institutionen wie der Schule oder Universität, auf Erfahrungen mit dem Homeschooling, auf die Gestaltung der Freizeit und Inanspruchnahme organisierter Freizeitangebote sowie die Nutzung öffentlicher und frei zugänglicher Plätze bzw. die Bedarfe nach solchen. Im Folgenden wird das sozialräumliche Erleben der Befragten in den Kontexten „Schule“ und „Freizeit“ fokussiert und herausgearbeitet, wie junge Menschen diese Räume in der Corona-Zeit wahrnahmen und inwiefern sich das Erleben entlang des Vorhandenseins bestimmter Ressourcen ggf. auch unterschied.

3.1 Studiendesign und Stichprobenbeschreibung

Ausgangspunkt der bundesweiten Onlinebefragungen JuCo I und JuCo II, welche über die Plattform Socisurvey GmbH online durchgeführt wurden, war die Orientierung an den jungen Menschen und ihren Perspektiven und Erfahrungen in Zeiten der Corona-Pandemie. Inhaltlich schlossen die Befragungen an das multidimensionale Konzept des Well-Being sowie an die Erfassung von Bedarfen und Interessen junger Menschen an (Andresen et al., 2021) und nehmen dabei auch eine ungleichheitsbezogene Perspektive ein. Befragt wurden junge Menschen im Alter von 15-30 Jahren zu unterschiedlichen Lebensbereichen, ihrem aktuellen Wohlbefinden, ihren Positionierungen und ihren Mitgestaltungswünschen und -möglichkeiten. Für das Sampling wurde ein Schneeballverfahren genutzt. Die Erhebungen fanden im Frühjahr (JuCo I) sowie im Spätherbst (JuCo II) 2020 statt und geben damit Einblicke in die Erfahrungen junger Menschen während des ersten Lockdown sowie während des so genannten „Lockdown light“.

Mit den Befragungen konnten weit über 10.000 junge Menschen erreicht werden. Für die folgenden Darstellungen wird auf die Daten von 5.520 Befragten aus JuCo I und 7.038 Befragten aus JuCo II zurückgegriffen. Neben den quantitativen Daten werden zur Illustration der Befunde Zitate aus Freitextfeldern eingebunden. Der Blick in die soziodemographische Zusammensetzung der Samples verdeutlicht, dass in beiden Erhebungen vorrangig junge Frauen (jeweils 66,9% der Befragten) erreicht wurden, der überwiegende Teil der Befragten zum jeweiligen Zeitpunkt der Befragung die Schule besuchte (JuCo I: 56,7%; JuCo II: 40,8%) und der Großteil der Teilnehmenden mit seiner Familie zusammenlebte (JuCo I: 75,0%; JuCo II 67,2%).

3.2 Die Verschränkung der sozialen Räume junger Menschen in der Pandemie

Erleben institutionalisierter Räume am Beispiel Schule

Zum Zeitpunkt der ersten JuCo-Studie (15.04. - 03.05.2020) befanden sich die meisten der befragten 3.125 Schüler:innen, auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen, (noch) im sogenannten Homeschooling, einige wenige nahmen bereits wieder am zwischenzeitlich ganz ausgesetzten Präsenzunterricht teil. Bereits der Terminus „Homeschooling“ verweist auf eine bis dato in Deutschland unübliche Verbindung des privaten Raumes mit dem schulischen Raum, der weit über die Erledigung von Hausaufgaben im häuslichen Kontext hinausweist und neue (digitale) Lösungen erforderte.

Das Wegfallen des Ortes Schule als physischer Raum und die damit einhergehende stärkere Verknüpfung bzw. Überschneidung von Schule und Lernen mit dem privaten Raum wurde von den jungen Befragten der JuCo I Studie unterschiedlich bewertet (siehe Abbildung 1). Bei der Einschätzung der eigenen Zufriedenheit damit, eine Zeit lang nicht in der Schule gewesen zu sein, und mit dem, was zu Hause in der Zeit gelernt wurde, nutzten die Befragten die gesamte Spannbreite der Antwortskala. Dies bildet ein sehr unterschiedliches Erleben dieser Aspekte ab, das sich auch in den Freitextantworten, die rund um das Thema „Schule“ gegeben wurden, spiegelt. Die folgenden Zitate illustrieren beispielhaft unterschiedliche „Pole“ dieser Sichtweisen:

Ich finde es für mich als Schüler unverantwortlich, die jetzige Situation, und auch die wenn bald wieder Schule für mich in der Oberstufe ist. Abgesehen von der Gefährdung durch das Virus, ist mein Wissensstand nicht der der anderen da mir zuhause der Lehrer und die schulische Umgebung fehlen. (Befragte:r JuCo I)

Ich finde es zurzeit deutlich besser als vorher, man hat seine Ruhe und kann sich selbst sein Schulzeug einteilen und muss nicht so viel mit anderen Menschen machen. (Befragte:r JuCo I)

Auch zeigt sich anhand der Daten aus JuCo I die Verwobenheit zwischen den Räumen „Schule“ und „Zuhause“; wobei „Zuhause“ für den weitaus überwiegenden Teil der Schüler:innen eine Wohnsituation im familialen Rahmen meint – 95,0 Prozent gaben an, mit ihrer Familie zusammenzuleben. So lag die Zufriedenheit (auf einer Skala von 0-10) derjenigen, die nicht über einen ungestörten Raum zu Hause verfügten – immerhin 7,4 Prozent der Schüler:innen – hinsichtlich der Items „Zufriedenheit damit, ein paar Wochen nicht in der Schule gewesen zu sein“ ($t(3017) = 4,89, p < .001$) sowie „Zufriedenheit mit dem zu Hause Gelernten“ ($t(263) = 7,88, p < .001$) im Mittel signifikant niedriger als die Zufriedenheit derjenigen, die einen solchen Raum hatten (siehe Tabelle 1).

Die Ressource „ungestörter Raum“ war in Zeiten des Homeschooling für die jungen Menschen demnach von hoher Bedeutung für ihre Zufriedenheit im schulischen Kontext. Betrachtet man die Gruppe der Schüler:innen, die nicht über einen ungestörten Raum verfügen, fällt auf, dass sie im Vergleich eher angaben (oft, immer) eigene oder familiale Geldsorgen zu haben als diejenigen, die über einen ungestörten Raum verfügen. So berichteten 36,2 Prozent derjenigen ohne ungestörten Raum oft/immer familiale und sogar 43,2 Prozent oft/immer persönliche Geldsorgen zu haben, während der Anteil bei denjenigen mit einem ungestörten Raum bei 15,6 Prozent bzw. 25,5 Prozent lag. Auch gaben diejenigen ohne ungestörten Raum häufiger an, kein eigenes elektronisches Gerät zu besitzen (2,7% vs. 0,9%). Das Vorhandensein eines ungestörten Raumes stand also auch mit

anderen sozioökonomischen Aspekten in Zusammenhang und verweist damit auf die unterschiedlichen Ressourcen der jungen Menschen zur Bewältigung der Homeschooling Situation.

Abbildung 1: Zufriedenheit im schulischen Kontext (JuCo I)

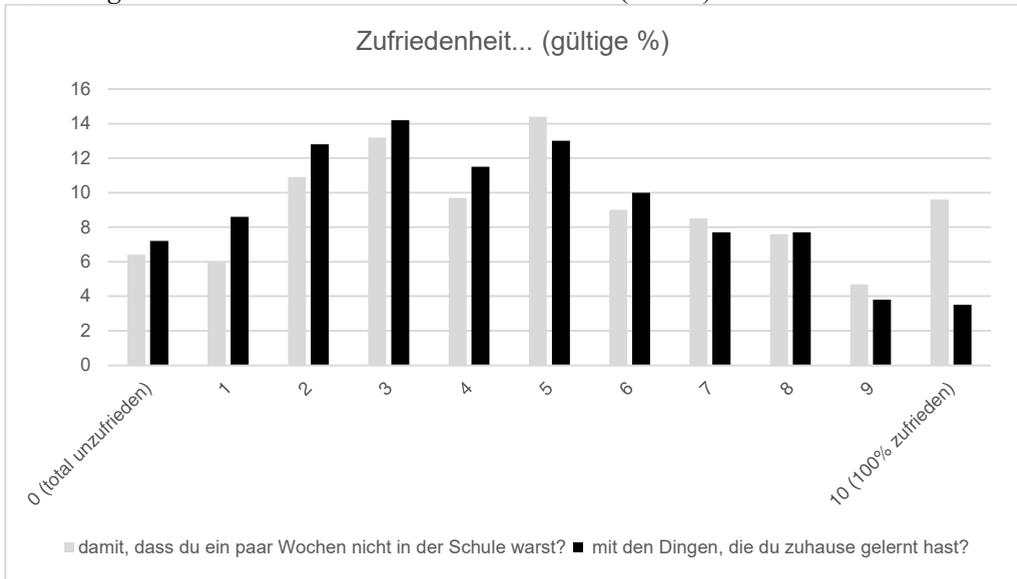


Tabelle 1: Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit im schulischen Kontext und dem Vorhandensein eines ungestörten Raumes (JuCo I)

	Zufriedenheit damit, ein paar Wochen nicht in der Schule gewesen zu sein (Mittelwert auf einer Skala von 0-10)
Ungestörter Raum vorhanden (N=2797)	5,00 (SD = 2,89)
Ungestörter Raum nicht vorhanden (N=222)	4,01 (SD = 3,00)
	Zufriedenheit mit den Dingen, die zu Hause gelernt wurden (Mittelwert auf einer Skala von 0-10)
Ungestörter Raum vorhanden (N=2797)	4,44 (SD=2,66)
Ungestörter Raum nicht vorhanden (N=223)	3,05 (SD=2,52)

Doch Homeschooling bedeutete nicht nur die Verlagerung des schulischen Lernens in den privaten Raum, sondern auch in neue digitale Arrangements (Lernplattformen, Videokonferenzen etc.). Ob und wie diese Transformation gelang und die neuen Lernarrangements für alle Schüler:innen nutzbar sowie die technische Ausstattung und die entsprechenden Kompetenzen bei Schüler:innen und Lehrpersonal vorhanden waren, wurde in verschiedenen Studien erfragt (z.B. mpfs, 2020; Strate, 2021). Die vorliegenden Daten der JuCo I und II Studien zeigen, dass der überwiegende Teil der Befragten über ein eigenes technisches Gerät (99,2%, JuCo I) und einen Internetzugang (98,2%, JuCo I), die notwendige technische Ausstattung für die Schule (86,9% JuCo II) und eine ausreichend stabile Internetverbindung (85,4% JuCo II) verfügte. Gleichzeitig wird deutlich, dass Schüler:innen ohne eine entsprechende Ausstattung deutlich weniger zufrieden im Hinblick auf ihre schulische Situation waren. Die Zufriedenheit mit den Dingen, die zuhause gelernt wurden, und damit, ein paar Wochen nicht in der Schule gewesen zu sein, lag bei denjenigen,

die über ein eigenes Gerät verfügten, mit $M=4,35$ ($SD=2,68$) bzw. $M=4,93$ ($SD=2,90$) deutlich über der der Befragten, die keines hatten ($M=2,81$, $SD=2,24$ bzw. $M=3,13$, $SD=2,95$). Hinsichtlich der in JuCo II erfragten Zufriedenheit mit der Lernsituation zeigt sich, dass diejenigen, die über eine stabile Internetverbindung verfügten, deutlich zufriedener waren ($M=5,44$, $SD=2,66$ vs. $M=4,45$, $SD=2,74$, $t(2835) = 6,95$, $p < .001$). Zudem bestehen hier ebenfalls Gruppenunterschiede ($t(2798) = 8,723$, $p < .001$) zwischen denjenigen, die über die notwendige technische Ausstattung für die Schule verfügten ($M=5,45$, $SD=2,64$), und denen, die diese nicht hatten, aber angaben, dass sie sie gebraucht hätten ($M=4,06$, $SD=2,69$). Das Vorhandensein eines ungestörten Raumes sowie der notwendigen technischen Ausstattung stand also im direkten Zusammenhang damit, wie zufrieden die Befragten im Kontext Schule und mit dem eigenen Lernen waren. Die Daten weisen somit auf eine Verschärfung sozialer Ungleichheit durch die Corona-Pandemie hin. Dies bestätigen auch Studien, die speziell den Gerätebesitz und die Mediennutzung junger Menschen in der Pandemie fokussieren (mpfs, 2020).

Das folgende Zitat aus den Freitexten der JuCo II-Studie illustriert die Bedeutung räumlicher und technischer Ressourcen im eigenen Zuhause:

Gerade im Moment geht es mir eher mies. In den Klausurphasen fällt es mir schwer, mich vorzubereiten wie vorher (vor der Pandemie), weil durch die Lockdowns die ganze Familie zu Hause bleiben muss und wir in unserer kleinen Wohnung nicht genug Platz zum Entspannen haben. Unser Arbeitsplatz (ein Schreibtisch) wird von drei Personen geteilt, zwei gehen in die Schule und die andere Person hat Homeoffice. (Befragte:r JuCo II)

Die Daten verdeutlichen zudem, dass auch die Rückkehr in den physischen Raum Schule für die befragten Schüler:innen nicht unproblematisch war. So geben Daten aus JuCo II Einblick in das Erleben der Schüler:innen im Raum Schule während der Corona-Pandemie, in dem sich der größte Teil der Befragten zu diesem Zeitpunkt zumindest zeitweise aufhielt. Die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Situation in der Schule lag mit $M=4,14$ auf einer Skala von 0-10 unter dem arithmetischen Mittel. 54 Prozent der Befragten wählten einen Wert von 0-4 und verdeutlichten damit ihre Unzufriedenheit, 12,8 Prozent gaben an, mit der Situation an ihrer Schule total unzufrieden (0) zu sein. 44,1 Prozent der befragten Schüler:innen stimmten zudem der Aussage „Die Stimmung an meiner Schule ist angespannt“ (voll/eher) zu. Weitere 29,7 Prozent stimmten dieser Aussage teils/teils zu. Der physische Raum Schule scheint von den Schüler:innen insofern durchaus als problematisch und ambivalent wahrgenommen worden zu sein. Diese Interpretation der Daten verdeutlicht auch das folgende ausgewählte Zitat:

Ich bin momentan sehr unzufrieden mit der Situation an den Schulen. [...] Man sollte ein Teilkonzept einführen, beispielsweise könnten nur die älteren Schüler ins Homeschooling gehen. Dadurch würde die Situation an den Schulen deutlich sicherer werden. Mit dem momentanen Konzept fühle ich mich sehr unsicher dabei, in die Schule zu gehen, denn ich denke, dass die Schule sofort zum Superspreader wird, sobald sich der erste Schüler dort infiziert. Die jetzige Politik wirkt, als seien die Schüler der Regierung absolut egal. (Befragte:r JuCo II)

Einige Befragte äußerten sich auch zu den Regelungen in Bezug auf die Schule im Vergleich zu anderen sozialen Räumen und illustrierten damit die Verwobenheit jugendlicher sozialer Räume. Deutlich wurden hier Unverständnis und Unmut über die ungleiche Bedeutungsbeimessung jugendlicher Räume:

Es gibt eine Sache die mich mega stört und zwar die Situation bei uns an der Schule. Ich verstehe nämlich nicht, warum man sich in seiner Freizeit nur mit bis zu 10 Leuten aus zwei Haushalten tref-

fen darf, man aber in der Schule dauerhaften Kontakt mit über 20 Haushalten hat. Das ergibt doch gar kein Sinn? (Befragte:r JuCo II)

Ich persönlich finde die Maßnahmen, die die Regierung ergriffen hat total unverständlich und egoistisch, einerseits werden alle Freizeitaktivitäten und Veranstaltung verboten aber auf der anderen Seite bleiben Schule und Supermärkte offen. (Befragte:r JuCo II)

Nutzung und Erleben sozialer Räume in der Freizeit

Neben dem beschriebenen schulischen Kontext veränderten sich durch die Maßnahmen zur Einschränkung der Corona-Pandemie auch die Räume, die junge Menschen für die Gestaltung ihrer Freizeit nutzten: 80,7 Prozent der Befragten in JuCo II stimmten der Aussage (voll/eher) zu, dass sich ihre Freizeitgestaltung durch Corona verändert habe. 78,1 Prozent gaben an, nicht die Möglichkeit zu haben, ihren Hobbies wie gewohnt nachzugehen, und von diesen gaben wiederum 90,2 Prozent an, diese Möglichkeit zu vermissen. Die Zufriedenheit mit ihrer Freizeit lag bei allen Befragten bei $M=4,82$ ($SD=2,42$) auf einer Skala von 0-10.

Dass öffentliche Räume, wie einleitend beschrieben, suspekt wurden und diejenigen, die sich in ihnen bewegten, unter Beobachtung standen, empfanden auch junge Menschen. So stimmten 48,6 Prozent mindestens teils/teils zu (21,0% teils/teils; 19,2% stimme eher zu; 8,4% stimme voll zu) zu, sich in öffentlichen Räumen beobachtet und kontrolliert zu fühlen. Hier ist zu fragen, ob jungen Menschen alternative Räume zur Verfügung standen, wenn die öffentlichen institutionalisierten und informellen nicht oder nur unter der Aufmerksamkeit der Ordnungsbehörden zugänglich waren. Danach gefragt, ob die jungen Menschen aktuell „einen Ort zum Abhängen“ haben, gaben 67,6 Prozent der Befragten an, über einen solchen zu verfügen, 23,5 Prozent hatten keinen solchen Ort, aber er fehlte ihnen und 8,9 Prozent hatten keinen solchen Ort, aber auch keinen Bedarf.

Die Analysen von Andresen et al. (2021, S. 31) verdeutlichen, dass „diejenigen, die Räume und Orte zum Abhängen vermissen, die ihnen durch die Corona-Pandemie nicht mehr zugänglich sind, (...) sich als besonders psychisch belastet [beschrieben].“ Auch darüber hinaus unterscheiden sich die Einschätzungen derjenigen, die über Räume zum Abhängen verfügten, und derjenigen, die diese nicht hatten, aber vermissten, an zentralen Stellen. Beispielsweise waren diejenigen, die keinen solchen Raum hatten, aber angaben, dass er ihnen fehle, signifikant weniger zufrieden mit dem Kontakt zu ihren Freund:innen sowie damit, wie sie ihre Freizeit verbrachten, und sie gaben niedrigere Werte hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit an (siehe Tabelle 2). Diese Ergebnisse verdeutlichen die hohe Bedeutung von informellen und wenig strukturierten Räumen für das Erleben und das Wohlfühlen junger Menschen – auch und möglicherweise insbesondere in Zeiten der Pandemie.

*Tabelle 2: Zufriedenheiten*Verfügbarkeit von Orten zum Abhängen (JuCo II)*

Zufriedenheit	Verfügbarkeit von Orten zum Abhängen	N	Mittelwert (SD)
Zufriedenheit mit dem aktuellen Kontakt zu Freund:innen	Ja	4626	6,16 (2,35)
	Nein, aber fehlt mir	1605	4,52 (2,45)
Zufriedenheit damit, wie Befragte:r die Freizeit verbringt	Ja	4708	5,23 (2,32)
	Nein, aber fehlt mir	1637	3,44 (2,16)
Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation	Ja	4709	6,14 (2,17)
	Nein, aber fehlt mir	1634	4,67 (2,16)

Neben den soeben beschriebenen nicht-institutionalisierten Räumen spielen institutionalisierte Freizeitangebote im Alltag vieler junger Menschen eine Rolle. 58,4 Prozent der Befragten nutzten diese vor der Pandemie oder zum Befragungszeitpunkt. Über alle abgefragten Aktivitätsfelder (z.B. Engagement im Bereich Unfall- und Rettungsdienst, Teilnahme an Angeboten der Offenen Jugendarbeit) wird anhand der Daten aus JuCo II deutlich, dass je nach Angebot bis zu 59 Prozent der jungen Menschen angaben, dass Angebote, an denen sie vorher teilgenommen hatten, zum Befragungszeitpunkt nicht (mehr) angeboten wurden (Andresen et al., 2021). Institutionalisierte Freizeiträume standen also für die Befragten vielfach – trotz des Wunsches nach deren Nutzung – nicht mehr zur Verfügung.

Zum Erhebungszeitpunkt gab etwa ein Drittel der Befragten an, an mindestens einer organisierten Freizeitaktivität analog, digital oder hybrid teilzunehmen. Die Zufriedenheit mit ihrer Freizeit lag bei denjenigen, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens an einem Angebot teilnahmen ($M=5,02$, $SD=2,27$), signifikant höher als bei denjenigen, die vor der Pandemie ein organisiertes Freizeitangeboten genutzt haben, es zum Befragungszeitpunkt aber nicht mehr taten ($M=4,21$, $SD=2,33$, $t(3849) = 11,16$, $p < .001$). Das Wegfallen eines Angebotes steht demnach im Zusammenhang mit einer niedrigeren Zufriedenheit mit der eigenen Freizeit. In den Freitexten wird, wie auch im folgenden Zitat, in diesem Kontext immer wieder die Funktion (organisierter) Freizeitaktivitäten als Ausgleich beschrieben:

Außerdem fehlen mir meine Freizeitaktivitäten (Tennis, Volleyball, Fußball, Bouldern etc.). Ich bin z.B. vor drei Monaten nach langer Verletzungspause wieder mit dem Fußball angefangen und das war so ein Fixpunkt am Tag, auf den ich mich den ganzen Tag gefreut habe, weil ich Leute treffen konnte und einfach etwas tun konnte, was mir Spaß macht. Dieser Ausgleich fehlt mir wirklich extrem. (Befragte:r JuCo II)

(Organisierte) Freizeitaktivitäten stehen also nicht für sich, sondern sind (auch) eng verwoben mit anderen Räumen des Alltagslebens und funktionieren, z.B. insbesondere in der Pandemie, als Ausgleich zu diesen. Sie sind Bildungsgelegenheiten und Treffpunkte mit Gleichaltrigen. Gerade wenn auch im schulischen Kontext sowie im privaten und nicht-institutionalisierten öffentlichen Raum der Kontakt zu Peers nicht oder nur unter strengen Regelungen möglich ist, braucht es solche Orte des Ausgleichs. Dies zeigt sich auch darin, dass die Zufriedenheit mit dem Kontakt zu ihren Freund:innen derjenigen, die Angebote vorher genutzt haben, es aber nun nicht mehr tun, mit $M=5,45$ ($SD= 2,54$) unter der Gesamtstichprobe ($M=5,73$, $SD=2,47$) lag.

Von denjenigen Befragten, die angaben, aktuell an organisierten Freizeitangeboten teilzunehmen, nutzten 57,3 Prozent (auch) digitale Angebotsformate. Dafür, dass digital organisierte Freizeitaktivitäten vor der Pandemie eher eine Ausnahme darstellten, ist dies eine recht hohe Quote. In allen abgefragten Bereichen gab es zum Zeitpunkt der Erhebung digitale Angebote. Die Umgestaltung des Raumes bzw. die Umsetzung eines ursprünglich analogen in ein digitales Angebot wurde jedoch, je nach Angebotsart, sehr unterschiedlich realisiert und/oder von den jungen Menschen angenommen. So zeigt sich z.B., dass der größte Anteil derer, die angaben, zum Befragungszeitpunkt an Sport- und Bewegungsangeboten teilzunehmen, in analoger Form teilnahm, während im Bereich Musik und Kultur der überwiegende Teil digitale Angebote nutzte (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Teilnahme an organisierten Freizeitangeboten (JuCo II)

	Aktiv vor Corona				Neu-Einsteiger*innen			
	Teilnahme am Angebot gesamt (vorher)	digital (% an aktueller Teilnahme)	analog (% an aktueller Teilnahme)	hybrid (% an aktueller Teilnahme)	Teilnahme am Angebot gesamt	digital (% an aktueller Teilnahme)	analog (% an aktueller Teilnahme)	hybrid (% an aktueller Teilnahme)
Sport und Bewegung	195 (2040)	38 (19,5)	150 (76,9)	7 (3,5)	384	134 (34,9)	240 (62,5)	10 (2,6)
Musik und Kultur	136 (1098)	79 (58,1)	41 (30,1)	16 (11,8)	363	230 (63,4)	117 (32,2)	16 (4,4)
Offene Jugendarbeit	226 (876)	50 (22,1)	130 (57,5)	46 (20,4)	434	174 (40,1)	220 (50,7)	40 (9,2)
Umwelt, Natur-/Tierschutz	94 (717)	17 (18,1)	62 (66)	15 (16)	241	70 (29)	155 (63,)	16 (6,6)
Politik und pol. Interessenvertretung	153 (335)	16 (10,5)	97 (63,4)	40 (26,1)	406	68 (16,7)	314 (77,3)	24 (5,9)
Religiöse Angebote	297 (865)	98 (33)	120 (40,4)	79 (26,6)	468	225 (48,1)	195 (41,6)	48 (10,3)
Unfall- und Rettungsdienst	84 (325)	36 (42,9)	24 (28,6)	24 (28,6)	157	82 (52,2)	60 (38,2)	15 (9,5)

Die Anzahl der zum Befragungszeitpunkt Teilnehmenden in allen abgefragten Bereichen lag weit unter dem Wert vor der Pandemie (siehe Tabelle 3), es wurden also Teilnehmende verloren. Gleichzeitig gab es in allen Bereichen auch Neueinsteiger:innen. Bei den Neueinsteiger:innen lag der Anteil derer, die digitale Räume für die Teilnahme nutzten, in allen Bereichen über dem Anteil der bereits vorher in der jeweiligen Sparte Aktiven. Die digitalen Angebote haben also besonders diejenigen erreicht, die ein Angebot vorher noch nicht genutzt hatten. Gründe hierfür könnten sein, dass Angebote flexibler als in analogen Formaten nutzbar waren sowie eine weniger starke Verbindlichkeit hatten und somit eher „getestet“ werden konnten. Auch könnten diese Daten Ausdruck einer Bedeutungsverschiebung sein: Während vor der Pandemie das Zusammenkommen mit Gleichaltrigen/Freund:innen für viele Jugendliche ein wichtiger Grund für den Einstieg und die Teilnahme an organisierten Freizeitangeboten war (Grgic & Züchner, 2013), fiel dieser Komponente in digitalen Angeboten möglicherweise eine geringere Bedeutung zu. Das digitale Format konnte damit u.U. für bereits vorher Aktive ggf. nicht das bieten (persönlichen Kontakt zu Freund:innen), was sie mit ihrer Aktivität verbinden, bot aber Anreize, relativ offen, flexibel und themengeleitet Neues auszuprobieren. Insgesamt berichteten immerhin 27,6 Prozent der Befragten in JuCo II neue, z.B. sportliche, kreative oder handwerkliche Freizeitaktivitäten aufgenommen zu haben, welche an unterschiedlichen Orten (z.B. draußen, vor dem Computer, alleine zu Hause, online mit Freund:innen) durchgeführt wurden.

4 Weiterführende Fragen auf Basis der Befunde

Die Maßnahmen zur Einschränkung der Pandemie haben die Räume, in denen sich junge Menschen bewegen (durften), maßgeblich verändert. Räume wurden geschlossen, digitalisiert, transformiert. Der öffentliche Raum verlor gegenüber dem privaten Raum an Bedeutung. Diese Transformationen ebenso wie die verstärkte Konvergenz von Räumen wurde durch die jungen Menschen höchst unterschiedlich erlebt. Diese Unterschiede hängen auch mit den unterschiedlichen Ressourcen der jungen Menschen zusammen. Die Befunde zeigen, dass die Wiederherstellung eines „Normalzustandes“ im Sinne einer Rückkehr zu der Situation wie vor der Pandemie nicht wahrscheinlich und auch nicht unbedingt anzustreben ist. Es ist stattdessen zu fragen, welches Raumnutzungsverhalten junge Menschen während und durch die Pandemie entwickelt haben, was davon ggf. andauern wird und welche möglichen neuen Bedarfe junger Menschen aufgegriffen werden müssen.

Anhand der JuCo-Daten konnte gezeigt werden, dass die Räume „Schule“ und „Freizeit“ auch schon vor der Pandemie in einem engen Wechselspiel standen, diese Verflechtungen und ihre Bedeutung durch die starken Einschränkungen der Räume junger Menschen jedoch noch deutlicher werden. Freizeitaktivitäten stellen für viele junge Menschen einen Gegenpol zu den Anforderungen des schulischen Alltags dar und erfüllen damit eine wichtige Funktion für das individuelle Wohlbefinden, aber auch für das Rollenverständnis der jungen Menschen (Lavizzari et al., 2020). Die Reduktion ihrer Person auf die Rolle des:der Schüler:in betrachten die Jugendlichen insofern kritisch.

Entscheidungen über die Schließung und erneute Öffnung von Räumen können darüber hinaus auch mit Blick auf nicht-intendierte Prozesse der Aneignung gesellschaftlicher Ordnungen, die in der Pandemie neu in Räume eingeschrieben wurden, betrachtet werden. Welche Botschaften wurden jungen Menschen durch die vollzogenen Priorisierungen vermittelt? Welche Rolle wurde ihnen in unserer Gesellschaft zugeschrieben und welche Teile ihrer Lebensrealitäten wurden gesellschaftlich und politisch als relevant, welche als nachrangig angesehen? Welche Möglichkeiten der Aneignung verschiedener Räume hatten gerade auch junge Menschen, die in Pandemiezeiten über benötigte Ressourcen nicht in ausreichendem Maße verfügen?

Die Transformation von Angeboten von analog zu digital, das zeigen auch die JuCo-Daten, birgt Risiken wie Potentiale. So finden neue Zielgruppen den Zugang zu Angeboten, während andere verloren gehen – z.B. im Falle mangelnder technischer Voraussetzungen. Dies zeigt sich insbesondere im Kontext der Freizeitaktivitäten. Es stellt sich daher die Frage, welche Elemente analoger Zusammenkünfte im informellen und organisierten Freizeitbereich sich langfristig ins Digitale verlagern lassen und welche nicht, und mit Blick auf welche weiterführenden Ziele dies sinnvoll oder nachteilig erscheint? Zu diesen Teilaspekten können auf Basis der JuCo-Studien leider nur begrenzt Aussagen getroffen werden, da das Erleben virtueller Räume im Vergleich zu anderen Dimensionen von Wohlbefinden und Teilhabe weniger abgefragt wurde.

Junge Menschen waren in hohem Maße herausgefordert, bewährte Räume neu zu nutzen oder zu transformieren und somit ihren Alltag weitgehend individualisiert zu gestalten. Diese Prozesse wurden bislang kaum als kollektive Erfahrung begriffen und reflektiert. Schule und Freizeit wurden zu individualisierten Erfahrungsräumen, während gemeinschaftliche Erfahrungen deutlich weniger stattfinden konnten. Daraus ergeben sich weiterführende Fragen, wie z.B.: Was bedeutet es für Schule als Lebensort (Büchner & Krüger, 1996) oder informelle Lernprozesse (Coelen et al., 2016), wenn eine Teilgruppe junger Menschen froh war, durch die Pandemie nicht mehr den Ort Schule aufsuchen zu müssen? Wie hat sich die Einstellung zur Schule und z.B. zu schulischen Autoritäten während der Pandemie entwickelt, wenn etwa das Zusammenkommen im Klassenraum aufgrund von unvermeidlichen Infektionsrisiken als bedrohlich, ambivalent oder ungerecht erlebt wurde? Wie ist damit umzugehen, wenn einige Jugendliche die Veränderungen hin zu digitalen und zeitlich flexibilisierten Formaten als produktiv und wünschenswert empfanden und wie können Nachteile, die durch ungleiche Erfolge im Umgang mit dem Lernen zu Hause entstanden sind, ausgeglichen werden? Bei der Annäherung an diese Fragen müssen Unterschiede, bspw. hinsichtlich der räumlichen und technischen Ausstattung junger Menschen, aber auch hinsichtlich des Alters und der individuellen Ausbildungsphase, berücksichtigt werden (mpfs, 2020).

Mit Blick auf Angebote der Sozialen Arbeit, etwa im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, sowie auf die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Plätze ist zu fragen, wie

die Erkenntnis über deren große Wichtigkeit als Orte der Entfaltung und des Schutzes für viele junge Menschen aufgegriffen werden kann. Was folgt aus dem Befund, dass Vereine und kulturelle Angebote vielfach junge Menschen mit dem Wechsel ins Digitale verloren – und welche Zielgruppen sind es, die erst durch die Umstellung von außerschulischen Angeboten ins Digitale erreicht werden konnten? Was bedeutet dies für zukünftige Infrastrukturen für junge Menschen? Denkbar sind Szenarien einer Neuaneignung von Räumen bis hin zu einer dauerhaften Abkehr von „vor Corona“ genutzten Angeboten als „Nachwirkung“ der Pandemie. Im Sinne der Beteiligung junger Menschen, die insbesondere während der Pandemie zu kurz gekommen ist (Andresen et al., 2020), sind hier Formate zu entwickeln, durch die junge Menschen in den Prozess der Gestaltung bedarfsgerechter sozialräumlicher Angebote auf digitale und analoge Weise einbezogen werden können.

5 Revitalisierung öffentlicher Räume nach Corona – notwendig mehr denn je

Wenn in diesem Beitrag die Verwobenheit sozialer Räume im Leben junger Menschen während der Pandemie als ein Muster pandemiebedingter Rauman eignung herausgearbeitet wurde, so kann dabei ein wesentlicher Aspekt nicht ausgeklammert werden. Die Zugänge zu sozialen Räumen und die dazu notwendigen Ressourcen und Gestaltungsmöglichkeiten sind nicht allen jungen Menschen gleichermaßen zugänglich. Es bleibt daher über die in diesem Beitrag dargestellten Veränderungen hinaus festzuhalten, dass sich in sozialen Räumen und in deren Nutzung auch Zugehörigkeiten, Distinktionen und Privilegien niederschlagen. Soziale Ungleichheit manifestierte sich durch die Pandemie stärker noch als bisher in den räumlichen Transformationen, die sich im Leben junger Menschen ereignen. Mit der Veränderung sozialer Räume gingen neue soziale Ausschlüsse einher. So waren die vor der Pandemie sichergestellten Zugänge zu Bildungsinstitutionen und individueller Förderung im Rahmen der gesetzlichen Schulpflicht im Zuge der Pandemie nicht mehr für alle jungen Menschen und ihre Familien gleichermaßen zu meistern. Das Vorhandensein eines ungestörten Raumes, die digitale Ausstattung und Unterschiede in der Netzgeschwindigkeit oder in der grundlegenden Verfügbarkeit eines Internetanschlusses eröffneten Jugendlichen in unterschiedlichem Maße Zugänge zu Bildung und Freizeit. So wurde das häusliche Umfeld bei manchen zu einem multifunktionalen Lern-, Lebens- und Arbeitsraum und war bei anderen von Einsamkeits- und Überforderungsgefühlen geprägt, wenn diese räumliche Multidimensionalität nicht aus den eigenen Ressourcen heraus hergestellt, genutzt oder bewältigt werden konnte.

Diese Ungleichheiten wirkten sich auf die Möglichkeiten jugendlichen Bewältigungshandelns aus und hingen, wie gezeigt werden konnte, eng mit den räumlichen Voraussetzungen der jungen Menschen zusammen. Viele Einschränkungen, Belastungen und Sorgen haben das Leben insbesondere derjenigen jungen Menschen während der Pandemie geprägt, die im Sinne der diskutierten Dimensionen als benachteiligt anzusehen sind. In Anlehnung an Münchmeier (2011, S. 19) ist davon auszugehen, dass die „Chancen und Risiken der Bewältigung jugendspezifischer Aufgaben und Herausforderungen“ u.a. auch von den „materiellen und sozialräumlichen Ressourcen“ junger Menschen abhängig sind. Es liegt daher nahe, dass die pandemiebedingten Veränderungen der Räume Jugendlicher in der Corona-Zeit noch zu einer Verstärkung vorhandener sozialer Ungleichheiten ge-

führt haben dürften. Insofern ergibt sich mit Bezug auf die theoretischen Ausführungen und die empirische Sachlage im Lichte der Corona-Pandemie jetzt mehr denn je die gesamtgesellschaftliche Aufgabe, Aneignungsräume für junge Menschen herzustellen und sich fachlich und jugendpolitisch für eine Revitalisierung öffentlicher Räume einzusetzen.

Literatur

- AGJ – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2020). *Jugend stärken – auch und gerade unter Corona-Bedingungen unerlässlich! Zwischenruf der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe*. Verfügbar unter: https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2020/AGJ-Zwischenruf_Jugend_stärken.pdf [05.10.2021].
- Andresen, Sabine, Heyer, Lea, Lips, Anna, Rusack, Tanja, Thomas, Severine, Schröer, Wolfgang & Wilmes, Johanna (2021). Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. <https://doi.org/10.11586/2021021>
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Thomas, Severine, Schröer, Wolfgang & Wilmes, Johanna (2020). Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/120>
- Andresen, Sabine, Wilmes, Johanna & Möller, Renate (2019). *Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. <https://doi.org/10.11586/2019007>
- Amtmann, Katarina (2020). *Öffentliche Veranstaltungen abgesagt. Gefährlicher Jugendtrend Corona-Party: Söder schockiert – Polizei in Bayern greift durch*. Artikel vom 21.03.2020 auf Merkur.de. Verfügbar unter: <https://www.merkur.de/bayern/coronavirus-bayern-coronaparty-entsetzen-markus-soeder-ministerpraesident-warnt-polizei-covid-19-sars-cov-2-zr-13602784.html> [08.07.2021].
- Ben-Arieh, Asher, Casas, Ferran, Frones, Ivar & Korbin, Jill (Eds.) (2014). *Handbook of Child Well-Being. Theories, Methods and Policies in Global Perspective*. Dordrecht: Springer Science+Business Media.
- Berngruber, Anne & Gaupp, Nora (2021). Lebenswelten und Erfahrungen junger Menschen in Zeiten von Corona. Ergebnisse aus dem Corona-Add-on zur AID:A-Studie. *DREIZEHN – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit*, 25, 4-9.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017). *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: BMFSFJ.
- Büchner, Peter & Krüger, Heinz-Hermann (1996). *Schule als Lebensort von Kindern und Jugendlichen. Zur Wechselwirkung von Schule und außerschulischer Lebenswelt*. Verfügbar unter: https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-95789-4_8 [08.07.2021].
- Calmbach, Marc, Flaig, Bode, Edwards, James, Möller-Slawinskim Heide, Borhard, Inga & Schleer, Christoph (2020). *Wie ticken Jugendliche? 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Clemens, Iris (2020). Ansteckung, Räume und Netzwerke. Wahrnehmungen und Wirkungsweisen von Räumen in der Corona-Krise. In Christian Stegbauer & Iris Clemens (Hrsg.), *Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus* (S. 45-52). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Coelen, Thomas, Gusinde, Frank, Lieske, Nina & Trautmann, Matthias (2016). Informelles Lernen in der Schule. In Matthias Rohs (Hrsg.), *Handbuch Informelles Lernen* (S. 325-342). Wiesbaden: Springer. https://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-05953-8_39
- DAK-Gesundheit (2021). *Digitalisierung und Homeoffice in der Corona Krise*. Verfügbar unter: <https://www.dak.de/dak/gesundheit/dak-studie-2021-2448796.html#/> [08.07.2021].
- Deinet, Ulrich (2005). „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte* (S. 27-58). 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

- DJHT – Deutscher Kinder- und Jugendhilfetag (2021). *Soziale Ungleichheit in Kindheit und Jugend – Folgen der Corona-Pandemie*. Fachforum im Rahmen des Deutschen Jugendhilfetags 2021, ausgerichtet vom Bundesjugendkuratorium. Online verfügbar unter: <https://www.jugendhilfetag.de/veranstaltungen/event/soziale-ungleichheit-in-kindheit-und-jugendfolgen-der-corona-pandemie> [08.07.2021].
- Frey, Oliver (2004): Urbane Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus? In: Deinet, Ulrich & Reutlinger, Christian (Hrsg.), „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80966-7>. S. 219-233.
- Fuchs, Christian (2020). Alltagsleben und Alltagskommunikation im Coronavirus-Kapitalismus. *tripleC*, 18 (1), 400-428. <https://doi.org/10.31269/triplec.v18i1.1168>
- Geis-Thöne, Wido (2020). *Häusliches Umfeld in der Krise: IW-Report 15/2020. Ein Teil der Kinder braucht mehr Unterstützung. Ergebnisse einer Auswertung des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP)*. Institut der Deutschen Wirtschaft. Verfügbar unter: <https://www.iwkoeln.de/studien/iw-reports/beitrag/wido-geis-thoene-ein-teil-der-kinder-braucht-mehr-unterstuetzung.html> [08.07.2021].
- Grgic, Marianne & Züchner, Ivo (Hrsg.) (2013). *Medien, Kultur und Sport. Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Grunert, Cathleen & Ludwig, Katja (2017). Raumhandeln Jugendlicher als empirische Herausforderung. Eine exemplarische Skizze am Beispiel öffentlicher Räume. *ÖRF*, 25 (1), 28-37. <https://doi.org/10.25364/10.25:2017.1.4>
- Habermann, Julia, Singelstein, Tobias & Zech, Louisa (2020). *Devianz, soziale Kontrolle und Kriminalitätseinstellungen während der Corona-Pandemie – Ergebnisse einer Studierenden-Befragung*. *Kriminologie – Das Online-Journal*, 3., 394-422. <https://doi.org/10.18716/ojs/krimoj/2020.3.2>
- Hübner, Jennifer & Rose, Lotte (2020). *Corona-Partys von Jugendlichen. Kritische (Zwischendurch-) Gedanken zum Generationsverhältnis in Zeiten der Pandemie*. DGSA Blog Soziale Arbeit. Verfügbar unter: <https://www.blog.dgsa.de/corona-partys-von-jugendlichen-kritische-zwischendurch-gedanken-zum-generationsverhaeltnis-in-zeiten-der-pandemie> [08.07.2021].
- Hüllemann, Ulrike/Reutlinger, Christian & Deinet, Ulrich (2017). Aneignung als strukturierendes Element des Sozialraums. In Fabian Kessel & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19988-7_24-1
- Kemper, Raimund & Reutlinger, Christian (2015). Konstruktionszusammenhänge und Wirkungen des umkämpften öffentlichen Raums – eine Einführung. In Raimund Kemper & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit* (S. 13-43). Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03437-5>
- Knoblauch, Hubert & Löw, Martina (2020). *Dichotomie. Refiguration von Räumen in Zeiten der Pandemie*. Blogbeitrag. Verfügbar unter: <https://sfb1265.de/blog/dichotomie-refiguration-von-raeumen-in-zeiten-der-pandemie/> [08.07.2021].
- Krisch, Richard (2009). *Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren*. Weinheim und München: Juventa.
- Langmeyer, Alexandra, Guglhör-Rudan, Angelika, Naab, Thorsten, Urlen, Marc & Winklhofer, Ursula (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern* Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/themen/Familie/DJI_Kindsein_Corona_Erste_Ergebnisse.pdf [13.12.2021].
- Lavizzari, Anna, Escamilla, Alonso, Roe, Sandra & Petkovic, Sladjana (2020). Meta analysis of research on the impact of Covid-19 on the youth sector. Report commissioned by the European Union-Council of Europ youth partnership. Verfügbar unter: <https://pjp-eu.coe.int/documents/42128013/72351197/Meta-analysis-of-research-on-the-Impact-of-Covid-19-on-the-youth-sector.pdf/b174580e-4efb-8d02-5be2-c793d7f40b56> [13.12.2021].
- Lips, Anna (2021). The Situation of Young People at Home During COVID-19 Pandemic. *Childhood Vulnerability Journal*, 3, 61-78. <https://doi.org/10.1007/s41255-021-00014-3>

- mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2020). *JIM-Studie 2020. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Verfügbar unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf [13.12.2021].
- Mengilli, Yağmur (2021). „Nur n’ bisschen chillen?!“ – Eigensinnige Raumeignung als Konflikt. In: Betz, Johanna, Keitzel, Svenja, Schardt, Jürgen, Schipper, Sebastian, Schmitt Pacífico, Sara & Wiegand, Felix (Hrsg.), *Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe* (S.111-119). Transcript Verlag: Bielefeld.
- Münchmeier, Richard (2011). Jugend im Spiegel der Jugendforschung. In Benno Hafeneeger (Hrsg.), *Handbuch außerschulische Jugendbildung. Grundlagen, Handlungsfelder, Akteure* (S. 15-28). Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Neu, Claudia & Müller, Fabian (2020). *Einsamkeit. Gutachten für den Sozialverband Deutschland*. Verfügbar unter: <https://www.sovd.de/fileadmin/bundesverband/pdf/broschueren/gesundheit/Gutachten-Einsamkeit-sovd.pdf> [08.07.2021].
- Rees, Gwyther, Savahl, Shazly, Lee, Bong Joo & Casas, Ferran (Eds.) (2020). *Children’s views on their lives and well-being in 35 countries: A report on the Children’s Worlds project, 2016-19*. Jerusalem: Children’s Worlds Project (ISCWeB).
- Scherr, Albert (1998). Subjektivität und Anerkennung. Grundzüge einer Theorie der Jugendarbeit. In Doron Kiesel, Albert Scherr & Werner Thole (Hrsg.), *Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde* (S. 147-163). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Strate, Gregor (2021). *Einsatz und Beurteilung der Wirkung von digitalen Bildungsmedien im Schulunterricht und beim Homeschooling*. Wissenschaftliche Dienste Infobrief (WD 8-3010-097/20). Verfügbar unter: <https://www.bundestag.de/resource/blob/826396/f0994acf6b0a99d5e25f791ee312a095/digitalen-Bildungsmedien-Homeoffice-data.pdf>. [08.07.2021].
- Sturzenhecker, Benedikt (2015). Sich einmischen in Raumkonflikte mit Kindern und Jugendlichen – Konzepte und Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit. In Christian Reutlinger & Raimund Kemper (Hrsg.), *Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit* (S. 63-82). Wiesbaden: Springer VS.
- Voigts, Gunda (2020). Vom „Jugend vergessen“ zum „Jugend ermöglichen“: Bewegungs-, Beteiligungs- und Freiräume für junge Menschen in Corona-Zeiten. *Forum Kind Jugend Sport*, 1, 93-99. <https://doi.org/10.1007/s43594-020-00022-5>
- Wischmeier, Inka, Macha, Hildegard, Gruber, Susanne, Sailer, Maximilian, Nicolaus-Pannke, Myriam & Boeser, Christian (2012). *Außerschulische Jugendbildung*. München/ Oldenbourg: Wissenschaftsverlag.
- Wehmeyer, Karin (2016). Entgrenzte Jugend im begrenzten öffentlichen Raum. In Ulrike Becker et al. (Hrsg.), *Ent-Grenztes Heranwachsen* (S.51-69). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Der verschlossene Ort – Zur Refiguration außerschulischer pädagogischer Räume in Zeiten der Corona-Pandemie

Cathleen Grunert, Nora Friederike Hoffmann, Katja Ludwig

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie als Krisenphänomen hat die etablierten räumlichen Routinen der institutionalisierten Pädagogik durch die Schließung der Zugänge zu pädagogischen Orten und die Bindung der Jugendlichen an ihre privaten Lebensorte massiv in Frage gestellt. Für pädagogische Akteur:innen ging damit die Herausforderung einher, dennoch handlungsfähig zu bleiben und Wege zu suchen, die die Herstellung und Aufrechterhaltung pädagogischer Arbeitsbündnisse mit Jugendlichen auch ohne die soziale Interaktion unter körperlich Anwesenden ermöglichen. Auf der Grundlage einer Analyse von Expert:inneninterviews mit Fachkräften der außerschulischen kulturellen Bildungsarbeit geht der Beitrag raumtheoretisch sensibilisiert der Frage nach, welche Handlungsstrategien damit einhergehen und inwieweit veränderte Raumkonstellationen die pädagogischen Handlungspraktiken und professionellen Selbstkonzepte herausfordern.

Schlagwörter: Jugendliche, Raumtheorie, Corona-Pandemie, Digitalisierung, Jugendarbeit

The closed place – Refiguration of extracurricular educational spaces during the COVID-19 pandemic

Abstract

The COVID-19 pandemic as a crisis phenomenon has massively challenged the established spatial routines of formal pedagogy by closing access to pedagogical places and keeping young people tied to their private places of living. This has also challenged the established spatial routines of pedagogy: Pedagogues are urged to find new ways of establishing and maintaining working alliances with young people even without social interaction in physical presence. Inspired by spatial theory, the article explores the question which strategies of action go hand in hand with this and discusses furthermore to what extent changed spatial constellations challenge pedagogical practices and professional self-concepts. This is based on the analysis of interviews with experts in extracurricular cultural education.

Keywords: Young people, spatial theory, COVID-19 pandemic, digitalization, youth work

1 Einleitung

Pädagogische Institutionen waren von den Maßnahmen im Zuge der Corona-Pandemie ganz massiv betroffen. Die Schließung von Einrichtungen, das Zurückgeworfensein von

Kindern und Jugendlichen auf den häuslichen, in aller Regel familialen Raum sowie der Verlust von Planungssicherheit selbst in die ganz nahe Zukunft hinein, hat die Pandemie zu einem gesamtgesellschaftlichen Krisenereignis werden lassen, das die pädagogische Arbeit mit jungen Menschen vor große Herausforderungen stellt. Krisen als Ereignisse, die „bestehende Routinen infrage“ stellen und „die Entwicklung neuer Routinen erforderlich“ (Endreß, 2015, S. 15) machen, können dabei sowohl als Gefährdung des Etablierten als auch als Chance für die Entstehung von Neuem aufgefasst werden. Sascha Dickel (2020, S. 79) verweist zudem darauf, dass Krisen auch sichtbar machen, worauf bestehende Handlungsrountinen einer Gesellschaft eigentlich beruhen. So zeige die Corona-Pandemie als Krisenereignis etwa „wie sehr unser gesellschaftliches Miteinander bereits durch digitale Medien geprägt ist“, da sie es sind, die die Bearbeitung des Gebots von ‚social distancing‘ in Zeiten der Pandemie durch ‚distant socializing‘ möglich machen, für das schon längst technologische Lösungen bereitstehen. Gleichwohl – und auch das zeigt die Phase der Pandemie – sind diese kein Allheilmittel, sondern stoßen (noch?) an Grenzen, z.B. wenn es um Fragen der Herstellung von Gemeinschaft und emotionaler Nähe geht oder das Zusammenspiel anwesender Körper Grundlage für die Ausübung sozialer Praktiken ist. Vertrauensvolle Beziehungen, wie sie in der Kinder- und Jugendhilfe fundamental sind, oder – im Fall der kulturellen Bildung – etwa gemeinschaftliche Theater-, Band- oder Ensembleproben als soziale Ereignisse lassen sich zumindest bislang scheinbar nicht ohne Verluste in den digitalen Raum übertragen (Scheidt, 2020). Technisierte Sozialität des digitalen Raums und die Sozialität unter körperlich Anwesenden sind nicht deckungsgleich, erzeugen unterschiedliche Möglichkeits- und Begrenzungsräume für soziales Handeln und bringen auch in ihrer Verschränkung wiederum neue Formen von Sozialität und des menschlichen Miteinanders hervor.

Die Corona-Pandemie als Krisenphänomen hat insbesondere etablierte räumliche Routinen infrage gestellt, indem Bewegungsradien deutlich eingeschränkt und darüber Sozialität unter körperlich Anwesenden auf kleinste Einheiten reduziert wurden (Knoblauch & Löw, 2020, S. 90). Die Bearbeitung dieser Einschränkungen über die Neudefinition der Funktion und Zugänglichkeit von Orten und die Aufforderung zur Nutzung und Erschließung von Alternativen, insbesondere in Form von digitalen Räumen, um sozial handlungsfähig zu bleiben und Sozialität über den Privatraum hinaus überhaupt aufrechtzuerhalten, erscheint dann ebenfalls räumlich bestimmt (Knoblauch & Löw, 2020). Der verwehrte Zugang zu den konkreten Orten außerfamilialen, institutionalisierten pädagogischen Handelns, die Bindung der Jugendlichen an den privaten Wohnraum und das öffentlich verhandelte Gebot, dem durch eine Verlagerung des pädagogischen Geschehens in den digitalen Raum zu begegnen, bedeutet aber für pädagogische Institutionen zum großen Teil einen Bruch mit den etablierten Routinen sowie ihrem professionellen Selbstverständnis und kann sowohl mit ihren infrastrukturellen Bedingungen als auch den individuellen Ressourcen der pädagogisch Tätigen kollidieren (für die Schule Dreer & Kracke, 2021). Hier bildete bislang der konkrete Ort – der Musikschule, des Jugendclubs oder des Kunstvereins – die zentrale Referenz des Handlungsgeschehens, das sich durch das gemeinsame Handeln unter körperlich Anwesenden auszeichnet, für das sich spezifische und bislang primär ortsgebundene Formen von Sozialität und eine „auf face-to-face-Interaktion und der Ausgestaltung von Arbeitsbündnissen beruhende“ (Helsper, 2021, S. 330) Vorstellung von pädagogischer Professionalität herausgebildet haben. Der verwehrte Zugang zum Ort entzieht den pädagogischen Institutionen somit ihre etablierte funktionale Basis und stellt sie vor die Herausforderung, dennoch Handlungsfähigkeit herzustellen

und als pädagogische Institution sichtbar zu bleiben. Für außerschulische Angebote insbesondere der offenen Kinder- und Jugendarbeit kommt erschwerend hinzu, dass die politischen Maßnahmen Fragen des Homeschooling in den Mittelpunkt stellen und damit Jugendliche in erster Linie auf das Schüler:insein abseits prekärer familialer Lebenslagen reduzieren. Damit „kreisen“ die Maßnahmen um „Lebensverhältnisse, die sich letztlich an einem Bild von einem Leben in einer familialen Haushaltsgemeinschaft orientieren“ (Schröer, 2020, S. 245), für die „auf riskante Weise Stabilität“ unterstellt wird (Stichweh, 2020, S. 203).

Wir möchten im Folgenden im Rückgriff auf eine raumtheoretische Perspektive der Frage nachgehen, wie diese Herausforderungen in Settings außerschulischer Bildung bearbeitet werden und wie sich darin etablierte Routinen und neue Wege der pädagogischen Arbeit vermitteln. Unsere Überlegungen dazu basieren auf Expert:inneninterviews mit Akteur:innen, die in außerschulischen Bildungssettings sowohl mit Kindern als auch Jugendlichen im ländlichen Raum in Ostdeutschland arbeiten.

2 Theoretische Zugänge und Forschungsstand

Im Anschluss an Hubert Knoblauch und Martina Löw macht ein raumtheoretischer Blick auf das gesellschaftliche Geschehen im Zuge der Corona-Pandemie nicht nur deutlich, dass die politischen Maßnahmen als „Begrenzung, Abschließung und Containerisierung“ (Löw et al., 2021, S. 10) von Räumen gelesen werden können. Vielmehr lässt sich auch, wie angedeutet, deren Bearbeitung als räumliches Geschehen kennzeichnen. Raumgrenzen werden neu gesetzt oder sollen durch digitale Technologien überwunden werden; Orten, auch den nicht mehr zugänglichen, werden neue Funktionen und Relevanzen zugeschrieben und digitale und analoge Räume werden neu zueinander in Beziehung gesetzt. Zentral wird dabei das Problem verhandelt, wie mit einer eingeschränkten oder verweherten Sozialität unter körperlich Anwesenden an konkreten Orten umzugehen ist und wie sich in diesem Umgang Raumkonstellationen neu bestimmen.

Wie „Raumfiguren individuell und institutionell zueinander ins Verhältnis gesetzt werden und welche Spannungen bzw. Machtbalancen daraus resultieren“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 33), danach fragen Martina Löw und Hubert Knoblauch in ihrem Konzept der Refiguration von Räumen. Dabei unterscheiden sie analytisch zwischen vier Raumformaten, die sich immer auch überschneiden können und miteinander verflochten sind: Territorial- und Netzwerkräume sowie Orte und Bahnräume (Löw & Knoblauch, 2021, S. 35-36). Während der Territorialraum einer statischen Raumvorstellung unterliegt und darin klare Grenzen nach außen aufweist, um das Innen entsprechend seiner Funktionszuschreibung organisieren zu können, zeichnet sich der Netzwerkraum durch die Logik der Relationierung distanter und heterogener Elemente aus. Grenzen sind hier nicht klar gezogen, sondern lösen sich ebenso auf wie eine Zentralisierung von Macht. Orte und Bahnräume wiederum können als Elemente von Netzwerk- und Territorialräumen betrachtet werden, die in diesen eine jeweils andere Logik entfalten (Löw & Knoblauch, 2021, S. 36). Dabei sind Orte „konkret benennbare, meist geografisch markierbare Plätze/Stellen [...] die mit Identität aufladbare Bündelungen heterogener Prozesse aufweisen“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 37) und Menschen in körperlicher Ko-Präsenz zusammenbringen (Gieryn, 2000, S. 476). Sie können sowohl als Knoten in Netzwerkräumen fungieren als

auch im Territorialraum durch besondere Relevanzsetzungen hervortreten. Im Gegensatz zu Territorial- und Netzwerkräumen sind es die Orte, die unmittelbar erfahrbar sind und dabei eher selten mit identischen Bedeutungszuschreibungen und Handlungsvollzügen versehen werden. Vielmehr sind sie, „obwohl sie über Benennungen spezifisch und einzigartig werden, im kommunikativen Handeln vielfältig und offen“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 37). Bahnräume verbinden schließlich Orte miteinander und ermöglichen es nicht nur, Räume zu durchqueren, sondern auch verschiedene Orte zu größeren Raumfiguren in Territorial- oder Netzwerklogiken miteinander zu verbinden.

Das Krisengeschehen hat für Jugendliche nie gekannte Bewegungseinschränkungen im Territorialraum mit sich gebracht, mit denen auch eine Neuzuschreibung der Funktion und der Relevanz von Orten einhergegangen ist. Die private Wohnung wurde zum Schul-, Arbeits- und Freizeitort, der öffentliche Raum zum Verbotraum, Bahnräume wie Schul- oder Freizeitwege wurden obsolet und auf Arbeits- und Einkaufswege reduziert (Manderscheid, 2020). Insbesondere die Schule wurde sowohl als Gefahrenort als auch als der wesentliche Ort der Gewährleistung pädagogischer Qualität und Bildungsarbeit adressiert, während Orte der Kinder- und Jugendarbeit im öffentlichen und politischen Diskurs eher vergessen als verhandelt wurden (Voigts, 2020). Gleichzeitig gehören für Jugendliche plurale Aktionsräume zur Lebensrealität, wobei sie sich diese nicht mehr nur „auf eine territoriale Weise homogen aneignen, sondern Raum auf eine bisher ungewohnte Weise als translokale Inseln fassen“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 43). Verbunden ist dies mit einer intensiven Nutzung digitaler Technologien, die sich tief in die Alltagskultur Jugendlicher eingeschrieben haben (Hugger & Tillmann, 2021) und über die sich zunehmend hybride Raumfiguren herstellen, in denen die Grenzen zwischen digitalen und physischen Räumen immer mehr verwischen (de Souza e Silva, 2006, S. 263). Allerdings, und auch das hat die Zeit der Corona-Pandemie nochmals verdeutlicht, gilt dies mit Einschränkungen. So werden soziale Ungleichheiten im Hinblick auf Zugang und Nutzung verschiedener Orte schon länger thematisiert (BMFSFJ, 2005) und zeigen sich mit Blick auf den digitalen Raum sowohl in regionaler als auch sozioökonomischer Hinsicht (Ludwig, 2021; Grunert, 2022). Während in vielen ländlichen Regionen der Zugang zum Internet immer noch mit massiven lokalen Begrenzungen einhergeht, ist er mit Blick auf die Ressourcen von Jugendlichen und ihren Familien immer auch eine Frage des ökonomischen und kulturellen Kapitals, das Möglichkeitsräume beeinflusst und Ein- und Ausschlüsse produziert (Kersting, 2020). Dennoch verfügen Jugendliche häufig über ein Raumwissen, an das sich etwa die Verlagerung von Kommunikationsprozessen in den digitalen Raum im Zuge der Corona-Pandemie als anschlussfähig erweist.

Demgegenüber stellt die Bearbeitung des Problems verwehrt sozialer Interaktion unter körperlich Anwesenden insbesondere solche pädagogische Institutionen, die sich bislang in erster Linie über die Bindung an einen konkreten Ort in einer Containerlogik definiert haben, vor die Aufgabe, Raumbezüge neu herzustellen, sich anderen Raumlogiken zu öffnen und Anschlüsse an das daran gekoppelte Raumwissen zu finden, wollen sie in der Krise handlungsfähig bleiben. Dies gilt sowohl für eine territoriale Öffnung (etwa wenn Aktivitäten in den öffentlichen Raum verlagert werden) und noch deutlicher für die Verlagerung von Handlungsvollzügen in den digitalen Raum. Über beide Strategien werden Verlinkungen von Orten möglich, die bislang in diesem Raum noch unverbunden waren (das Jugendzimmer und die Schule, das Wohnzimmer und der Jugendclub, die Turnhalle und der Stadtpark etc.). Die Herausforderung besteht dann vor allem darin, die sich darüber verändernden Handlungsvollzüge, sozialen Praktiken und Kommunikationsver-

hältnisse mit den etablierten Routinen und dem Selbstverständnis als pädagogische Institution und ihrer professionellen Ausgestaltung zu vermitteln.

Dass für die Bearbeitung des Problems der Einschränkung sozialer Interaktion unter körperlich Anwesenden grundsätzlich Lösungen vorliegen, verweist zwar einerseits darauf wie stark die Verflechtung unterschiedlicher Raumfiguren und -logiken, etwa von Territorial- und Netzwerkräumen (Löw & Knoblauch, 2021, S. 25), bereits vorangeschritten ist. Andererseits zeigen die Differenzen in deren Nutzung aber auch, dass (nicht nur) mit Blick auf Jugendliche und pädagogische Institutionen diese Verflechtungen Ungleichzeitigkeiten unterliegen und in ihren Brüchen, Anforderungen und Konsequenzen für pädagogisches Handeln erst im Kontext der Krise sichtbar werden (für die Soziale Arbeit etwa Meusel & Unger, 2021). Zu fragen ist deshalb, welche Antworten auf die Herausforderungen der Corona-Pandemie in Settings außerschulischer Bildung gefunden werden, inwiefern sich darin neue Raumkonstellationen herstellen und wie sich darüber möglicherweise auch Perspektiven auf das pädagogische Handeln selbst verschieben. Nicht zuletzt ist damit die Frage verbunden, wie die Jugendlichen aus der Perspektive pädagogisch Tätiger in diese Prozesse der Krisenbewältigung integriert sind und darin als Akteur:innen mit Beteiligungsrechten in Erscheinung treten.

3 Methodisches Vorgehen

Die in die Analyse einbezogenen Fälle wurden im Rahmen des Projekts „KUMULUS – Kulturell-musische Bildung für Jugendliche des ländlichen Raums“ erhoben. Das Projekt fragt insgesamt nach den Bedingungen und Ausdrucksformen kultureller Bildung in ländlichen Regionen und ist mit standardisierten Erhebungen zu den Angeboten außerschulischer Bildungsarbeit und den kulturellen Aktivitäten Jugendlicher sowie qualitativen Interviews mit Expert:innen und Jugendlichen multimethodisch angelegt. Im Rahmen dieses Beitrags fokussieren wir auf die leitfadengestützten Interviews, die in den beiden Untersuchungsregionen, zwei Flächenlandkreisen im Osten Deutschlands, mit Expert:innen für das Feld außerschulischer Bildungsarbeit durchgeführt wurden. Als Expert:innen betrachten wir solche Akteur:innen, die über ein spezifisches Wissen zu diesem Handlungsfeld, dessen Regeln und Strukturen verfügen, das zudem das Potential hat, „die Handlungsbedingungen anderer Akteure [...] in relevanter Weise“ mitzustrukturieren (Bogner & Menz, 2002, S. 46). Auf der Basis einer umfassenden Online-Recherche zur Bestandsaufnahme von Angeboten kulturell-musischer Bildungsarbeit in den Untersuchungsregionen (Grunert et al., 2022) wurden in das Sampling Fälle aufgenommen, die sowohl in konkreten Angeboten außerschulischer Bildungsarbeit in kommunaler oder freier Trägerschaft tätig sind und zwischen eher hoch- und eher soziokulturellen Angeboten kontrastieren, als auch solche, die auf kommunaler oder Landkreisebene für diesen Bereich (mit) Verantwortung tragen. Zudem haben wir darauf geachtet, dass Akteur:innen aus größeren und kleineren Kommunen bzw. Gemeinden vertreten sind. Der Leitfaden enthielt entsprechend Fragen zur Struktur des Feldes, zur professionellen Praxis, zur Relevanz von Jugendlichen sowie zu den Strukturbedingungen außerschulischer Bildungsarbeit in ländlichen Regionen. Der Umgang mit der Corona-Situation wurde in allen Interviews selbstläufig thematisiert.

Die Interviewerhebung startete im Oktober 2020 im Face-to-Face-Format, musste jedoch in Anbetracht der Corona-Situation in den folgenden Monaten online über Videoin-

interviews fortgeführt werden. Bislang wurden 19 Interviews erhoben und vollständig transkribiert. Die Auswertung erfolgte im Rückgriff auf die Methodologie der Grounded Theory. In Anlehnung an Strauss und Corbin (1996; Corbin & Strauss, 2015) und das Kodierparadigma werden dabei im Folgenden aus einer raumtheoretisch sensibilisierten Perspektive Bedingungen, Handlungsstrategien und Konsequenzen im Umgang mit den Corona-Maßnahmen in pädagogischen Settings kultureller Bildung rekonstruiert.

Im Zentrum dieses Beitrags stehen Interviews mit Expert:innen, die nicht nur stellvertretend für die jeweilige pädagogische Organisation sprechen, sondern selbst in die unmittelbare pädagogische Arbeit mit Jugendlichen eingebunden sind und die darüber gerade den Blick auf die Räumlichkeit pädagogischer Arbeitsbündnisse unter den Bedingungen der Pandemie schärfen. Genauer noch haben wir für diesen Beitrag den Blick auf diejenigen Fälle gelenkt, in denen sich Refigurationsprozesse über eine Öffnung in digitale Räume andeuten, die auch mit antizipierten Veränderungen über die pandemische Lage hinaus einhergehen, von denen wir zwei maximal kontrastierende Fälle nun detaillierter darstellen wollen. Dabei unterscheiden sich beide Fälle zunächst bezogen auf die organisationale Kontextualisierung (Musikschule und Jugendclub) als auch – damit vermittelt – hinsichtlich der hoch- bzw. soziokulturellen Ausrichtung. Im komparativen Vergleich machen beide Fälle im Zuge der Rekonstruktionen jedoch vor allem auf einen kontrastreichen Umgang mit dem Verlust des konkreten Ortes als Handlungsraum in Settings kultureller Bildung aufmerksam. Bezogen darauf, wie dies bearbeitet wird und wie sich darin etablierte Routinen und neue Raumkonstitutionen in der Arbeit mit Jugendlichen vermitteln, werden im Folgenden Aspekte des Bearbeitungsgeschehens vorgestellt und anschließend vor dem Hintergrund der eröffneten raumtheoretischen Theorieperspektive diskutiert.

4 Empirische Rekonstruktionen

4.1 Die Musikschule als Zentrum eines punktuell digital geöffneten translokalen Unterrichtsraums

F. Hartmann leitet eine Musikschule, ist aber auch persönlich in Unterrichtsprozesse involviert. Die Musikschule wird als translokal vernetztes Gebilde mit Hauptsitz und Außenstellen eingeführt. Auf die Maßnahmen der Schulschließung im Zuge der Corona-Pandemie reagiert die Einrichtung nach einer kurzen Zeit des Abwartens mit der Umstellung auf Online-Unterricht:

„ich meine wir hatten ja hier auch gewaltige Einschränkungen jetzt eh im März dann als der Lock-down war und da ging es eigentlich sagen wir mal so mit vielen Schülern recht unkompliziert weiter dass man eben jetzt auf Onlineunterricht //hm-hm// eh umgestiegen ist“ (Z. 183-186)

Wenngleich die Corona-Maßnahmen als große Einschränkung erlebt werden, wird die Verlagerung des Unterrichtsgeschehens in den digitalen Raum zunächst als scheinbar reibungsloser Prozess geschildert. Gleichwohl ist diese Erschließung des Digitalraums in erster Linie extrinsisch motiviert und erfolgt weniger in der Perspektive, einen neuen, die eigenen Routinen erweiternden Handlungsraum zu eröffnen, sondern aus der Notsituation heraus, als Musikschule handlungsfähig und identifizierbar zu bleiben. Jedoch wird in der

Erzählung deutlich, dass mit dem Verlust des konkreten Ortes als Handlungsraum unter körperlich Anwesenden und der Verlinkung bislang unverbundener, heterogener Orte in unterschiedlichen Dimensionen Spannungen entstehen und neue Handlungs- und Interaktionspraktiken hervorgebracht werden. Dies gilt sowohl auf der Ebene der Organisation selbst als auch auf der Ebene des professionellen Selbstverständnisses und der Herstellung von Arbeitsbündnissen mit den Jugendlichen. So treten auf der organisationalen Ebene zum einen bürokratische und infrastrukturelle Hürden auf, die eine Verlagerung des Unterrichtsgeschehens in den digitalen Raum verzögern. Zum anderen erzeugt die Corona-Situation einen äußeren Zwang auf die Mitglieder der Organisation, digitale Wege zu nutzen, der jedoch, wie es auch in anderen Fällen deutlich wird, auf differente Organisationsmilieus trifft, die diesem Zwang sowohl sehr offen als auch abwehrend begegnen:

„manche . Lehrer warn da ruck zuck– [...] und manche ham sich sehr sehr schwergetan .. //ja// also die sind dann erst aufgewacht als Geschwisterkinder dann . eben schon beim andern Lehrer schon längst online //ja// hatten und dann die Eltern eigentlich auch schon bissel ärgerlich wurden .. das eingefordert habn //hm-hm// genau dann sind sie erst teil=teilweise wachgeworden . weil ich konntes auch nicht anweisen weil- . wenn sie sagen ‘nee mir wird kein Gerät gestellt’ . //hm-hm// . muss ich das nicht machn /“ (Z. 847-857)

Die zunächst als reibungslos markierte Verlagerung erfolgt damit zeitlich gestaffelt als Anpassung an äußere Zwänge, insbesondere auch elterlichen Druck, während innerorganisationalen Zwängen aufgrund fehlender technischer Infrastruktur das Machtpotential entzogen zu sein scheint.

Den Musikunterricht in den digitalen Raum zu transferieren, fordert aber auch punktuell zur Neuaushandlung der Arbeitsbündnisse zwischen Schüler:innen und Lehrer:innen sowie zu einer Neubestimmung des professionellen Selbstverständnisses heraus:

„ich hab gestaunt auch bei vielen Kindern und Jugendlichen die warn da sehr schnell dazu in der Lage auch welche aus der fünften Klasse und so die ham mir dann auch gesagt Mensch Herr Hartmann Sie können ja dort nochmal draufdrücken und dann könn //@// wir das so und so machn also es=es=es geht schon @ja@ das funktioniert schon [...] Ich glaube da sind manche Schüler weiter als=als manche Lehrer is einfach so . ja“ (Z. 387-393)

Deutlich wird hier, wie die Verlinkung von heterogenen Orten und damit der Schule und dem Privatraum der Jugendlichen dazu beiträgt, diese nicht nur als Schüler:innen, sondern als ganze Person in ihren lebensweltlichen Bezügen wahrzunehmen. Dies geht mit einer Anerkennung des Raumwissens der Jugendlichen im Digitalen einher, das sich nicht nur aus technischem Wissen, sondern etwa auch aus einem Wissen über das Netz als Lernraum speist „die lernen auch sehr viel mit mit eh mitm Internet“ (Z. 178-179), das zum eigenen Raumwissen ins Verhältnis gesetzt wird. Das ausgemachte Wissensgefälle zugunsten der Schüler:innen führt zu einer Rollenkehr, indem die Schüler:innen zu Wissensvermittler:innen werden und punktuell „als stellvertretende Krisenlöser“ fungieren (Helsper, 2021, S. 163), die es ermöglichen, die pädagogische Situation im digitalen Raum überhaupt aufrechtzuerhalten. Der digitale Raum wird damit gleichzeitig als Handlungsraum markiert, der erst sukzessive, auch in der Interaktion mit den Jugendlichen, für das eigene pädagogische Handeln erschlossen werden muss:

„Familie sind=ist dann da dann huscht dann eben ma die kleine //hm-hm// Schwester mit durch und dann huscht da ma der Hund lang //hm-hm// un=un=un die Eltern ja die sind dann auch teilweise och bisschen genervt [...] das ist schon nicht so ohne gewesen“ (Z. 367-369)

Die Verlinkung heterogener Orte, also zwischen der Musikschule und dem Privatraum der Jugendlichen, erzeugt durch die Überlagerung unterschiedlicher Raumlogiken, die als Ko-Präsenz von Schüler:innen, Eltern, Geschwistern (und Haustier) markiert wird, Entgrenzungserfahrungen. Diese stehen im Widerspruch zur bisherigen ortsgebundenen Wahrnehmung von Musikschulunterricht, der diese Ko-Präsenz eher in Ausnahmefällen, etwa bei Konzerten, zugelassen hat. Das Eindringen in den Privatraum via Kamera wird von F. Hartmann dann auch im negativen Horizont verortet und nicht nur als Herausforderung für das Unterrichtsgeschehen betrachtet, sondern auch für das Arbeitsbündnis, das mit den Eltern geschlossen werden muss (Helsper, 2021, S. 164-165) und in diesen Entgrenzungssituationen auch fragil werden kann. Gleichzeitig erzeugt die Angewiesenheit auf tragfähige Arbeitsbündnisse mit den Eltern auch einen Veränderungsdruck der Organisation selbst, indem diese zumindest punktuell Online-Angebote auch über die Corona-Situation hinaus einklagen und damit über den Verweis auf potentiell verschlossene Bahnräume („wenn jetzt mal schlechtes Wetter is oder wir könn einfach das Kind nich fahrn“, Z. 792-793) neue Raumkonstellationen und darin liegende Spannungen machtvoll mit hervorbringen.

F. Hartmann steht dem Anliegen der Eltern zwar grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber, nimmt aber eine ambivalente Haltung zur nachhaltigen Öffnung der Musikschule in den digitalen Raum ein. So werden die positiven Erfahrungen mit dem Online-Unterricht an bestimmten Bedingungen festgemacht. Dazu gehört sowohl, dass die Musikschullehrer:innen die Jugendlichen bereits vor der Schließung des Ortes kannten und Grundlagen im Instrumentlernen legen konnten. Es müssen also bereits Arbeitsbündnisse und grundlegende Fertigkeiten bestehen, die ortsgebunden in direkter Interaktion herzustellen sind, an die im digitalen Raum angeschlossen werden kann. Zudem scheinen die positiven Erfahrungen auch an die Bindung der Jugendlichen an den privaten Raum sowie den verminderten Einfluss des Konkurrenzortes Schule gekoppelt zu sein („die hatten in der Schule vielleicht nicht ganz so viel“, Z. 193-194). Letzteres ermöglicht auch eine flexible Zeitpraxis, die anders als vor der Corona-Situation, Vormittagszeiten nutzbar macht und auch dazu dient, auf Störungen im Kontext von Netzauslastungen reagieren zu können. Darüber hinaus werden sowohl der Ensembleunterricht als auch das Einüben künstlerischer Feinheiten als nicht im digitalen Raum abbildbare Praktiken markiert. Grenzen werden ebenso für die Arbeit mit Jugendlichen aus benachteiligten Sozialmilieus gezogen, die über digitale Wege nicht erreicht werden („das ist gar nicht möglich weil die Kinder und Jugendlichen //ja// ham gar nicht die Geräte dann //ja// zu Hause“, Z. 444-445). Die Notwendigkeit des Verfügens über Geräte, womit sowohl die digitale Infrastruktur als auch Musikinstrumente gemeint sein können, macht zudem deutlich, wie voraussetzungsvoll eine Verlagerung des Handlungsgeschehens in den digitalen Raum schon allein auf der Ebene des objektivierten kulturellen Kapitals im Verbund mit dem ökonomischen Kapital (Bourdieu, 1983) im Fall der Musikschule ist, wenn Geräte und Instrumente als essentielle Elemente der Raumkonstitution nur an einem Ort vorhanden sind.

Insgesamt ringt F. Hartmann mit der Frage danach, welche Relevanz die als Reaktion auf die Maßnahmen im Zuge der Corona-Pandemie erfolgte Öffnung in den digitalen

Raum für die Musikschule auch über die Corona-Zeit hinaus haben könnte. Zum einen scheinen die positiven Erfahrungen mit der Praktikabilität digitalen Musikunterrichts sowie die Wahrnehmung der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung digitaler Räume und des damit verbundenen Anpassungsdrucks eine dauerhaft veränderte Raumkonstellation nahezulegen, in der der Ort der Musikschule zwar weiterhin das Zentrum bildet, sich aber punktuell in den Digitalraum öffnet. Zum anderen wird die aktuelle Praxis jedoch auch als Ausnahme von der Normalität betrachtet und die Musikschule in ihrer lokalen Verankerung als der zentrale Ort markiert, an dem das Selbstverständnis als pädagogische Institution, die über den Einzelunterricht hinausgeht, umgesetzt werden kann. In dieser gleichzeitigen Vernetzung und Containerisierung von Räumen (Löw et al., 2021, S. 16) deutet sich ein Wandel des sozialen und kommunikativen Handelns auf mehreren Ebenen an, der auf einen durchaus spannungsgeladenen Refigurationsprozess des pädagogischen Raums der Musikschule verweist.

4.2 Der Jugendclub als zentraler Knotenpunkt in einem Netzwerk digitaler und lokaler Räume

L. Stein arbeitet in einem Jugendclub, der in einer kleinen Stadt angesiedelt ist. Die Schwerpunkte seiner pädagogischen Tätigkeit liegen in der Förderung junger Musiker:innen und in der Veranstaltung kleinerer und größerer Events (Parties, Stammtischabende, Konzerte). Insbesondere die Ausrichtung von Veranstaltungen ist im Zuge der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie nicht mehr möglich, was die Arbeit des Jugendclubs „*n bisschen*“ „*erschwert*“ (Z. 47-48) hat. Dennoch kann an die Normalitätserwartung der eigenen pädagogischen Arbeit als offene Kinder- und Jugendarbeit weiterhin angeschlossen werden:

„also wir haben jetze vorwiegend ha haben wir also ich und mein Kollegium haben wir äh wies natürlich klar ist fürn Jugendclub auf die offene Kinder und Jugendarbeit äh weiter eingeschossen“ (Z. 85-87)

Dies geschieht auch, indem die Türen des Angebots in den digitalen Raum geöffnet werden, was im Hinblick auf die konkrete Umsetzung als mehr oder weniger reibungsloser Prozess gerahmt wird:

„wir haben äh neue digitale Formate ähm . eröffnet wie zum Beispiel Donnerstag äh Livestr- äh Donnerstagnachmittag Livestream wo wir dann halt für äh unsere Zuschauer also fürs Klientel was wir hier anziehen . ähm jedes Mal dann fürn am Donnerstag ne Stunde Livestream machen //mhm// wo wir dann über alltägliche Sachen halt quatschen oder was hier pro inner Woche hier so passiert ist was wir dann umgebaut haben was in Planung is welche Angebote da wir da planen und äh die Zuschauer beziehungsweise das Klientel was hier kommt hat ja auchn großen Einfluss und kann hier auch mit partizipieren und entscheiden äh was es da für Angebote gibt oder welche Anreize dann auch dafür gesetzt werden“ (Z. 87-98)

Auch wenn das professionelle Selbstverständnis von der Arbeit unter Bedingungen der Corona-Maßnahmen nicht maßgeblich erschüttert wird, sind mit der Umsetzung des pädagogischen Handelns in digitalen Räumen einige Neuerungen verbunden. L. Stein ringt in diesem Zuge um die Begrifflichkeiten, mit denen die neuen Formate und die Adressat:innen im digitalen Raum bezeichnet werden können und zeigt sich dabei (noch) nicht in der Lage, diese widerspruchsfrei und konturiert darzulegen. Dies betrifft insbesondere

die Adressat:innen der Institution, die sowohl als passive Rezipient:innen („Zuschauer“, „Klientel“), die der Jugendclub „anzieht“, konstruiert werden, denen zugleich aber erheblicher Einfluss auf die Ausgestaltung der Angebote zugeschrieben wird. Auch wenn die Öffnung digitaler Räume von L. Stein anders als von F. Hartmann nicht mit bürokratischen oder infrastrukturellen Hürden verknüpft wird und L. Stein auch nicht auf organisationale Akteur:innen verweist, die der Öffnung abwehrend gegenüberstehen, erzwingt die Etablierung der digitalen Formate dennoch eine Aushandlung der Positionierung der pädagogisch Tätigen gegenüber den neuen Formaten. Zugleich ist damit auch die Neuaushandlung des Arbeitsbündnisses zwischen pädagogisch Tätigen und den Adressat:innen des pädagogischen Handelns verbunden, das sich im digitalen Raum noch einmal anders konturiert. L. Stein ringt darum, wie sich Jugendarbeit unter den Bedingungen des Digitalen herstellen lässt und wie die Jugendlichen selbst darin gedacht werden können – sie werden hier sowohl in ihrem gegenwärtigen Erleben adressiert („alltägliche Sachen quatschen“) und darüber lebensweltliche Anschlüsse hergestellt als auch als Gestalter:innen ‚ihres‘ Ortes, dessen Ausgestaltung die pädagogischen Akteure als temporär stellvertretend und damit als prinzipiell verhandelbar markieren. Das pädagogische Arbeitsbündnis wird damit gerade über den temporären Verlust der Kommunikation unter körperlich Anwesenden als Spannungsverhältnis von pädagogisch initiiertes, stellvertretender Herstellung jugendbezogener Räume und der anvisierten partizipativen Gestaltung und Aneignung durch die Jugendlichen selbst neu hergestellt.

Die von den Mitarbeiter:innen des Jugendclubs vorstrukturierten digitalen Räume scheinen dennoch in besonderem Maße an die Lebenswelten der Adressat:innen anzuschließen, was letztendlich auch zu einem „ganz anderen Anlauf“ (Z. 443) im Jugendclub selbst führt. Waren die pädagogisch Tätigen vor der Pandemie auf institutionelle Verbindungen zu Schulen angewiesen, um ihre Zielgruppe zu erreichen, erweisen sich insbesondere die digitalen Räume des Jugendclubs während der Corona-Maßnahmen als unmittelbar anschlussfähig für die Adressat:innen. Die Öffnung in den digitalen Raum führt hier auch zu einer gesteigerten Sichtbarkeit des Jugendclubs als konkreter Ort. L. Stein berichtet davon, dass in den letzten Jahren im Jugendclub „fast gar nix“ lief und „kaum ein Jugendlicher vorbeikam“ (Z. 444-445) und dass er nun, nach der Phase des ‚social distancing‘, rege von Kindern und Jugendlichen frequentiert werde.

Darüber hinaus bringt die pädagogische Arbeit unter Bedingungen der Corona-Pandemie nicht nur eine enorme Erweiterung der Angebote um digitale Formate mit sich, sondern ermöglicht auch weitreichende Renovierungs-, Umbau- und Ausbaumaßnahmen vor Ort:

„wir haben jetzt letztes und dieses Jahr unsere Angebotspalette um ja wie soll ich sagen ich sach mal um siebzig Prozent erweitert . vor allem im digitalen Bereich ähm //mhm//wir haben auch angefangen hier alles zu renovieren wo dann die Lock- äh wo dann Lockdown war wo wir keine Kinder hier reinlassen konnten wir haben nen Gaming Raum jetze soweit geschaffen wir haben unsern Musikraum haben wir noch weiter aufmöbliert äh mit Equipment was ich noch günstig ranbekommen habe“ (Z. 98-110)

Die Corona-Maßnahmen führen nicht zu einer zeitlich befristeten Neujustierung des räumlichen Arrangements des Jugendclubs und werden auch nicht als Anlass für einen deutlichen Einbruch der Angebotspalette geschildert. Im Gegenteil: In der Zeit der Pandemie kommt es zu einem Rearrangement des pädagogischen Handlungsraums, das als erweiterte „Angebotspalette“ markiert wird, die sowohl auf die Öffnung in den digitalen

Raum als auch auf Veränderungen am konkreten Ort zurückzuführen ist. Dabei werden die Möglichkeiten digitaler Räume und des konkreten Orts nicht getrennt voneinander gedacht, sondern in ihrer Verschränkung bzw. Wechselwirkung miteinander entworfen: Da beispielsweise aufgrund der Corona-Maßnahmen keine Livekonzerte in körperlicher Präsenz von Musiker:innen und Publikum möglich sind, werden im Jugendclub Aufnahmen und Videos aus dem Proberaum erstellt. Diese erhalten nicht nur den Charakter einer Notlösung, sondern sollen als Marketinginstrumente für junge Bands auch dann relevant bleiben, wenn Liveauftritte wieder möglich sind. Die Förderung junger Musiker:innen wird von L. Stein in diesem Zusammenhang dann als besonders produktiv gerahmt, wenn sich Livekonzerte im Territorialraum und vorproduzierte Videos aus dem Proberaum, die sich im digitalen Raum verbreiten, in ihrer Wirkung miteinander verschränken. Somit werden digitale Räume auch als translokale Plattform für die Präsentation von Produkten der gemeinsamen Arbeit von pädagogisch Tätigen und Adressat:innen genutzt.

Insgesamt bildet sich am Beispiel des Jugendclubs eine Refiguration von Räumen ab, für die die Corona-Maßnahmen als Katalysator betrachtet werden können. Es werden nicht lediglich die bisherigen Praktiken ins Digitale übertragen, sondern stattdessen die Kernbestandteile der pädagogischen Tätigkeit für digitale Formate neu gedacht und darin das professionelle Selbstverständnis der Ermöglichung heterogener und partizipativer Prozesse der Rauman eignung durch die Jugendlichen integriert. Dabei motiviert das Außerkraftsetzen der etablierten Bindungen zwischen Schule und Jugendclub in der Phase der Pandemie die Öffnung des Jugendclubs in digitale Räume, die dann aufgrund ihrer Anschlussfähigkeit an die lebensweltlichen Bezüge der Adressat:innen auch als Zugänge zum konkreten pädagogischen Ort fungieren. Die Verschränkung vielfältiger lokaler und digitaler Praxen, bringt den pädagogischen Ort letztendlich im Zuge der Corona-Pandemie neu hervor und stärkt ihn zugleich, da nicht nur bestehende Arbeitsbündnisse aufrechterhalten werden, sondern vor allem auch die Herstellung neuer ermöglicht wird.

Für L. Stein erscheinen zwar die Corona-Maßnahmen zunächst als eine erschwerende Bedingung der pädagogischen Arbeit, die darüber veränderte Raumkonstellation im Verhältnis lokaler und digitaler Räume erweist sich jedoch weniger spannungsvoll als im Fall Hartmann. Digitale Räume werden hier nicht nur zur Überbrückung in der Phase der Kontaktbeschränkungen relevant, sondern auch über die Pandemie hinaus als dauerhafte Erweiterung markiert, die die Bedeutung des pädagogischen Orts für die jugendlichen Adressat:innen steigert. Der konkrete Ort des Jugendclubs wird so auch nachhaltig als zentraler Knoten eines größeren Netzwerkraums antizipiert, der pädagogische Akteur:innen, Jugendliche und heterogene distante Orte miteinander verknüpft.

5 Fazit

Die Corona-Pandemie scheint damit in den hier diskutierten verschiedenen Settings kultureller Bildung zweierlei hervorzubringen: Zum einen erzeugt die Schließung von Einrichtungen und das Zurückgeworfensein der Jugendlichen allein auf den häuslichen, in aller Regel familialen Raum die Notwendigkeit der Überbrückung räumlicher Grenzziehungen durch die Corona-Maßnahmen. Damit geht ein Schub in der Etablierung digitaler Formate einher, die es ermöglichen, räumliche Grenzen zu überschreiten und den Handlungsraum der pädagogischen Orte in die häuslichen Kontexte hinein zu erweitern. Zum anderen er-

zeugt der Verlust der ortsbezogenen Routinen pädagogischer Handlungsfähigkeit im Verbund mit der Erfahrung der Grenzen hierfür im digitalen Raum, wie es auch Löw & Knoblauch (2021, S. 38) beschreiben, eine Relevanzsteigerung der Orte selbst. Diese zeigt sich in Prozessen des „placemaking“ (Gieryn, 2000, S. 468), die etwa in der Betonung der Notwendigkeit direkter sozialer Interaktion als funktionale Basis pädagogischen Handelns, in der digital-manifesten (z.B. Homepage des Ortes) oder der digital-transienten (z.B. Streaming in den Ort) Präsentation des Ortes oder auch in dessen Um- und Neugestaltung zum Ausdruck kommen und die dazu beitragen können, „a shared sense of place-identity“ (Sen & Nagendra, 2019, S. 411) zu konstruieren. Insgesamt bringt die Überlagerung von Container- und Netzwerklogik in allen Fällen neue Raumkonstellationen hervor, die in unterschiedlicher Weise an die bestehenden Routinen und professionellen Selbstverständnisse anschlussfähig sind und in denen sich Refigurationsprozesse andeuten, die diese Routinen und Selbstverständnisse durchaus infrage stellen.

Während sich an den hier dargestellten beiden Fällen auch Antizipationen langfristiger veränderter Raumkonstellationen abzeichnen, verweisen andere im Projektzusammenhang erhobene Fälle graduell noch stärker auf die Grenzen der Herstellung und Aufrechterhaltung pädagogischer Arbeitsbündnisse über digitale Raumformate (siehe auch Voigts, 2020, S. 20). Die Öffnung in den digitalen Raum wird dort deutlicher als eine Notlösung markiert, die auf den Geltungszeitraum der Corona-Maßnahmen begrenzt bleiben soll und damit stärker noch als im Fall F. Hartmann als temporäres Phänomen verhandelt. Dies zeigt sich etwa dann, wenn die Arbeit mit sozial heterogenen Gruppen als Kern des professionellen Selbstverständnisses markiert wird. Benachteiligte Jugendliche werden dabei, wie auch im Fall Hartmann, als nicht oder nur schwer digital erreichbar adressiert, so dass die Ermöglichung eines sozial heterogenen Handlungsraums an den pädagogischen Ort gebunden bleibt und als nicht über digitale Formate realisierbar bestimmt wird. Dies zeigt sich aber auch, wenn die Unmöglichkeit des Aufbaus dyadischer pädagogischer Arbeitsbündnisse etwa zu Jugendlichen aus prekären Lebenslagen betont wird, in denen es in gesteigerter Form um „stellvertretende emotionale Krisenlösung“ (Helsper, 2021, S. 213) geht, die über digitale Formate nicht herzustellen sei. Diese „diskursiven Konstruktionen von place“ erzeugen in der Auseinandersetzung mit der Überlagerung digitaler und territorialer Raumformationen auch eine Relevanzsteigerung des konkreten pädagogischen Ortes und damit eine „dominante Ortsidentität“ (Blokland & Schultze, 2021, S. 364), die an soziale Interaktionen unter körperlich Anwesenden gebunden bleibt.

Der Rückgriff auf technologische Lösungen, die sozial distantes Handeln ermöglichen, wird insbesondere aufgrund der wahrgenommenen Grenzen für den Anschluss an das eigene professionelle Selbstverständnis, aber auch aufgrund begrenzter individueller Ressourcen in einer Reihe von Fällen als Zwang und damit als machtvoller Handlungsdruck empfunden und erfolgt durchaus spannungsgeladen. Macht kommt in den erhobenen Fällen jedoch kaum, wie es Felix Stalder (2019, S. 160) im Anschluss an David Singh Grewal formuliert, als „Macht der Souveränität“ auf der Basis von „Dominanz und Unterordnung“ zum Ausdruck, sondern als „Macht der Soziabilität“, die „Bedingungen oder Protokolle vorgibt, unter denen Menschen überhaupt miteinander in Austausch treten können“ und die sich über deren wachsende Akzeptanz entfaltet. In der Phase der für Jugendliche körperlich unzugänglichen pädagogischen Orte sind die digitalen Technologien für alle Fälle der einzige und auch der gesellschaftlich geforderte und akzeptierte Weg, um mit ihnen im Austausch zu bleiben. Insbesondere vor dem Hintergrund eines professionellen Selbstverständnisses, das an die Herstellung und Aufrechterhaltung eines Arbeits-

bündnisses über soziale Interaktion gekoppelt ist, erscheint damit gleichzeitig in der Corona-Situation der Gang in den digitalen Raum als Voraussetzung dafür, sich überhaupt als pädagogisch handelnde:r Akteur:in hervorbringen zu können. Er wird damit in allen Fällen als im Krisengeschehen alternativloser und zunächst extrinsisch motivierter Prozess (Stalder, 2019, S. 161) beschrieben, der allein es trotz rigider räumlicher Grenzbeziehungen ermöglicht, einen pädagogischen Handlungsraum zu erzeugen, welcher an soziale Interaktionsprozesse gekoppelt ist.

Dass dies Einfluss auf herzustellende oder aufrechtzuerhaltende pädagogische Arbeitsbündnisse hat, machen die Fälle auf unterschiedlichen Ebenen deutlich. So kann eine Überlagerung der verschiedenen Raumlogiken durchaus eine Belastung für das Arbeitsbündnis sowohl mit den Jugendlichen als auch den Eltern darstellen. Während einerseits einige Jugendliche, nicht zuletzt aufgrund der voraussetzungsvollen Zugänge zu einer solchen Raumkonstellation, für die außerschulischen Angebote gar nicht zu erreichen sind, zeigt sich andererseits etwa im Fall Stein eine hohe Anschlussfähigkeit an die Handlungspraktiken und das Raumwissen von Jugendlichen, die gleichzeitig den Jugendclub als pädagogischen Ort selbst aufwertet. Für die Jugendlichen kommen mit der Musikschule oder dem Jugendclub nun Orte, die für sie in unterschiedlicher Weise mit affektiven Bindungen und Identitätszuschreibungen versehen sind, neu zu ihren digitalen Raumerfahrungen hinzu. Damit verbundene Praktiken des „distant socializing“ und des darin zu verankernden pädagogischen Handelns müssen hierfür erst ausgehandelt und „für spezifische Anlässe und soziale Lagen respezifiziert werden“ (Dickel, 2020, S. 83). Während die Frage, wie sich diese Aushandlungsprozesse aus der Perspektive der Jugendlichen gestalten, auf Basis der Expert:inneninterviews nicht beantwortet werden kann, zeigen sie sich auf Seiten der pädagogisch Tätigen als Neubestimmung des Professionellen-Klienten-Verhältnisses und im Ringen darum, wie das eigene professionelle Selbstverständnis zu den neuen Raumkonstellationen vermittelt werden kann. Dabei bewegen sich die Perspektiven auf der einen Seite, wie angedeutet, in einem Kontinuum zwischen rein technischen, überbrückenden Notlösungen, die auch auf die Grenzen der Übertragbarkeit pädagogischen, primär ortsgebundenen Handelns in den digitalen Raum verweisen. Andererseits wird mit der Etablierung digitaler Formate die Hervorbringung neuer, erweiterter und pädagogisch anschlussfähiger Raumkonstellationen verbunden, die auch als nachhaltig antizipiert werden.

Der Fall Hartmann zeigt zudem, dass die Verlinkung heterogener Orte durch digitale Medien insbesondere aufgrund ihrer Homogenisierungswirkung (Löw & Knoblauch, 2021, S. 37) Spannungen erzeugt, die sich über das Eindringen der (musik)schulischen Raumlogik mit ihren zeitlichen, handlungspraktischen und interaktiven Charakteristika, in den Privatraum der Jugendlichen ergeben, der ganz anderen Logiken folgt. Der bereits lange vor der Corona-Pandemie beschriebene Prozess einer zunehmenden „Scholarisierung der Familie“ (Helsper & Hummrich, 2008, S. 377) wird durch das Homeschooling und die damit verbundene virtuelle Anwesenheit des Lehrers oder der Lehrerin am Ort der Familie noch gesteigert. In unseren Fällen zeichnet sich darüber hinaus eine Erweiterung dieses Entgrenzungsgeschehens auch auf den non-formalen Bereich ab, wenn Musikschulen, Jugendclubs oder Kunstprojekte nun ebenfalls in die heimischen Wohn- oder Jugendzimmer dringen. Der private Lebensort von Jugendlichen wird damit zum Kumulationsort institutionalisierten pädagogischen Handelns.

Während also bereits lange vor der Pandemie eine gesteigerte Verflechtung von Territorial- und Netzwerkräumen zu beobachten war, die zentral auch durch Mediatisierungsprozesse vorangetrieben wurde, lässt die Krise das „für die Refiguration von Räumen

prägende Spannungsverhältnis zwischen der Containerisierung von Räumen einerseits und ihrer Vernetzung, Zirkulation und Mobilität andererseits“ (Löw et al., 2021, S. 16) noch deutlicher hervortreten. In diesen Dynamiken ergeben sich nicht nur neue Anforderungen an Raumwissen und -handeln sowie Veränderungen von Sozialbezügen und Kommunikationsverhältnissen, sondern es lässt sich gerade auch im Zuge der Corona-Pandemie eine „Steigerung der Relevanz von Orten“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 38) (nicht nur) im Kontext außerschulischer kultureller Bildungsarbeit mit Jugendlichen ausmachen, die auf deren hohes Identifikationspotential verweist. Wirkungen zeigen Refigurationsprozesse im Kontext dieser Spannungen, wie es in unserem Sample deutlich wurde, „sowohl subjektiv als auch institutionell“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 32), so dass in weiteren Forschungsanstrengungen zu fragen ist, wie sich darüber sowohl pädagogische Interaktionsverhältnisse als auch subjektive Bedeutungszuschreibungen und Zugänge durch die Jugendlichen selbst wandeln und welche Effekte dies auch auf die Gestaltung der organisationalen Rahmenbedingungen und der politischen Entscheidungsprozesse hat.

Literatur

- Blokland, Talja & Schultze, Henrik (2021). Nebenbei und Nebenan. Vertraute Öffentlichkeit in Berlin und Rotterdam. In Martina Löw, Volkan Sayman, Jona Schwerer & Hannah Wolf (Hrsg.), *Am Ende der Globalisierung* (S. 364-386). Bielefeld: transcript.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005). *12. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: BMFSFJ.
- Bogner, Alexander & Menz, Wolfgang (2002). Das theoriegenerierende Experteninterview. In Alexander Bogner, Beate Littig & Wolfgang Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview* (S. 33-70). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-322-93270-9_2
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Corbin, Juliet M. & Strauss, Anselm L. (Hrsg.) (2015). *Basics of qualitative research*. Los Angeles u.a.: Sage.
- De Souza e Silva, Adriana (2006). From Cyber to Hybrid Mobile Technologies as Interfaces of Hybrid Spaces. *Space and Culture*, 9 (3), 261-278. <https://doi.org/10.1177/1206331206289022>
- Dickel, Sascha (2020). Gesellschaft funktioniert auch ohne anwesende Körper. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft* (S. 79-88). Bielefeld: transcript.
- Dreer, Benjamin & Kracke, Bärbel (2021). Lehrer*innen im Corona-Lockdown 2020. Umgang mit der Distanzbetreuung im Spannungsfeld von Anforderungen und Ressourcen. In Christian Reintjes, Raphaela Porsch & Grit Im Brahm (Hrsg.), *Das Bildungssystem in Zeiten der Krise* (S. 45-62). Münster: Waxmann.
- Endreß, Martin (2015). Routinen der Krise – Krise der Routinen. In Stephan Lessenich (Hrsg.), *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014* (S. 15-19). Verfügbar unter: https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2014 [30.12.2021].
- Gieryn, Thomas F. (2000). A Space for Place in Sociology. *Annual Review of Sociology*, 26 (1), 463-496.
- Grunert, Cathleen (2022). „tiny acts of political participation“ – Zum Wandel politischer Partizipationsformen Jugendlicher in der (post-)digitalen Gesellschaft. *Zeitschrift für Pädagogik*, 64 (1), 73-94. <https://doi.org/10.3262/ZP2201073>
- Grunert, Cathleen, Reißig, Birgit, Fehser, Stefan, Ludwig, Katja, Plappert, Eva & Tillmann, Frank (2022). Mehr als weiße Flecken – Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildung für Jugendliche. In Martin Büdel & Nina Kolleck (Hrsg.), *Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen*. (S. 141-160). München: Beltz Juventa.

- Helsper, Werner (Hrsg.) (2021). *Professionalität und Professionalisierung pädagogischen Handelns*. Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Helsper, Werner & Hummrich, Merle (2008). Familien. In Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Grundbegriffe Ganztagsbildung* (S. 371-381). Wiesbaden: Springer.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-91161-8_37
- Hugger, Kai-Uwe & Tillmann, Angela (2021, online first). Kindheit, Jugend und Medien: Medienumgebung und Mediennutzung im Wandel. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-24801-7_30-1
- Kersting, Norbert (2020). Digitale Ungleichheiten und digitale Spaltung. In Tanja Klenk, Frank Nullmeier & Götrik Wewer (Hrsg.), *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung* (S. 219-229). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23668-7_19
- Knoblauch, Hubert & Löw, Martina (2020). Dichotomie. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft* (S. 90-99). Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina & Knoblauch, Hubert (2021). Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In Martina Löw, Volkan Sayman, Jona Schwere & Hannah Wolf (Hrsg.), *Am Ende der Globalisierung* (S. 25-51). Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina, Sayman, Volkan, Schwerer, Jona & Wolf, Hannah (2021). Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen. In Martina Löw, Volkan Sayman, Jona Schwerer & Hannah Wolf (Hrsg.), *Am Ende der Globalisierung* (S. 9-22). Bielefeld: transcript.
- Ludwig, Katja (2021). Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (online first). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24801-7_55-1
- Manderscheid, Katharina (2020). Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilitäten von Gütern und Menschen. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft* (S. 101-110). Bielefeld: transcript.
- Meusel, Sandra & Unger, Hendrik (2021). Pandemiebedingte Veränderung digitaler Zugänge Sozialer Arbeit. In Ronald Lutz (Hrsg.), *Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit* (S. 131-142). Weinheim: Beltz Juventa.
- Scheidt, Carl-Eduard (2020). Abschied vom Handschlag. In Bernd Kortmann & Günther G. Schulze (Hrsg.), *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft* (S. 43-50). Bielefeld: transcript.
- Schröer, Wolfgang (2020). Blindflug: Kindheits- und jugendpolitische Koordinaten in Zeiten von Corona. *Sozial Extra*, 4 (2), 244-246. <https://doi.org/10.1007/S12054-020-00290-7>
- Sen, Amrita & Nagendra, Harini (2019). The role of environmental placemaking in shaping contemporary environmentalism and understanding land change. *Journal of Land Use Science*, 14 (4-6), 410-424. <https://doi.org/10.1080/1747423X.2020.1720841>
- Stalder, Felix (Hrsg.) (2019). *Kultur der Digitalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2020). Simplifikation des Sozialen. In Michael Volkmer & Karin Werner (Hrsg.), *Die Corona-Gesellschaft* (S. 197-206). Bielefeld: transcript.
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (Hrsg.) (1996). *Grounded Theory*. Weinheim: Beltz.
- Voigts, Gunda (2020). „Jugendliche brauchen Freiräume!“ – ein Plädoyer, für die Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten einzutreten. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 15 (2), 217-222. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v15i2.08>



Rita Braches-Chyrek
Charlotte Röhner
Heinz Sünker
Michaela Hopf (Hrsg.)

Handbuch Frühe Kindheit

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2022

849 Seiten • Kart. • 76,00 € (D) • 78,20 € (A)

ISBN 978-3-8474-2634-9 • auch als eBook

Die zweite erweiterte Auflage des Handbuchs Frühe Kindheit gibt den aktuellen Stand der Forschung wieder. Es werden dabei sowohl theoretische als auch empirische Forschungsfelder und deren Ergebnisse vorgestellt sowie zusammengefasst. Das Aufwachsen von Kindern in der Dialektik von Abhängigkeit und Autonomie, von den ersten Lebensmonaten und -jahren hin zu relativ selbstständig handelnden Personen, rückt vor dem Hintergrund der sozialwissenschaftlich akzentuierten Ansätze in den ‚childhood studies‘ immer mehr in den Fokus von Forschung und der pädagogischen Ausbildung.

Passend dazu ermöglichen die verschiedenen Beiträge des Handbuchs einen interdisziplinären Blick auf die Forschungs- und Handlungsfelder der frühen Kindheit und der Kindheitsforschung.

www.shop.budrich.de

„Wir als Geschwister hatten manchmal auch Rangeleien und so, aber das waren die Geschwister und dort... das waren alles Fremde“

Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR

Constanze Reila Schliwa

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag fokussiert auf ehemalige Heimkinder, die getrennt von ihren Geschwistern in Normalkinderheimen der DDR aufwuchsen. Ausgehend von Oral History-Interviews wird exemplarisch untersucht, welchen Einfluss die Fremdunterbringung von Geschwistern auf ihre Beziehung hat.

Gleichwohl mit diesem Artikel lediglich Einzelfälle vorgestellt werden können, machen die Narrationen dieser Zeitzeug*innen deutlich, dass Geschwisterbeziehungen trotz räumlicher Distanz nicht an Bedeutung verlieren oder gar durch Bindungen an ‚soziale‘ Geschwister ersetzt werden können. Zunächst wird herausgearbeitet, wie die Interviewpartner*innen die Beziehungen zu ihren Geschwistern vor, während und nach der Zeit im Heim beschreiben. Daran anschließend werden die Beziehungsmuster miteinander verglichen und unter Einbezug neuerer Studien diskutiert.

Schlagwörter: Heimerziehung in der DDR, Normalheime, Geschwisterbeziehungen, Einfluss von Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen

“We as siblings had also our skirmishes and so on, but they were siblings and there... they were all strangers.” The influence of out-of-home child care on sibling relationships on the example of ‘normal children’s homes’ in the GDR

Abstract

The present contribution focuses on former institutionalized children, who grew up separately from their siblings in normal children’s homes in the GDR. Based on oral history interviews, the influence of out-of-home child care on sibling relationships will be examined exemplarily.

Although this article can only present individual cases, the narrations of these contemporary witnesses clarify that in despite of physical distance, sibling relationships do not lose their significance or cannot be replaced by ties to ‘social’ siblings. First of all, it will be worked out how the interviewees describe the relationships with their siblings before, during and after the time in the children’s home. Afterwards, the patterns of relationships will be compared and discussed with reference to recent studies.

Keywords: children’s homes in the GDR, normal children’s homes, sibling relationships, influence of out-of-home child care on sibling relationships

1 Einleitung und Fragestellung

Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu „allseitig und harmonisch entwickelte[n] sozialistische[n] Persönlichkeiten“ (Bildungsgesetz von 1965¹) wurde in der DDR als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden und bildete demnach auch den Maßstab der Heimpädagogik. Charakteristisch war die prinzipielle Differenzierung der Fürsorgeeinrichtungen in „Normalheime“ für Minderjährige ohne Erziehungsschwierigkeiten sowie „Spezialheime“ für „Schwererziehbare“. Ferner richtete sich die Zuordnung zu einem bestimmten Heimtyp nach der Altersstufe und dem Bildungsniveau. Zusätzlich zur Trennung von ihren Eltern konnte diese Struktur für Geschwisterkinder einen zweiten familialen Bruch bedeuten, und zwar dann, wenn sie anderen Heimen zugeführt wurden als die Brüder und Schwestern.

Im Zuge des Dissertationsprojekts „Erinnern und Verarbeiten des Aufwachsens in Normalkinderheimen der DDR von 1965 bis 1989. Eine Oral History-basierte Untersuchung“ soll die Aufarbeitung des DDR-Heimerziehungssystems auf die zum jetzigen Zeitpunkt nur unzureichend erforschten Normalkinderheime und insbesondere auf deren ehemalige Bewohner*innen mit ihren persönlichen Erfahrungen und Verarbeitungsstrategien gelenkt werden. Hierfür sollen, anders als bei bisherigen Untersuchungen geschehen, nicht institutions-, sondern erfahrungsgeschichtliche Fragen – etwa nach dem individuell erlebten Heimalltag und der Aufarbeitung der Kindheit und Jugend – bearbeitet werden. In diesem Zusammenhang ist auch nach dem Einfluss der Fremdunterbringung auf die Bindung biologischer Geschwister zu fragen. Obwohl Geschwister zentrale Figuren für die persönliche Entwicklung sind, wurde dieses Themenfeld in der Heimforschung hierzulande bisher weitgehend ausgeklammert. Während Beziehungen fremduntergebrachter Geschwisterkinder im angloamerikanischen Raum bereits seit den 1980er Jahren untersucht werden (Heiner & Walter, 2010, S. 15), sind Studien für die DDR, aber auch die BRD, Österreich und die Schweiz nach wie vor ein Desiderat.

Auf der Grundlage von Oral History-Interviews soll folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie erinnern und beschreiben ehemalige Heimkinder die Beziehungen zu ihren Schwestern und Brüdern vor und während ihrer Zeit in den Fürsorgeeinrichtungen? Wie bewerten sie die Geschwisterbindungen heute? Wie werden die Beziehungen zu den anderen Heimkindern als potentielle ‚soziale Geschwister‘² charakterisiert? Schreiben die Zeitzeug*innen der Fremdunterbringung Mitverantwortung für den Entwicklungsverlauf der Beziehungen zu ihren Geschwistern zu?

Selten wird die DDR-Heimpädagogik losgelöst von dem Konzept der Erziehung im, zum und durch das Kollektiv nach dem Vorbild des Sowjetpädagogen Anton S. Makarenko (1888-1939) (Mannschatz, 1961, S. 7) behandelt. Die Kollektiverziehung formte mutmaßlich nicht nur die Beziehungsqualitäten von Kindern und Jugendlichen innerhalb einer Heimgruppe, sondern auch die der fremduntergebrachten Geschwister. Diese Annahme wird neben einer knappen Zusammenfassung der Ergebnisse im Fazit aufgegriffen.

Der Artikel stellt erste Ergebnisse zu fremduntergebrachten Geschwistern in DDR-Normalheimen vor. Es wird nicht der Anspruch erhoben, den Einfluss der DDR-Heimerziehung auf die Beziehung von Geschwistern in Gänze abzubilden. Wohl aber soll die Analyse einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der sozialistischen Erziehung in den DDR-Heimen leisten und die fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit fremduntergebrachten Geschwistern weiter vorantreiben. Dezidierte Aussagen über den

spezifischen Einfluss von DDR-Heimen im Vergleich zu Fürsorgeeinrichtungen anderer Staaten, etwa der Bundesrepublik Deutschland, auf Geschwisterbeziehungen können zum jetzigen Zeitpunkt aufgrund der aktuellen Forschungslage nicht getroffen werden.

2 Weiße Flecken der Heimforschung

Über lange Zeit wurde die Aufarbeitung des Heimerziehungssystems der DDR stiefmütterlich behandelt. Erst in den letzten Jahren rückte sie in den Fokus des öffentlichen Interesses (Krause, 2004, S. 11; Sachse, 2010, S. 7). Wenngleich der Bestand an einschlägigen Studien gewachsen ist, weist dieser in seiner Gesamtheit Defizite auf: Die Forschungen sind zumeist regional begrenzt und beschränken sich auf konkrete Institutionen der Jugendhilfe. So gibt es z.B. zahlreiche Untersuchungen zu den Jugendwerkhöfen (JWH), aber kaum zu den Normalheimen, obzwar diese mit 456 Einrichtungen von insgesamt 624 Heimen den größten Anteil einnahmen (Anzahl der Heime im Jahr 1952; Dreier & Laudien, 2012, S. 77; Laudien & Sachse, 2012, S. 179). Überdies konzentrieren sich bisherige Arbeiten auf das ideologische Fundament, die damit verbundenen pädagogischen Konzepte und die rechtlichen Rahmenbedingungen der Heimunterbringung. Die Konsequenzen der angewandten Pädagogik für die Betroffenen werden aber – jedenfalls für die Normalheime – nur marginal oder gar nicht beleuchtet. Generell mangelt es an „eine[r] Darstellung individueller Biografien von Heimkindern“ (Laudien, 2017). Die Akten liegen, wenn überhaupt, meist nur unvollständig vor und sind für gewöhnlich Zeugnisse der institutionellen Kommunikation. Die damals getätigten Aussagen der betroffenen Heimkinder wurden nur punktuell und gefiltert erfasst. Hierbei nehmen die Normalheime eine Randlage ein und können insgesamt als „weiße Flecken in der Heimforschung“ (Sachse, 2016) bezeichnet werden.

Innerhalb Deutschlands wurden bisher nur wenige Studien durchgeführt, die Fragen der Geschwisterbindung im Kontext der Fremdunterbringung aufgreifen (u.a. Heiner & Walter, 2010, S. 14-15; Kutin, 2012, S. 3; Petri, 2014, S. 66). „In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen sind Geschwisterbeziehungen von Kindern, die nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bei den leiblichen Eltern leben können, bislang kein eigener Forschungsgegenstand gewesen. Dies betrifft sowohl die Unterbringung in einer Adoptiv- oder Pflegefamilie als auch Formen der Heimerziehung.“ (Petri, 2014, S. 66) Um die Forschungslücke allmählich zu schließen, initiierte der SOS Kinderdorf e.V. von 2007 bis 2011 unterschiedliche Projekte, die neben den Rahmenbedingungen und der Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern ebenso Erfahrungsberichte aus den Einrichtungen sowie Interviews mit Kindern und Jugendlichen bzw. Ehemaligen in der Fremdunterbringung einbezogen. Weitere Forschung ist in Planung.

Um die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen und den Einfluss der Fremdunterbringung auf diese angemessen untersuchen und diskutieren zu können, lohnt sich ein Exkurs in die Bindungsforschung: Als ‚Pionier‘ der Bindungstheorie gilt Bowlby, dessen Befunde interessanterweise auf Forschungsarbeiten zur Heimerziehung fußen (Schleiffer, 2014, S. 15). Bowlby (2006, S. 211-212) arbeitete u.a. heraus, dass der Bindungsaufbau stark an die Kriterien Zuverlässigkeit und Intensität gekoppelt ist. Demnach bauen Kleinkinder eher Bindungen zu jenen Personen auf, die am schnellsten, verlässlichsten und intensivsten auf sie und ihre Bedürfnisse reagieren. Obschon Bowlbys Arbeiten vorwiegend auf die Beziehung zwischen Mutter und Kind fokussieren, können auch andere Personen,

bspw. der Vater, die Großeltern, aber auch die älteren Geschwister, eine gleichrangige Position einnehmen (Bowlby, 1995, S. 174). Auch Bank und Kahn (1989, S. 35) stellen fest, dass Geschwister, neben der Mutter als „potentiell stabilste Figur für eine Bindung“, relevante Einflussgrößen hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung sein können.

Bemerkenswert ist, dass sich die Fachkräfte in der DDR zwar durchaus mit Bowlbys Bindungstheorie auseinandersetzten (Robertson, 1957). Die Diskurse gingen aber nicht über die frühkindliche Entwicklung und Fürsorge in den Säuglings- und Vorschulheimen hinaus. Demzufolge spielten Argumente für eine Aufrechterhaltung von Geschwisterkonstellationen bei der Anordnung von Heimerziehung zunächst keine relevante Rolle. War für die Minderjährigen ein Heimaufenthalt vorgesehen, der die Dauer von einem halben Jahr überschritt, sollten sie voneinander getrennt werden (§ 2 Abs. 2 der Ersten Durchführungsbestimmung zur Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen von 1951³). Diese Bestimmung erfolgte ohne weitere Begründung. Erst in den 1980er Jahren wurde empfohlen, Geschwister möglichst in derselben Einrichtung aufzunehmen (Dreier & Laudien, 2012, S. 81-82).

3 (Emotionale) Trennung von den Geschwistern – auch über die Heimzeit hinaus?

1964 reformierte die DDR-Regierung die Heimstruktur. Die Neuerungen erhielten mit der Anordnung über die Spezialheime der Jugendhilfe von 1965⁴ eine rechtliche Grundlage und sollten bis zur Auflösung der DDR 1989 Gültigkeit haben. Demnach wurden als normal erziehbar angesehene Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren in die Vorschulheime, die Sechs- bis 16-Jährigen als Schulpflichtige in die Normalkinderheime und Lehrlinge bzw. Schüler der polytechnischen Oberschule zwischen 16 und 18 Jahren in die Jugendwohnheime eingewiesen. Für die als schwer erziehbar Klassifizierten waren die Spezialheime, d.h. Spezialkinderheime für Mädchen und Jungen im Alter von drei bis 14 und die JWH für die 14- bis 18-Jährigen, vorgesehen.

Spezifisch für die DDR-Heimerziehung war die Programmatik einer flächendeckenden Anwendung der Lehren Makarenkos. Dabei fielen vor allen Dingen der Kollektiv- und Selbsterziehung eine hohe Gewichtung zu. Makarenko (1952, S. 8) ging von einem gleichberechtigten Kollektiv aus, dessen „Interessen [...] höher stehen als die der Persönlichkeit“ und das grundsätzlich in der Lage ist, sich selbst zu erziehen. Auch Eberhard Mannschatz (1927-2019), der aufgrund seiner Tätigkeit als Leiter der Abteilung Jugendhilfe im Ministerium für Volksbildung (MfV) eine bedeutende Position innerhalb der DDR-Heimpädagogik einnahm, pflichtete dem vielfach in seinen Arbeiten bei (u.a. Mannschatz, 1955, 1961). Demgegenüber waren die Kollektive in den Heimen von einer autoritären Struktur, verschmolzen mit politisch-ideologischer Indoktrination, und der starken Betonung von Arbeit geprägt. Was die Herausnahme der Kinder und Jugendlichen aus ihren Familien und die Trennung von ihren biologischen Geschwistern für sie bedeutete, wurde oft unterschätzt. Stattdessen sollten geschwisterliche bzw. familiäre Beziehungen durch das Kollektiv (soziale Geschwister und Erzieher*innen) simuliert werden: „In den Heimen ist die Heimgruppe das ursprüngliche Kollektiv für die Kinder. In dieser Einheit vollzieht sich der größte Teil ihres Lebens. Dort entwickelt sich der stärkste Zusammenhalt zwischen den Kindern.“ (Mannschatz, 1961, S. 92)

Analog zu Makarenkos Gorki-Kolonie teilte auch Mannschatz (1955, S. 14-15) die Heimkollektive in die Kategorien Kern, Reserve und Rest ein. Dem Kern bzw. dem „handelnden Aktiv“ gehörten diejenigen an, die „einen sauberen und wertvollen Charakter“ aufwiesen, dem geforderten Wissensstand und Leistungsniveau genügten und in der Lage waren, pädagogisch auf die Kinder und Jugendlichen der Reserve und des Rests (meist sog. „schwierige“ Jungen und Mädchen) einzuwirken. Das bedeutete, dass Mitglieder des Kerns zuweilen dahingehend instrumentalisiert wurden, für Solidarität in ihrem Heimgruppenkollektiv zu sorgen. Parallel dazu sollten sie die Einhaltung der Regeln durch die Mitglieder durchsetzen, sie im Hinblick auf Verfehlungen beobachten und die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Zielbestimmungen ordnungsgemäß ausgeführt wurden (Dreier & Laudien, 2012, S. 95-96; Laudien & Sachse, 2012, S. 219-221). Daran knüpfte sich das Prinzip der Kollektivstrafen: Indem die Erzieher*innen das Fehlverhalten eines Einzelnen mit Verboten, der Streichung von Vergünstigungen o.ä. für die gesamte Heimgruppe ahndeten, forcierten sie deren Selbsterziehung (Dreier & Laudien, 2012, S. 92-94). Der Schluss liegt nahe, dass sowohl die hierarchische Struktur und der dadurch begünstigte Machtmissbrauch als auch die Selbsterziehung als Folge von Kollektivstrafen in den DDR-Heimen den Aufbau von Freundschaften hemmten oder gar das Entzweien von Geschwistern und Freunden förderten.

Brisch (2006, S. 227-228) konstatiert, dass das Herauslösen von Mädchen und Jungen aus ihren Herkunftsfamilien und die anschließende, gegebenenfalls von mehrfachen Wechseln gekennzeichnete Unterbringung in Fürsorgeeinrichtungen der Jugendhilfe, in Pflege- oder Adoptivfamilien mit der Entwicklung von Bindungsstörungen korreliert. Ein solcher Einbruch kann, sofern das Leben in der Herkunftsfamilie als sicher und harmonisch erlebt wurde, die familiäre Bindung aufbrechen und die persönliche Entwicklung der betroffenen Minderjährigen nachhaltig beeinträchtigen. So fällt es ihnen meist schwerer, zwischenmenschliche Beziehungen einzugehen und Vertrauen zu anderen zu fassen (Sack & Ebbinghaus, 2012, S. 361). Es ist davon auszugehen, dass sich die Trennung der Kinder und Jugendlichen von ihren biologischen Geschwistern durch die Fremdunterbringung auf die Intensität ihrer Bindung zueinander auswirkt. Ob und wie nachhaltig sie beeinflusst wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab (Drapeau et al., 2000, S. 82; Heiner & Walter, 2010, S. 22-23), so etwa von dem Alter der Geschwister zum Zeitpunkt der Heimeinweisung oder von der Dauer der Trennung. Darüber hinaus spielt die Familiensituation eine Rolle, womöglich aber auch, ob

- die Einweisung von den betroffenen Jungen und Mädchen selbst oder durch die Eltern, die Jugendhilfe o.ä. initiiert wurde,
- für (einen Teil) ihre(r) Geschwister ebenfalls die Fremdunterbringung in derselben oder einer anderen Einrichtung vorgesehen ist oder sie in der Obhut der Eltern verbleiben,
- es eine oder mehrere zwischenzeitliche Rückführung/en in die Herkunftsfamilie mit einem, mehreren oder allen Geschwistern gab etc.

4 Zeitzeug*innen als Geschichtsquelle

Die zu Beginn aufgeworfenen Fragen lassen sich nur schwer anhand von Heimakten o.ä. Dokumenten prüfen, weil sie sich vor allem auf den subjektiven Umgang mit der eigenen

Geschichte beziehen. Als geeignete Forschungsmethode erweisen sich demzufolge Interviews mit Zeitzeug*innen als ‚Hauptakteure‘ ihrer Biographie. Im Rahmen des Projekts wurden von Dezember 2018 bis Juli 2019 biographisch-narrative Interviews (Schütze, 1983) in der Forschungstradition der Oral History (Niethammer, 1980; Wierling, 2003) mit 16 Personen geführt, die im Untersuchungszeitraum von 1965 bis 1989 in Normalkinderheimen der DDR aufgewachsen waren oder aber Teile ihrer Kindheit und/oder Jugend dort verbracht hatten. Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurde darauf geachtet, beide Geschlechter zu gleichen Teilen in die Untersuchung aufzunehmen.

Die Erzählaufforderung wurde thematisch fokussiert, d.h. „halb offen“ formuliert, so dass der inhaltliche Schwerpunkt der Narration, das Leben im Normalheim und dessen Folgen, eindeutig festgelegt wurde, ohne die Zeitzeug*innen in der Präsentation ihrer Lebensgeschichte zu beschneiden. Sie hatten die Möglichkeit, eigenständig auf weiterführende Themen oder auch Erlebnisse außerhalb der Heimerfahrung, die für sie eine tragende Rolle spielen und für die Auswertung der Interviews von Interesse sein könnten, z.B. bezüglich gegenwärtiger Verhaltensweisen und Charakterzüge oder der Sichtbarmachung latenten Wissens, einzugehen (Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997, S. 415; Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Mit der Erzählkoda erhielt die Interviewerin die Möglichkeit, Nachfragen, bspw. zu formalen oder thematischen Brüchen („immanente“ bzw. erzählinterne Fragen) zu stellen oder Ereignisse und Situationen zu erfragen, die von den Interviewten nicht in ihre Darstellung einbezogen wurden, hinsichtlich des Forschungsinteresses oder aus kontextualen Gründen aber von Bedeutung sind („exmanente“ oder auch erzählexterne Fragen; Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997, S. 414-418; Rosenthal, 2014, S. 513-514; Schütze, 1983, S. 285-286; Plato, 2008, S. 446-448).

Anhand der transkribierten Interviews konnten die einzelnen Lebensläufe rekonstruiert und einzelne Passagen entlang der Forschungsfragen analysiert werden. Die Auswertung erfolgte durch thematische Einordnung nach vorher festgelegten Codes. Im Zuge der „strukturellen inhaltlichen Beschreibung“ (Schütze, 1983, S. 286) wurden die jeweils zeitlich begrenzten „Prozeßstrukturen des Lebensablaufs“, also selbstbestimmte, gezielte Handlungen, aber auch Geschehnisse, über die die Zeitzeug*innen keine Handlungsmacht hatten (sog. Verlaufskurven), institutionelle, d.h. von staatlicher oder gesellschaftlicher Seite vorgegebene Handlungspläne (z.B. Schul- und Berufslaufbahnen) sowie unerwartete biographische Umbrüche, die sich auf die Handlungsmöglichkeiten der Interviewten auswirkten, herausgearbeitet. Im Anschluss daran wurden die inhaltlich beschriebenen lebensgeschichtlichen Abschnitte zusammengefasst und in Beziehung zueinander gesetzt, um so die „biographische Gesamtformung“, also den Stellenwert, den einzelne Prozessstrukturen sowohl für die bisherige Biographie als auch für die aktuelle Lebenssituation einnehmen, zu bergen. Entsprechend der Auslegungen und Bewertungen ihrer Lebensgeschichten wurden eigentheoretische Denk- und Handlungsmuster der Zeitzeug*innen identifiziert und interpretiert. Abschließend sollen die narrativen Interviews vergleichend gegenübergestellt werden (Schütze, 1983, S. 286-288).

Für diesen Artikel wurden vier Interviews ausgewählt, in denen ehemalige DDR-Normalheimkinder ihre Geschwister auf unterschiedliche Weise in die Narration einbinden und verschiedene Einflüsse der Fremdunterbringung auf die Geschwisterbeziehungen zum Ausdruck kommen. Nachstehend werden zunächst die jeweiligen Rahmenbedingungen der Heimunterbringung erläutert, bevor einzelne Aussagen der Interviewten über ihre Geschwister und ihre Bindung zueinander präsentiert werden.

5 Ergebnisse

Ingeborg⁵: „Wenn ihr meinen Bruder nicht in Ruhe lasst, dann kriegt ihr von mir ein paar geknallt.“

Nach der Scheidung ihrer Eltern wurde das Sorgerecht für Ingeborg und drei ihrer Schwestern und Brüder auf den Vater übertragen. Vier weitere Geschwister kamen in die Obhut der Mutter, zwei Halbgeschwister mütterlicherseits wurden direkt nach der Geburt zur Adoption freigegeben. Ingeborg besuchte die dritte Klasse, als ihr alkoholkranker Vater und seine Arbeitskollegen begannen, sie und ihre Geschwister zu missbrauchen. Schließlich wandte sie sich an ihre Lehrerin, die die Jugendhilfe informierte und so dafür sorgte, dass Ingeborg und ihre Geschwister zunächst zu viert in ein Durchgangsheim eingewiesen wurden. Gemeinsam mit einem ihrer Brüder wurde sie dann in ein Normalkinderheim überführt, mit Beendigung der vierten Klasse jedoch auch von diesem getrennt und in ein anderes Heim eingewiesen. Weil der Vater ihr eines Tages vor der Schule auflauerte und die Erzieher*innen ihr nicht die Sicherheit gaben, die Ingeborg sich wünschte, beschloss sie zusammen mit einer Freundin zu entweichen, wurde aber von der Volkspolizei aufgegriffen und erneut dem Durchgangsheim zugeführt. Eine dort tätige Erzieherin nahm sich ihrer an und sorgte dafür, dass sie in einem anderen Normalkinderheim untergebracht und vor dem Vater geschützt wurde. In diesem Heim begegnete Ingeborg einem ihrer Brüder wieder, der nach der Scheidung der Eltern bei der Mutter gelebt hatte.

Interessant ist, dass Ingeborg ihre Geschwister und das Verhältnis zu ihnen in ihrer Narration kaum bzw. erst auf Nachfrage thematisiert, obwohl sie mit zwei jüngeren Brüdern jeweils zumindest anfänglich in gleichen Einrichtungen untergebracht war und später sogar ihre ältere Schwester an den Wochenenden besuchte. Sie schildert, ihre Brüder „verteidigt“ zu haben, wenn diesen Prügel angedroht wurden oder die anderen Kinder und Jugendlichen sie verspotteten:

Ja, weil der hat geschickt und dann haben sie den immer geärgert. Haben gesagt: „Schielewipp, der Kahn der kippt.“ Und ich bin dann immer ... Hab mich dann immer so hingestellt und hab gesagt: „Wenn ihr meinen Bruder nicht in Ruhe lasst, kriegt ihr von mir ein paar geknallt.“

Ihr Verhalten rechtfertigt sie selbst damit, „die große Schwester gewesen“ zu sein und stellt auf diese Weise die biologische Verwandtschaft vermutlich über emotionale Aspekte. Immerhin hatte sie zu ihrem Bruder, dem sie im zweiten Normalkinderheim wieder begegnete, eine Zeitlang gar keinen Kontakt. Auch während ihres gemeinsamen Heimaufenthalts gab es kaum Berührungspunkte, was Ingeborg einerseits mit dem Altersunterschied, andererseits damit begründet, dass sie in verschiedenen Häusern untergebracht waren und die Strukturen der Gruppenkollektive dies nicht zuließen.

Eher beiläufig erwähnt Ingeborg, dass sie als Jugendliche ihre Schwester besuchte – allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie „am Wochenende [ja] auch mal raus [wollte]“. Über die Beziehung zu ihrer Schwester gibt Ingeborg nichts preis. Wohl aber berichtet sie, dass die geplanten Tanzabende an der Strenge des Schwagers scheiterten oder stets mit Problemen einhergingen.

Im Erwachsenenalter gewannen Ingeborgs Geschwister und damit ihre Herkunftsfamilie wieder mehr an Bedeutung. Hatte sie zuvor keinen Kontakt zu ihrer Mutter, entstand durch ein zufälliges Treffen mit ihrer jüngsten Schwester ein neues ‚Familienritual‘: Jeden Samstag verabredeten sich die Geschwister zum gemeinsamen Frühstück bei der

Mutter. Der Bruder, den Ingeborg im zweiten Heim wieder traf, wurde in ein Hilfsschulheim überführt. Sie sollte ihn erst viele Jahre später in einem TV-Beitrag über Obdachlose wiedersehen. Ein reales Treffen erfolgte trotz Ingeborgs Bemühungen vor seinem Tod nicht mehr. Das Verhältnis zu den Geschwistern, die adoptiert wurden, nimmt Ingeborg als angespannt wahr.

Auch wenn Ingeborg ihre Beziehung zu den anderen Kindern und Jugendlichen innerhalb des Heimgruppenkollektivs nicht explizit als geschwisterähnlich beschreibt, lassen ihre Schilderungen dennoch den Schluss zu, dass sie jedenfalls für die Dauer des gemeinsamen Aufenthalts stärkere Bindungen zu einigen von ihnen entwickelte: „Ich hab mich immer in der Gruppe wohl gefühlt, weil ich da wusste, wenn irgendwas ist, kann mir jeder immer helfen.“ Mangelnde Solidarität gegenüber einzelnen Mitgliedern bestrafte das gesamte Gruppenkollektiv meist gewaltsam: „Also petzen gab’s nicht. Und wenn, dann musste er leiden. [...] Der hat auch mal eine Backpfeife gekriegt oder Gruppenkeile [...]“. Ingeborg erzählt dies lachend, möglicherweise, um dem Begriff „leiden“ und den daran gekoppelten Handlungen die Härte zu nehmen und als angemessen zu markieren.

Klaus-Peter: „*Ich finde das manchmal traurig. Durch das Heim ist der Familienzusammenhalt eben nicht so toll... unter den Geschwistern.*“

Dass Klaus-Peter und die meisten seiner Brüder und Schwestern nicht dauerhaft in ihrer Herkunftsfamilie groß werden konnten, ist mehreren Umständen geschuldet: So schildert Klaus-Peter, dass sein Vater die Arbeit verweigert und der Verdienst der Mutter nicht ausgereicht habe, um die Familie zu ernähren. Infolgedessen stahlen die Kinder wiederholt Lebensmittel von den benachbarten Bauernhöfen. In ihrer Verzweiflung suchte die Mutter Unterstützung bei der Jugendhilfe und denunzierte ihren Ehemann. Zudem geht aus Klaus-Peters Heimakte hervor, dass die Eltern die Ausreise in den Westen ohne ihre Töchter und Söhne planten. Während fünf Kinder zunächst in der elterlichen Obhut verblieben, wuchsen die übrigen drei, darunter Klaus-Peter, zumindest zeitweise in unterschiedlichen Heimen auf. Gemeinsam mit einer Schwester und einem Bruder lebte Klaus-Peter ca. fünf Monate in einem Normalkinderheim. Anders als zu Hause habe es hier viele Spielmöglichkeiten und genug zu essen gegeben. Auch die Erzieher*innen seien „fürsorglich“ gewesen. Als er für kurze Zeit zurück zu seiner Familie durfte, musste er sich eingestehen, dass der Besuch mit ambivalenten Gefühlen verbunden war:

Und irgendwo hat man dann den Glauben noch daran verloren, dass man überhaupt noch Eltern hat oder so, ja? [...] Man hat sich dann da irgendwie damit arrangiert, dass da... dass man eben dann doch Heimkind ist und so und da ging das. Deswegen war ich dann erschrocken, als mein Vater mich dann oder die Mutter nach Hause geholt hat. Sitz dort vorne in dem Dings da, hab meine Geschwister wieder. Bloß, man wollte dann wieder zurück ins Heim.

Schließlich gelang es dem Jungen, seine Geschwister neu kennenzulernen und liebzugewinnen und abermals mit den schlechteren Lebensbedingungen wie Hunger und Platzmangel zurechtzukommen.

Der zweite Heimaufenthalt wurde von Klaus-Peter als einsam und problematisch erlebt. Ohne seine Geschwister, umgeben von vielen fremden Kindern und konfrontiert mit der Heimstruktur, fiel es ihm schwer, in der Einrichtung anzukommen und sich wohl zu fühlen. Der aus Klaus-Peters Heimweh resultierenden Appetitlosigkeit und depressiven Verstimmung begegneten die Erzieher*innen mit Unverständnis. Auch wenn er einsah, dass er in den Heimen besser versorgt wurde, setzte eine Spirale aus Entweichungen und

Rückführungen bzw. Verlegungen in Spezialheime ein. Gründe für die Überführung in die Einrichtungen für Schwererziehbare waren einerseits Klaus-Peters vermeintlicher Ungehorsam, andererseits das Bestreben der Jugendfürsorge, die räumliche Distanz zu seiner Herkunftsfamilie zu vergrößern. Letzteres gipfelte in die Verlegung des Jugendlichen in einen ca. 600 km entfernten JWH.

Zwar lebt ein Großteil der Geschwister heute in derselben Stadt, dennoch haben sie kaum Kontakt zueinander. Klaus-Peter erklärt, dass man sich auf der Straße grüßt und gegenseitig bspw. bei Umzügen unterstützt, regelmäßige Verabredungen oder Telefonate gibt es jedoch nicht. Selbst von Außenstehenden wurde Klaus-Peter bereits auf das komplizierte Verhältnis der Geschwister untereinander angesprochen. Die Ursache hierfür sieht er insbesondere in der getrennten Fremdunterbringung:

Natürlich, im Nachhinein sagst du auch das Heim selber so hat die untereinander... die Geschwister, die zusammengehören, das Gefühl ist dann zerlaufen, ja? [...] Das war eben schade, weil da haben sich manche schon gefragt: „Mensch, ihr wart so viele Geschwister und keins ist drangeblieben.“

Holger: „Ist eben halt schade, dass man uns da so ein bisschen [...] der Gemeinsamkeiten beraubt hat [...].“

Weil die Mutter schwer erkrankt und der Vater zu alt war, um für ihn zu sorgen, wurde Holger bereits als Kleinkind in ein Heim eingewiesen. Mit dem Tod der Mutter war eine Rückführung in seine Herkunftsfamilie ausgeschlossen. Dass er einen elf Jahre älteren Halbbruder mütterlicherseits hat, erfuhr Holger eher zufällig: Eine unachtsame Erzieherin ließ bei einem Gespräch die Heimakte des Jungen mit dem entsprechenden Vermerk offen auf dem Schreibtisch liegen. Auf seine Bitte, den Bruder zum Besuchstag einladen zu dürfen, entgegneten die Erzieher*innen, dass man sich „hier nicht um alles kümmern“ könne. Holger begann, sich Geschichten auszumalen, die er mit seinem Bruder erlebt haben will und erzählte den anderen Kindern davon:

Ja, aber das Positive war eben an der Sache, dass ich jemanden habe, an den ich glauben kann, ne? Auch wenn ich ihn erstmal nicht kannte. Und da ja die anderen [...] ja auch immer von ihren großen Brüdern und Schwestern erzählt haben, ja na wollt ich natürlich dann auch immer mitreden und hab dann irgendwelche Geschichten immer da erfunden, die ich mit meinem Bruder gemacht habe, ne?

Als Holger bereits erwachsen ist, beschließt er, seinen Halbbruder zu finden – mit Erfolg. Heute begreift er ihn nicht im herkömmlichen Sinne als ‚großen Bruder‘, sondern als „super besten Kumpel“, wobei Holger im Interview einräumt, enttäuscht darüber zu sein, dass sein Bruder als der Ältere nicht schon vor ihm die Initiative ergriffen hatte, nach ihm zu suchen. Er macht das Fehlen gemeinsamer Erlebnisse und Erinnerungen infolge der jeweiligen Fremdunterbringung dafür verantwortlich, dass es den Brüdern nicht gelang, geschwisterliche Gefühle zueinander aufzubauen: „[...] Dadurch ist man doch der Person gegenüber heutzutage doch ein bisschen fremd so, ne?“ Aufgrund eines Schlaganfalls ist Holgers Bruder nicht mehr in der Lage zu sprechen, so dass er als letzte „Quelle“ und Möglichkeit einer Aufarbeitung der gemeinsamen Familiengeschichte mehr und mehr verschwindet.

Holgers Verhältnis zu den anderen Heimkindern ist zwiespältig. Episoden altruistischen Verhaltens wechseln mit Narrationen, in denen die Jüngeren von den Älteren schikaniert wurden, was von Holger als „Generationenarschtritt“ definiert und gerechtfertigt wird. Der von ihm wahrgenommene gruppeninterne Zusammenhalt bekam auch dann

keine Risse, als seine erste Gitarre gestohlen wurde. Mit seinem Auszug aus dem Heim erkannte Holger, dass er die Konsequenzen für sein Handeln selbst tragen musste. Dies drängte ihn dazu, sich von einigen seiner ehemaligen Heimkameraden, die zwar einerseits enge Freunde oder eventuell sogar soziale Geschwister, andererseits aber auch negativer Einfluss zu sein schienen, loszusagen:

Und da hat es denn bei mir Klick gemacht, also dass man sich dann von bestimmten Leuten denn auch ein bisschen fernhalten sollte und sich hier einen anderen Kreis suchen sollte. Auch, wenn es einem ja irgendwo weh tut oder leidtut, weil man ja mit denen zusammen großgeworden ist.

Die distanziert wirkende Formulierung „mit denen“ lässt darauf schließen, dass Holger sich inzwischen auch emotional von diesen Personen abwenden konnte.

Sigrid: „Jedenfalls sind meine Schwestern begeistert, dass sie mich wiedergefunden haben. [...] Wir haben auch viele Gemeinsamkeiten, unheimlich viele Gemeinsamkeiten.“

Sigrid wuchs zunächst gemeinsam mit einem Halbbruder in ihrer Herkunftsfamilie auf. Ihre Kindheit war geprägt von beengten Wohnverhältnissen, Alkoholmissbrauch und Gewalt durch die häufig wechselnden Partner der Mutter. Infolge eines sexuellen Übergriffs auf Sigrid wurde ihr Stiefvater inhaftiert. Weil die schwangere Mutter ihren Kindern nicht gerecht werden konnte, gab sie Sigrid in ein Heim und den Bruder zur Großmutter. An jedem zweiten Wochenende durfte Sigrid ihre Familie besuchen. Nachdem der Stiefvater vorzeitig aus der Haft entlassen worden war und die Mutter ihn ein zweites Mal heiratete, verweigerte Sigrid allerdings den Kontakt zu ihrer Familie. Erst nach dem Suizid des Stiefvaters besuchte sie ihre Brüder und ihre Mutter mit dem neuen Lebensgefährten und deren gemeinsamem Kind wieder regelmäßig. Diese Wochenenden und eine kurzzeitige Rückkehr als Jugendliche in die Familie bestätigten Sigrid schließlich, dass ihr das Heim bessere Bedingungen zum Aufwachen und Lernen bieten konnte: Der Familienalltag war von mangelnder Zuverlässigkeit sowie körperlichen und psychischen Misshandlungen durch den Stiefvater und die Mutter bestimmt. So wies Sigrid ihre Eltern zurecht, als diese ihren vierjährigen Bruder aufgrund seines nächtlichen Bettnässens in der Nachbarschaft vorführten, „beerdigte“ gemeinsam mit ihrem Bruder den Lederriemen, mit dem die Eltern die Kinder regelmäßig schlugen im Müllschlucker usw.

Der Kontakt zu ihrer Familie ebte mit Sigrids Rückkehr in das Heim abermals ab. Um ihre Brüder blieb sie weiterhin besorgt. Später konnte sie aus dem Toilettenfenster ihrer ersten eigenen Wohnung auf den Hof der Schule schauen, die ihre Brüder besuchten:

Manchmal [bin ich; C.S.] auch aufs Klo gegangen. Das war eine halbe Treppe tiefer, weil ich da auf den Schulhof meiner Brüder gucken konnte. Und wenn Pause war hab ich's ja gehört durch den Lärm. Und dann habe ich dann auf dem Klo oben gesessen in der Kälte und in den Schulhof geguckt, ob ich irgendeinen von den Blondsöpfen dort treffe, ja?

Dass Sigrid trotz der vielen familialen Brüche stets eine enge Bindung zu ihren Brüdern hatte, wird nicht zuletzt durch die liebevolle Bezeichnung als „Blondsöpfen“ deutlich. Auch heute beschreibt sie das Verhältnis zu ihren Brüdern als „erstaunlich gut“. Im Erwachsenenalter blicken die Geschwister auf unterschiedliche Bildungsbiographien zurück: Während Sigrid pensionierte Lehrerin ist, beendeten ihre Brüder mit der achten Klasse ihre Schullaufbahn und schlossen eine Lehre ab.

Mit zwölf Jahren erfuhr Sigrid, dass sie außer ihren Halbbrüdern noch Halbschwestern väterlicherseits hat. Bestärkt durch ihre Erzieherin schrieb sie ihrem Vater einen

Brief, erhielt jedoch wider Erwarten Antwort von dessen Ehepartnerin. „Enttäuscht“ über das Verhalten ihres Vaters versuchte sie erst als Erwachsene ihn erneut zu kontaktieren. Der Vater war inzwischen verstorben. Stattdessen lernte sie ihre drei Schwestern („Seitdem sind wir ein Herz und eine Seele.“) sowie einen weiteren Halbbruder kennen.

Und ich merke, dass ich eigentlich mehr auf der Wellenlänge mit meinen Schwestern bin. [...] Weil, die haben alle Abitur gemacht, die haben einen Partner mit 18 kennengelernt, den die bis zum heutigen Tag lieben und bei meinen Brüdern... Die waren alle dreimal verheiratet und haben Kinder irgendwo rumlaufen oder auch nicht.

Trotz des Umstands, nicht gemeinsam aufgewachsen zu sein, identifiziert sich Sigrid stärker mit ihren Schwestern, da diese sowohl dasselbe Bildungsniveau als auch gleiche Ansichten vom Leben haben. Im Interviewverlauf versucht sie immer wieder, Parallelen zwischen den Frauen zu ziehen und wägt wiederholt ab, ob sich das Aufwachsen bei ihrem Vater und mit ihren Schwestern positiv(er) auf ihre Biographie ausgewirkt hätte.

6 Diskussion

Die Aussagen der vier ehemaligen DDR-Heimkinder verdeutlichen, dass biologische und soziale Geschwister wichtige Ressourcen für die Identitätsbildung und Entwicklung sozialer Kompetenzen sind. Gleichzeitig decken sie verschiedene Einflüsse der Fremdunterbringung auf die Geschwisterbeziehungen und entsprechende Bewältigungsstrategien auf. Wie sich diese gestalten, wird nachfolgend sukzessive unter Beantwortung der eingangs gestellten Fragen erörtert.

Wie erinnern und beschreiben ehemalige Heimkinder die Beziehungen zu ihren Schwestern und Brüdern vor und während ihrer Zeit in den Fürsorgeeinrichtungen? Wie bewerten sie die Geschwisterbindungen heute?

Bei elterngelösten Kindern oder in problembehafteten Familienkonstellationen können ältere Brüder und Schwestern als Stellvertreter der Eltern für ihre jüngeren Geschwister fungieren (Bank & Kahn, 1989, S. 24-25; Walper et al., 2012, S. 13). Weil Ingeborg und Sigrid die eigenen Eltern nicht als zuverlässige, schutz bietende Bezugspersonen erlebten, versuchten sie wahrscheinlich im Rahmen ihrer Möglichkeiten diese Funktion für ihre Geschwister zu übernehmen und ihnen Familie und Sicherheit zu suggerieren („Kompensationshypothese“; Walper et al., 2012, S. 14). Während Ingeborg die Angriffe der anderen Heimkinder auf ihre Brüder abwehrte und selbst körperliche Auseinandersetzungen in Kauf nahm, stand Sigrid vor der eigenen Mutter und dem Stiefvater für ihre Brüder ein. Anders als Ingeborg hatte Sigrid allerdings auch während ihrer Kindheit und Jugend wenigstens zeitweise regelmäßigen Kontakt zu ihren Brüdern und kehrte als Jugendliche sogar für einige Monate in die Familie zurück. Infolgedessen zerbrach die Geschwisterbindung bis ins Erwachsenenalter nicht. Ingeborg und ihre Schwestern und Brüder können hingegen kaum auf gemeinsame Kindheitserlebnisse zurückblicken. Im Zuge von neu geschaffenen Traditionen, wie dem gemeinsamen Frühstück bei der Mutter, versuchen sie vermutlich nun, sich anzunähern und sich wieder als Geschwister und Familie zu begreifen.

Am deutlichsten sind Geschwisterbeziehungen in Kindheit und Jugend, danach „ruhen“ sie, wenn neue Familien gegründet werden und eigene Kinder dazukommen. Sind jedoch die eigenen Kinder erwachsen, wird der Geschwisterprozeß wieder aktiviert, vor allem, wenn die alt gewordenen Eltern versorgt werden müssen. (Bank & Kahn, 1989, S. 22)

Die Lebensläufe von Klaus-Peter und seinen Geschwistern ließen es nicht zu, die Bindungen zueinander aufrechtzuerhalten. Mit dem Eingriff der Jugendhilfe in die Familie wurde das Gros der Kinder in unterschiedliche Heime eingewiesen und bis zu ihrer Volljährigkeit nicht wieder gemeinsam in die Obhut der Eltern gegeben. An mehreren Stellen im Interview bedauert Klaus-Peter, dass sich die Brüder und Schwestern entfremdet haben und kaum am Leben der anderen teilhaben. Tatsächlich belegen verschiedene Studien, dass sich die Trennung von Geschwistern nachhaltig auf ihre Bindung und damit auch auf ihren Umgang miteinander auswirkt. Demnach haben Geschwister, die infolge einer Fremdunterbringung nicht (mehr) gemeinsam aufgewachsen sind, seltener das Bedürfnis sich zu treffen oder anderweitig in Kontakt zu treten (Heiner & Walter, 2010, S. 17). Darüber hinaus kann ein problembehaftetes Elternhaus die Geschwisterbindung nicht nur wie bei Sigrid stärken, sondern im Laufe der Jahre sogar zersetzen („Kongruenzhypothese“; Walper et al., 2012, S. 14). Während sich Ingeborg und ihre Schwestern und Brüder wieder annäherten, entfernten sich Klaus-Peter und seine Geschwister immer mehr voneinander.

Dass Holger überhaupt einen Bruder hat, wusste er über lange Zeit nicht. Da weder die Heimerzieher*innen noch der Vater den Kontakt der Jungen zueinander herstellten, begann Holger schließlich, sich eine gemeinsame Vergangenheit mit seinem Bruder ausdenken, die er wiederum den anderen Heimkindern erzählte. Offensichtlich scheinen Geschwister eine besondere Rolle für ihn und die anderen Mädchen und Jungen aus dem Heim gespielt zu haben – selbst, wenn sie einander, wie in Holgers Fall, nie begegnet sind. Schließlich beweist ihre Existenz, dass sie zu jemandem gehören, was wiederum eine prägende Wirkung auf das Selbstverständnis und die Identität haben kann (Wiemann, 2012, S. 55). Als Erwachsener konnte Holger seinen Bruder ausfindig machen, musste sich allerdings eingestehen, dass sie das „gemeinsame Großwerden“ nicht nachholen können und sich deshalb heute eher als Freunde verstehen.

Sigrid erfuhr als Zwölfjährige von ihren Schwestern, lernte sie aber ebenfalls erst im Erwachsenenalter kennen. Spannend ist, dass sie immer wieder Vergleiche anstellt und nach Gemeinsamkeiten bzw. biographischen Knotenpunkten mit ihren Schwestern sucht. „Und ich hab ein bisschen gerechnet. [...] Ich bin entstanden, als sie [die zweite der drei Halbschwestern; C.S.] als Sieben-Monats-Kind zur Welt gekommen ist. Und das verbindet uns.“ Ähnliche Befunde konnten auch Reimer und Wolf (2012, S. 25) anhand von Interviews mit gemeinsam und getrennt untergebrachten Geschwisterkindern herausarbeiten: Kinder, die losgelöst von ihren Herkunftsfamilien aufwuchsen, scheinen in der Identifikation von mitunter auch vermeintlichen Ähnlichkeiten mit ihren Geschwistern Antworten finden zu wollen.

Wie werden die Beziehungen zu den anderen Kindern und Jugendlichen des Heimgruppenkollektivs charakterisiert?

Neben den biologischen Geschwistern werden in den Narrationen auch die anderen Heimkinder als potentielle soziale Geschwister thematisiert. Mit Bezug auf die Forschungsergebnisse von Tarren-Sweeney und Hazel (2005) erklären Heiner und Walter (2010, S.

19), dass Jungen und Mädchen, die in Heimen untergebracht werden, ihre sozialen Geschwister als enge Bezugspersonen anerkennen und so eine stärkere Bindung zu ihnen aufbauen können. Hierbei ist entscheidend, dass sie bereits in einem jungen Alter zusammen in der Einrichtung groß werden. Besonders deutlich wird dies bei Holger, der sich seit seinem ersten Lebensjahr in Fremdunterbringung befand und somit kaum Gelegenheit hatte, Bezugspersonen innerhalb seiner biologischen Familie zu finden. Wie Ingeborg, die als Grundschülerin in ein Heim eingewiesen wurde, schildert er Situationen, in denen die Heimkinder einander umarmten, stützten und füreinander einstanden. Parallel dazu berichtet er aber auch von altersbedingten Hierarchien („Generationenarschtritt“). Trotz dieser widersprüchlichen Erfahrungen unterstreichen Holger und Ingeborg den Gemeinschaftscharakter innerhalb des Heimgruppenkollektivs (Ingeborg: „Der Zusammenhalt hier war super!“). Noch immer pflegen sie freundschaftlichen Kontakt zu anderen ehemaligen Heimkindern.

In Klaus-Peters Narration werden die anderen Kinder und Jugendlichen im Heim eher im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen oder als ‚Aufpasser‘, um ihn vom Entweichen abzuhalten, erwähnt. Damit zeichnet sich möglicherweise ab, was einige DDR-Pädagogen unter ‚Selbsterziehung‘ und Mannschatz (in der Auslegung von Makarenkos Konzept) als ‚handelndes Aktiv‘ verstanden. Zwar räumt Klaus-Peter ein, dass körperliche Auseinandersetzungen bzw. „Reibereien unter [den; C.S.] Geschwistern auch nicht aus[blieben]“, stellt biologische und soziale Geschwister aber damals wie heute nicht auf eine Stufe: „Du hattest Geschwister und Eltern. [...] Bist du da ganz... enger verbunden als wenn du da den ganzen Tag in so einer Gruppe mit Kindern, die dir nicht nahestehen. Da gab es ja dann auch keine Freunde.“ Offenbar vermisste er seine eigene Familie so sehr, dass er nicht in der Lage war, Nähe zu den anderen Kindern im Heim zuzulassen, freundschaftliche Beziehungen mit ihnen einzugehen oder sie gar als soziale Geschwister zu akzeptieren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die den Heimalltag bestimmende Kollektiv- und Selbsterziehung dieses Verhalten begünstigte. Kinder, die zuvor noch Freunde waren, konnten sich im nächsten Moment als Gegner erweisen, wenn es darum ging, sich selbst vor Repressalien zu schützen.

Sigrids Verhalten den anderen Kindern und Jugendlichen im Heim gegenüber kann als widersprüchlich beschrieben werden. Auch sie verbindet mit ihnen negative Ereignisse wie Gewalt oder Diebstahl, so dass sie sich dem Gruppenalltag meist entzog: „[W]enn ich abhauen wollte, habe ich ein Buch unter den Arm genommen und bin in den Wald gegangen.“ Das häufige Lesen führte jedoch dazu, dass sie den anderen Mädchen im Zimmer Geschichten erzählte, wenn diese am Abend nicht einschlafen konnten. An anderer Stelle berichtet Sigrid von einem Mädchen, das ihre „Westpakete“ nicht mit dem Kollektiv teilte. Infolgedessen schlossen sich Sigrid und die anderen Kinder zusammen, um das Paket zu „plündern“. Ermahnungen durch die Erzieher*innen richteten sich allerdings an das Mädchen, worin sich abermals die starke Orientierung an der Kollektiv- und Selbsterziehung widerspiegelte.

Angesichts des Alltags in ihrer Herkunftsfamilie könnte sich Sigrid mit den Umständen im Heim arrangiert haben. So resümiert sie: „Also, für ein Kind, was in einer bildungsfernen Familie groß wird, wo der Vater das Kind missbraucht und trinkt, ist es doch zehnmal besser, eine Kollektiverziehung anzubieten.“

*Schreiben die interviewten Zeitzeug*innen der Fremdunterbringung Mitverantwortung für den Entwicklungsverlauf der Beziehungen zu ihren Geschwistern zu?*

Die Analyse der vier Einzelfälle zeigt, dass Geschwisterbeziehungen offensichtlich selbst räumlicher und zeitlicher Distanz trotzen. Hatten biologische Geschwister im Kindesalter nicht die Chance, sich kennenzulernen und gemeinsame Erinnerungen zu schaffen, so versuchen sie dies zumeist im Erwachsenenalter nachzuholen und wenigstens eine freundschaftliche Beziehung zueinander aufzubauen. Ergreifen die Brüder und Schwestern nicht selbst die Initiative oder gehen nicht auf die Bemühungen ein, sprechen ihnen ihre Geschwister wie bspw. Holger überraschenderweise keine Schuld zu, sondern machen die Fremdunterbringung und andere externe Faktoren dafür verantwortlich. Über seinen Bruder sagt er: „Er war ja nun auch [...] dabei, sich ein Leben aufzubauen und klar... Ja in Gedanken war ich immer bei ihm, ne? Und deshalb [...] kann ich ihm das jetzt auch nicht übelnehmen.“ Biologische Geschwister verlieren auch dann nicht an Bedeutung, wenn die Betroffenen mit sozialen Geschwistern aufgewachsen sind und positive Erfahrungen und Gefühle mit ihnen verbinden.

Ähnliches konnte auch Gardner (2004) in ihrer Studie zur Fremdunterbringung in Pflegefamilien feststellen:

Foster siblings were mentioned much less often, and in several cases, relationships with foster siblings ceased following the death of the foster parent. This is in marked contrast to relationships with biological family, where relationships appeared to be maintained through siblings once biological parents had died. (p. 200)

Sie kommt zu dem Schluss, dass biologische Geschwister i.d.R. einen höheren Stellenwert als die Pflege- bzw. sozialen Geschwister haben.

7 Fazit: „Der Zögling unseres Kinderheimes ist in erster Linie ein Mitglied des Arbeitskollektivs und dann erst Zögling als solcher“

Familiäre und institutionelle Erziehung sollten in der DDR stets sozialistisch sein und waren demnach elementarer Bestandteil der Ideologie und Bewusstseinsarbeit. Jede Form von Erziehung hatte „letzten Endes Bewußtseinsveränderung zum Ziel“ (Mannschatz, 1961, S. 26). In der Theorie bestand die sozialistische Gesellschaft aus Kollektiven, in denen die Eigen- und Gruppeninteressen einander entsprachen. Folglich fand sich dieses Modell auch in den Heimen der DDR wieder: „Die sowjetische Pädagogik ist nicht eine Pädagogik der direkten, sondern der parallelen pädagogischen Einwirkung. Der Zögling unseres Kinderheimes ist in erster Linie ein Mitglied des Arbeitskollektivs und dann erst Zögling als solcher.“ (Mannschatz, 1961, S. 53). Derartige Settings, in denen Heimkinder immer nur als Teile einer Gruppe erfasst und wahrgenommen wurden, sparten außererterliche verwandtschaftliche Kontakte zumeist aus. Die Frage nach Geschwistern und der Aufrechterhaltung bzw. Stärkung ihrer Beziehung zueinander stellte sich somit oftmals gar nicht erst. Dies wird an Holgers Beispiel deutlich, dessen Bemühungen seinen großen Bruder kennenzulernen mit der Erklärung ausgebremst wurden, sich „hier nicht um alles kümmern“ zu können. Ebenso wurde Klaus-Peters introvertiertes Verhalten ob seiner Sehnsucht nach den Geschwistern und Eltern ignoriert. Stattdessen beharrten die Erzieher*innen darauf, dass es ihm in seinem Kollektiv zu „gefallen“ habe.

Aufbau, Entwicklung und Stärkung freundschaftlicher oder geschwisterähnlicher Beziehungen zu anderen Heimkindern wurden nicht nur durch die Selbsterziehung erschwert. Auch der Umstand, dass die Kinder und Jugendlichen aus unterschiedlichen Gründen die Einrichtungen verließen oder wechselten, mündete ggf. in die abermalige Lösung von potentiellen Freunden und sozialen Geschwistern als Bezugspersonen.

Interessant ist, dass die Kollektiverziehung in den DDR-Normalheimen offenkundig nicht den auf politischer Ebene angestrebten Ansprüchen genügen konnte. Die Qualität der Beziehung zu den damaligen Kollektivmitgliedern wechselte mit sich ändernden Lebensumständen. So beschreibt Ingeborg ihre Situation nach dem Auszug aus dem Heim wie folgt: „Wenn man jetzt irgendwo [...] nicht weiter wusste... Es war keiner da, mit dem man irgendwie jetzt reden konnte oder der einen in den Arm nimmt oder sowas, ne?“ Auf der anderen Seite erklärt sie aber, das Heim anschließend nie wieder aufgesucht zu haben, weil sich ihre Prioritäten verlagerten: „Nee, ich wollte einfach nicht. [...] Ich hab mich einfach nur auf meine Familie konzentriert, ne? Und [...] hab meinen Job gemacht.“

Entgegen der programmatischen Intention haben die Kollektivmitglieder für die ehemaligen Heimkinder also nicht zwangsläufig eine hohe Gewichtung. Ihr biographischer Wert hängt vielmehr von eigenen, ganz individuellen Erfahrungen mit ihnen ab. Oftmals wurden die anderen Heimkinder erst auf Nachfrage in die Narration eingebunden. Explizit und namentlich wurden Mitglieder des Heimkollektivs nur von Holger eingeführt. Auch wenn einige dieser Kinder und Jugendlichen enger mit den Interviewpartner*innen verbunden waren, scheinen die Beziehungen freundschaftliche Empfindungen nicht überstiegen zu haben. Ob und inwiefern sich der Einfluss der Fremdunterbringung auf biologische und soziale Geschwisterbeziehungen in der DDR nun von anderen Heimsystemen unterscheidet, werden weitere Forschungsarbeiten diesbezüglich zeigen müssen.

Anmerkungen

- 1 Gesetzes zum Aufbau eines einheitlichen sozialistischen Bildungssystems (Bildungsgesetz) vom 25.02.1965, in GBl. DDR 1965, S. 83.
- 2 Der Begriff „soziale Geschwister“ wird in SOS-Kinderdorf-Familien verwendet und bezieht sich auf die nicht biologischen Brüder und Schwestern innerhalb der Gruppe (SOS Kinderdorf, 2012, S. 36).
- 3 Erste Durchführungsbestimmung zur Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen (1. DfB zur HeimV) vom 27.11.1951, in GBl. DDR 1951, S. 1104.
- 4 Anordnung über die Spezialheime der Jugendhilfe vom 22.04.1965; berichtigt am 04.09.1965; in GBl. DDR 1965, S. 368.
- 5 Aus datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Gründen wurden sämtliche personenbezogene Angaben anonymisiert.

Literatur

- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1989). *Geschwister-Bindung*. Paderborn: Junfermann.
- Bowlby, John (1995). *Mutterliebe und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, John (2006). *Bindung und Verlust. Band 1: Bindung*. München: Ernst Reinhardt.
- Brisch, Karl Heinz (2006). Adoption aus der Perspektive der Bindungstheorie und Therapie. In Karl Heinz Brisch & Theodor Hellbrügge (Hrsg.), *Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie* (S. 222-258). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Charbonneau, Cecile (2000). Siblings in family transitions. *Family Relations*, 1, 77-85. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3729.2000.00077.x>
- Dreier, Anke & Laudien, Karsten (2012). *Einführung. Heimerziehung der DDR*. Schwerin: Eigendruck der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram & Rosenthal, Gabriele (1997). Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17, 405-427.
- Gardner, Helen (2004). Perceptions of family. Complexities introduced by foster care. Part 2: Adulthood perspectives. *Journal of Family Studies*, 10 (2), 188-203. <https://doi.org/10.5172/jfs.327.10.2.188>
- Heiner, Maja & Walter, Sibylle (2010). *Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf*. München: Eigenverlag des Sozialpädagogischen Instituts des SOS-Kinderdorf e.V. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/geschwisterbeziehungen-in-der-ausserfamilialen-unterbringung--erkenntnislage-und-entwicklungsbedarf-8662> [04.12.2020].
- Krause, Hans-Ullrich (2004). *Fazit einer Utopie. Heimerziehung in der DDR – eine Rekonstruktion*. Freiburg i.B.: Lambertus.
- Kutin, Helmut (2012). Editorial. In SOS Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung*. Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Laudien, Karsten (2017). *Die Geschichte von Andrea. Ein Beispiel für das Scheitern der Jugendhilfe in der DDR*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/243609/das-scheitern-der-jugendhilfe-in-der-ddr-ein-beispiel> [04.02.2021].
- Laudien, Karsten & Sachse, Christian (2012). Erziehungsvorstellungen in der Heimerziehung der DDR. In Beauftragter der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer (Hrsg.), *Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR – Expertisen* (S. 125-297). Berlin: Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ). Verfügbar unter: https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Expertisen_web_neu.pdf [04.12.2020].
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Aufl.). Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11291-4_2
- Makarenko, Anton Semjonowitsch (1952). *Drei Vorträge über Erziehung im Kollektiv*. Berlin: Volk und Wissen.
- Mannschatz, Eberhard (1955). *Beiträge zur Methodik der Kollektiverziehung*. Berlin: Volk und Wissen.
- Mannschatz, Eberhard (1961). *Probleme der Kollektiverziehung. Hinweise für Lehrer und Erzieher aus dem Erfahrungskreis der Heimerziehung*. Berlin: Volk und Wissen.
- Niethammer, Lutz (1980). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Petri, Corinna (2014). *Durch Höhen und Tiefen. Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung*. Siegen: Universitätsverlag Siegen.
- Plato, Alexander von (2008). Interviewrichtlinien. In Alexander von Plato, Almut Leh & Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich* (S. 443-450). Wien: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/ha.2009.17.3.448>
- Reimer, Daniela & Wolf, Klaus (2012). Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung – Ressourcen und Belastungen. *SOS Dialog – Fachmagazin des SOS Kinderdorf e.V.*, 2012, 22-27.
- Robertson, James (1957). Der Verlust mütterlicher Fürsorge in früher Kindheit und einige Auswirkungen auf die Entwicklung der Persönlichkeit. *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung*, 21/22, 899-903.
- Rosenthal, Gabriele (2014). Biographieforschung. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (S. 509-520). Wiesbaden: Springer.

- Sachse, Christian (2010). *Der letzte Schliff. Jugendhilfe der DDR im Dienst der Disziplinierung von Kindern und Jugendlichen (1949-1989)*. Schwerin: Eigendruck der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.
- Sachse, Christian (2016). *Weißer Flecken in der Heimforschung: Die Normalheime*. (Vortrag, 06.05.2016). Potsdam.
- Sack, Martin & Ebbinghaus, Ruth (2012). Was hilft ehemaligen Heimkindern der DDR bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung? In Beauftragter der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer (Hrsg.), *Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR – Expertisen* (S. 299-397). Berlin: Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ). Verfügbar unter: https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Expertisen_web_neu.pdf [04.12.2020].
- Schleiffer, Roland (2014). *Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung* (5. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 3, 283-293.
- SOS Kinderdorf (2012). Risiken und Ressourcen von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung. In SOS-Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind* (S. 34-41). Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Tarren-Sweeney, Michael & Hazel, Philip (2005). The mental health and socialization of siblings in care. *Children and Youth Services Review*, 27 (7), 821-843. <https://doi.org/10.1016/j.chilyouth.2004.12.014>
- Walper, Sabine et al. (2012). Geschwisterbeziehungen in belastenden Familienkonstellationen. Ergebnisse entwicklungs- und familienpsychologischer Studien. In SOS Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung*. Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Wiemann, Irmela (2012). Fremdplatzierte Kinder und ihre Geschwister. *Frühe Kindheit*, 2, 52-57.
- Wierling, Dorothee (2003). Oral History. In Michael Maurer (Hrsg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften. Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft* (S. 81-151). Stuttgart: Reclam.



Robert Hilbe

Selbst organisiertes Lernen am Gymnasium

Eine Untersuchung interindividueller Unterschiede bei Schülerinnen und Schülern im Umgang mit der Lernerautonomie

Selbständige Wissensaneignung und Lernorganisation sind Schlüsselqualifikationen der Informationsgesellschaft. Die Mixed-Methods-Studie untersucht interindividuelle Unterschiede bei Schülerinnen und Schülern im Umgang mit dem selbst organisierten Lernen am Gymnasium. Es werden vier Lernertypen identifiziert, die durch eine inhaltsanalytische Auswertung von Interviews und zwei Fallbeispiele genauer charakterisiert werden. Aus den Ergebnissen werden Empfehlungen für die Gestaltung selbst organisierter Lerneinheiten abgeleitet.

2021 • ca. 480 S. • kart. • ca. 93,00 € (D) • 95,70 € (A)
ISBN 978-3-96665-026-7 • eISBN 978-3-96665-996-3



Tilmann Wahne

Kindliche Zeitpraktiken in KiTa und Grundschule

Eine qualitative Fallstudie

Wie erleben und gestalten Kinder Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungszeiten? Welche Bedeutung kommt dabei den pädagogischen Fachkräften sowie den institutionellen Zeitstrukturen zuteil? Im Lichte gegenwärtiger Zeittendenzen und der Debatten um den Ausbau der Ganztagsbildung bietet die vorliegende Fallstudie einen empirischen Einblick in die Zeitpraktiken von Kindern in Einrichtungen des Elementar- und Primarbereichs und diskutiert zeitpädagogische und zeitpolitische Implikationen.

2021 • ca. 370 S. • kart. • ca. 69,90 € (D) • 71,90 € (A)
ISBN 978-3-96665-029-8 • eISBN 978-3-96665-999-4

Generationengerechtigkeit in Zeiten von Corona: Vorschläge aus der Jugendpolitik

Walburga Hirschbeck, Anna Schweda

Einführung

Die Pandemie hat gezeigt, dass die generationale Lage junger Menschen in der Krise zu wenig berücksichtigt wurde. Junge Menschen wurden vielfach als „Generation Corona“ betitelt, doch diese Generalisierung greift zu kurz und erkennt die vielfältigen Herausforderungen und Erfahrungen junger Menschen in der Covid-19-Pandemie nicht an. Zudem kann angenommen werden, dass auch die anderen Generationen eine erneute generationale Prägung erfahren (Ayalon et al., 2021). In seiner Stellungnahme zu Kindheit und Jugend in Zeiten von Corona reflektiert das Bundesjugendkuratorium (2021, S. 4), „was für die zukünftige Kinder- und Jugendpolitik und die Infrastrukturen von Kindheit und Jugend aus dieser Krise und jetzt und nachhaltig gelernt werden kann.“ Dabei benennt das BJK sowohl die durch die Covid-19-Pandemie verstärkten Schief lagen und daraus resultierende grundsätzliche sozialpolitische Herausforderungen als auch konkrete Punkte, wie aktuell und in Zukunft in Krisenzeiten neben unmittelbaren Schutz- und Sicherungskonzepten die Bedürfnisse und Rechte der jungen Generation adäquat berücksichtigt und die Folgen der Pandemie für Kindheit und Jugend bearbeitet werden können. Der vorliegende Kurzbeitrag beleuchtet zentrale Themen der Stellungnahme und widmet sich insbesondere Aspekten der Generationensolidarität.

Krisenpolitik als Generationenpolitik

Junge Menschen haben in der Krise eine große Generationensolidarität gezeigt und auf vieles verzichtet. Gleichzeitig nehmen junge Menschen kaum wahr, dass ihre Bedarfe und Lebenslagen berücksichtigt werden und sie sich an der Ausgestaltung der Generationensolidarität beteiligen können. So waren Kinder und Jugendliche in den Klassenstufen fünf bis zwölf aufgrund der langen Schließzeiten von weiterführenden Schulen besonders stark durch die Kontaktreduzierungen belastet. Die Lebenslagen junger Erwachsener sind zudem kaum betrachtet worden, obwohl gerade im jungen Erwachsenenalter viele junge Menschen von prekären Lebenskonstellationen bedroht sind, die sich in den weiteren Lebensverlauf einschreiben (BJK, 2020). Mittlerweile sind die differenzierten Positionen und Unsicherheiten junger Menschen stärker in die öffentliche und politische Wahrnehmung gerückt. Es wird betont, dass die Bedarfe junger Menschen nicht noch einmal ver-

nachlässigt werden dürfen und ihr Recht auf Beteiligung auch in Krisenzeiten verwirklicht werden muss (Andresen et al., 2020a; Andresen et al., 2020b).

Um die ‚Weitergabe‘ des Armutsrisikos an die nächste Generation zu vermeiden, ist dem Übergang von Schule in Ausbildung und von Schule zum Studium eine besondere (jugend-)politische Aufmerksamkeit zu widmen, da Entscheidungen in diesen Übergangsphasen die weitere Bildungsbiographie beeinflussen. Eine gescheiterte Einmündung in Ausbildung und Beruf hat oft einen langfristigen Ausschluss aus dem Erwerbsleben zur Folge (Forum Transfer, 2021, S. 2). Nach Ansicht des BJK braucht es daher über digitale Angebote hinaus Strategien, um Jugendliche und junge Erwachsene gerade in prekären Lebenslagen zu erreichen. Durch den Wegfall von Übergangs- und Beratungsstrukturen im Zuge der Covid-19-Pandemie werden vor allem junge Menschen ohne elterliche Unterstützung strukturell benachteiligt.

Ein weiterer Aspekt der Generationensolidarität ist darin zu sehen, dass junge Menschen erst spät bei der Impfplanung in den Blick kamen und es nach mehr als anderthalb Jahren nach Beginn der Pandemie nach wie vor keinen zugelassenen Impfstoff für unter 12-Jährige gab (BJK, 2021, S. 17-18). Die nur kurz skizzierten Aspekte machen deutlich, wie wichtig es ist, politisch dafür Sorge zu tragen, dass die wechselseitigen Interessen aller Generationen während der Krise und in ihrer nachhaltigen Bearbeitung Berücksichtigung finden.

Kinder- und Jugendrechte krisenfest verankern

Die Verwirklichung der Rechte junger Menschen stellt die Basis einer nachhaltigen Generationenpolitik dar. Es wird insbesondere in Krisenzeiten sichtbar, wie (un-)beständig die Rechte aller jungen Menschen verwirklicht sind. Da junge Menschen strukturell ihre Anliegen politisch weniger stark durchsetzen können, sind sie darauf angewiesen, dass politisch ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet wird, ob ihre Bedarfe nicht nur angehört werden, sondern ihre Rechte garantiert und umgesetzt werden. Kinder- und Jugendrechte basieren auf den Grundbedürfnissen, formulieren aber auch soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte auf ein gerechtes und diskriminierungsfreies Aufwachsen.

Die vielfach beschriebene Brennglasfunktion der Pandemie hat allerdings deutlich werden lassen, dass sich bestehende soziale Ungleichheiten und ungleichwertige Lebensverhältnisse durch die Covid-19-Pandemie noch weiter verstärkt haben (Kluntz, 2021; Ackeren et al., 2020; Butterwege, 2021). Fatalerweise wird die Ungleichheit der Bildungschancen in Pandemie-Zeiten durch die Bildungseinrichtungen nicht ausgeglichen, sondern eher noch verschärft (Hurrelmann & Dohmen, 2020). Darüber hinaus stellt die diskriminierungsfreie Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in Zeiten von Corona eine besondere Herausforderung dar, die kaum thematisiert wurde. Es muss für alle jungen Menschen sichergestellt werden, dass sie Zugang zu (digitalen) inklusiven Bildungsangeboten, der hierfür benötigten Ausstattung sowie zu barrierefreien Lernorten haben. Insbesondere junge Menschen aus strukturbenachteiligten Haushalten und mit Förderbedarfen benötigen Kontakt zu Fachkräften und Lehrpersonal (Goldan et al., 2020).

Nach Ansicht des BJK sind politische Strategien notwendig, die diskriminierungsfreie und gleichberechtigte Teilhabe sowie die Reduzierung von Kinder- und Jugendarmut

nachhaltig sicherstellen. Ein Anschluss an die Debatten zum Thema Kinder- und Jugendgrundsicherung sei nun notwendig und überfällig. Um Zukunftsängsten und einer schleichenden Entkopplung junger Menschen entgegenzuwirken, empfiehlt das BJK die Einführung einer Ausbildungsgarantie sowie davon unabhängig breite niedrigschwellige sozialräumliche Angebote der Begleitung und Beratung (BJK, 2021, S. 21-32).

Coronakrise als Beteiligungskrise

Bereits die Ergebnisse der ersten JuCo-Studie der Universitäten Frankfurt und Hildesheim im Frühjahr 2020 offenbarten Erfahrungen, Sorgen und Bedarfe junger Menschen während der Maßnahmen im Rahmen der Covid-19-Pandemie. Viele Jugendliche und junge Erwachsene haben nicht wahrgenommen, dass ihre Interessen und Sorgen in der Pandemie gehört oder anerkannt wurden oder sie selbst in Gestaltungsprozesse einbezogen wurden (Andresen et al., 2020a, S. 16). Die zweite Befragung der JuCo-Studie Ende 2020 verweist auf Gefühle der Einsamkeit und Zukunftsängste junger Menschen in Hinblick auf die Folgen der Pandemie. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, die wenig Ressourcen zur Verfügung haben sowie junge Menschen, die an einem institutionellen Übergang (Schule in den Beruf, nach dem Freiwilligendienst oder dem Studium) stehen, blicken sorgenvoll in die Zukunft (Andresen et al., 2020b, S. 7). Wenngleich betont wurde, dass gegen Ende 2020 den Rechten und Lebenslagen junger Menschen von Politik und Wirtschaft mehr Bedeutung beigemessen wurde, fanden die Bedarfe junger Menschen in politischen Entscheidungen kaum Berücksichtigung (vgl. Andresen et al., 2020b, S. 7). Diesbezüglich konstatiert das BJK: „In den Krisengremien auf sämtlichen föderalen Ebenen fehlen weitgehend junge Menschen und Interessenvertreter*innen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen“. (BJK, 2021, S. 16) Da gerade die junge Generation von den Folgen, Kosten und der Art und Weise der Krisenbewältigung auch in Zukunft betroffen, jedoch am wenigsten an deren Bearbeitung beteiligt ist, stellt die Coronakrise auch eine Beteiligungskrise dar.

Vor dem Hintergrund der strukturellen Machtasymmetrie zu Gunsten der erwachsenen Generationen, die damit verbunden ist, dass jüngere Generationen über weniger Zugänge zur Beteiligung verfügen und ihnen bisher oftmals Möglichkeiten der Mitbestimmung vorenthalten wurden, umfasst das Recht auf Beteiligung auch ein Recht auf altersgerechte Formate und Verfahren zur Beteiligung in politischen Entscheidungsprozessen sowie dafür notwendige altersgerechte, mehrsprachige und barrierearme Informationen (BJK, 2021, S. 18-19). Gefühle von Ohnmacht und Überforderung bergen darüber hinaus die Gefahr einer schleichenden Entkopplung junger Menschen. Eine fehlende Beteiligung junger Menschen suggeriert den jungen Generationen, dass ihre Anliegen weniger wert sind, kann Gefühle des „Abgehängtseins“ evozieren und zur gesellschaftlichen Kohäsion beitragen.

Schluss: Lessons learned!?

Vielfach wird darüber diskutiert, ob und gegebenenfalls welche Lektionen aus der Krise gelernt wurden (was häufiger als die „lessons learned“ thematisiert wird). Bislang ist noch

nicht deutlich, ob diese Lektionen hinreichend in politische Strategien überführt werden, um die Generationensolidarität für jungen Menschen wahrnehmbar zu stärken. Nach Ansicht der Autorinnen besteht derzeit die Gefahr, es vorschnell bei den „gelernten Lektionen“ zu belassen und zu einer vermeintlichen Normalität zurück zu kehren, in der viele (junge) Menschen noch stärker als zuvor von sozialen und generationalen Ungleichheiten betroffen sind, die nach der Pandemie wieder in den Hintergrund geraten.

Um dies zu vermeiden und Konsequenzen für die krisenfeste Verwirklichung der Kinder- und Jugendrechte zu ziehen, erachtet es das BJK als dringend notwendig, die Erfahrungen während der Pandemie einschließlich des Krisenmanagements aus kinder- und jugendrechtlicher sowie aus kinder- und jugendpolitischer Perspektive gemeinsam mit jungen Menschen zu überprüfen. Da im Krisenmanagement die sofortige und durchgängige Verwirklichung der Kinder- und Jugendrechte nicht gegriffen hat, sind diese besonders in der nachhaltigen Bearbeitung zu sichern und krisenfest zu verankern (BJK, 2021, S. 25).

Mit den folgenden Vorschlägen möchte das BJK eine entsprechende Auseinandersetzung anregen (BJK, 2021, S. 26-32):

- In Hinblick auf die unzureichende Beteiligung junger Menschen ist das in der UN-KRK enthaltene Recht auf Beteiligung auch in Krisenstäben von Anfang an umzusetzen. Dafür ist ein Plan zu entwerfen, wie junge Menschen altersgerecht und differenziert nach ihren Erfahrungen am Krisenmanagement mitwirken können.
- Um junge Menschen in Armutslagen und belastenden Lebenskonstellationen das Recht auf diskriminierungsfreie soziale Teilhabe zu ermöglichen, ist entsprechend des Inklusionsanspruchs sicherzustellen, dass sie umgehend erreicht, in kompensatorischen Angeboten zum Abbau von Bildungsungleichheit besonders berücksichtigt und bedarfsgerecht unterstützt werden.
- Im Kinder- und Jugendalter ist der Kontakt zu Gleichaltrigen für das Wohlbefinden und eine gelingende sozial-emotionale Entwicklung zentral. Das Recht auf Gesundheit beinhaltet neben der körperlichen Unversehrtheit auch die seelische und soziale Gesundheit und ist krisenfest zu verankern.
- Das Recht auf Bildung umfasst sowohl die formale als auch die non-formale Bildung. Da gerade in Deutschland die Bildungschancen stark von den familiären Verhältnissen abhängen, besteht ein dringender Handlungsbedarf in Krisenzeiten und darüber hinaus Bildung unabhängig von den Ressourcen der Eltern zu verwirklichen und Chancengerechtigkeit zu gewährleisten.
- Damit junge Menschen ihre Schutz-, Förder- und Beteiligungsrechte in Anspruch nehmen können, müssen Infrastrukturangebote niedrigschwellig und inklusiv gestaltet sein sowie online wie offline zur Verfügung gestellt werden.
- Schließlich ist es erforderlich, auch in Krisen eine partizipativ durchgeführte Kindheits- und Jugendforschung zu sozialen Bedarfen, zum Wohlbefinden, zum Alltag und zur Gesundheit sowie zur emotionalen Belastung von jungen Menschen durchzuführen und dafür entsprechende Strukturen bereitzustellen.

Literatur

- Ackeren, Isabell van, Endberg, Manuela & Locker-Grütjen, Oliver (2020). Chancenausgleich in der Corona-Krise: Die soziale Bildungsschere wieder schließen. *DDS – Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis*, 112 (2), 245-248. Münster, New York: Waxmann. <https://doi.org/10.31244/dds.2020.02.10>.
- Andresen, Sabine, Lips, Anna, Möller, Renate, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020a). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/120>.
- Andresen, Sabine, Heyer, Lea, Lips, Anna, Rusack, Tanja, Schröer, Wolfgang, Thomas, Severine & Wilmes, Johanna (2020b). „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – *Jugendalltag 2020*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/163>.
- Ayalon, Liat, Chasteen, Alison, Diehl, Manfred, Levy, Becca R., Neupert, Shevaun D., Rothermund, Klaus, Tesch-Römer, Clemens & Wahl, Hans-Werner (2021). Aging in Times of the COVID-19 Pandemic: Avoiding Ageism and Fostering Intergenerational Solidarity. *The journals of gerontology. Series B, Psychological sciences and social sciences*, 76 (2), 49-52. <https://doi.org/10.1093/geronb/gbaa051>.
- BJK – Bundesjugendkuratorium (2021). *Kindheit und Jugend in Zeiten von Corona. Konsequenzen für die aktuelle und zukünftige Kinder- und Jugendpolitik*. Verfügbar unter: https://www.bundesjugendkuratorium.de/assets/pdf/press/bjk_2021_corona.pdf [16.06.2021].
- Butterwegge, Christoph (2021). Das neuartige Virus trifft auf die alten Verteilungsmechanismen: Warum die COVID-19-Pandemie zu mehr sozialer Ungleichheit führt. *Wirtschaftsdienst*, 101 (1), 11-14. Heidelberg: Springer. <http://dx.doi.org/10.1007/s10273-021-2817-5>.
- Forum Transfer (2021). *Die Covid-19-Pandemie spitzt die Lage im Übergang zwischen Schule, Ausbildung und Erwerbsarbeit bzw. Beruf massiv zu: Jetzt ist die Übergangs- und Berufsbildungspolitik gefordert!* Mainz: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism gGmbH).
- Goldan, Janka, Geist, Sabine & Lütje-Klose, Birgit (2020). Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf während der Corona-Pandemie. Herausforderungen und Möglichkeiten der Förderung – Das Beispiel der Laborschule Bielefeld. In: Fickermann, D. & Edelstein, B. (Hrsg.), „Langsam vermisste ich die Schule ...“: Schule während und nach der Corona-Pandemie. *DDS – Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis* (S. 189-201), Beiheft 16. Münster, New York: Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783830992318.12>.
- Hurrelmann, Klaus & Dohmen, Dieter (2020). Die Krise schwächt die Schwachen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 40 (3), 313–320.
- Klundt, Michael (2021). Soziale Spaltung und Corona-Kapitalismus. *Sozial Extra*, 45 (1), 13-18. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00343-x>.

Coronabedingte Herausforderungen für Fußballfanprojekte – Chancen und Risiken des digitalisierten Adressat*innenkontakts

Jannis Albus

1 Einleitung und Problemstellung

Die Corona-Pandemie ist eine Situation, die das gesamte gesellschaftliche Leben fundamental betrifft – so auch die sozialpädagogischen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Auch die sozialpädagogischen Fanprojekte in Deutschland stellt die Corona-Situation vor besondere Herausforderungen. In der Saison 2020/2021 kamen insgesamt nur 163.700 Zuschauer*innen in die Stadien der ersten Bundesliga (Statista, 2021). Über die gesamte Saison konnten die sozialpädagogischen Mitarbeiter*innen der Fanprojekte die Fangruppierungen nicht zu Heim- oder Auswärtsspielen begleiten und auch die Adressat*innen konnten nicht wie gewohnt die (offenen) Räumlichkeiten der Fanprojekte aufsuchen.

Dieser Beitrag soll die Situation der sozialpädagogischen Fanprojekte in der Corona-Pandemie skizzieren und im Besonderen darauf eingehen, wie die Fanprojekte in dieser Zeit ihre Zielgruppe digital und via Social Media adressieren. Abschließend soll diskutiert werden, welche Potenziale als auch Risiken sich durch die Digitalisierung von Angeboten für die Fanprojekte in Zukunft ergeben können. Bei den nachfolgenden Beschreibungen handelt es sich um erste explorativ gewonnene Eindrücke, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit besitzen. Vielmehr sollen diese ersten Erkenntnisse dazu anregen, das Feld zukünftig methodisch fundiert zu analysieren.

2 Die Fanprojekte in Zeiten der Corona-Pandemie

2.1 Sozialpädagogische Fanprojekte

Sozialpädagogische Fanprojekte haben zum Ziel, Kinder sowie jugendliche und junge erwachsene Fußballfans zwischen zwölf und 27 Jahren in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen, „eine kreative, an demokratischen Werten orientierte und selbstbestimmte Fankultur zu stärken sowie lebensweltbezogene Freizeit- und Bildungsangebote für junge Fans anzubieten“ (BAG Fanprojekte e.V., 2020). Zugleich zielen die Angebote und Maßnahmen der Fanprojekte „auf die Verringerung delinquenten, diskriminierenden, gewaltförmigen und gesundheitsgefährdenden Verhaltens ab“ (BAG Fanprojekte e.V.,

2020). Fanprojekte weisen also einerseits eine Lebensweltorientierung auf, die auf die Unterstützung der Adressat*innen zielt und sind andererseits Teil des Sicherheitsdiskurses im Rahmen von Profifußballspielen. Dies begründet sich im Besonderen durch die historische Genese und Etablierung von Fanprojekten, die eng mit der Erstellung des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit (NKSS) verknüpft ist (Kotthaus, 2017; Gabler, 2017; Albus, 2020).

Die ersten sozialpädagogischen Fanprojekte gab es in Deutschland Ende der 1980er Jahre. Mittlerweile gibt es in Deutschland 68 Fanprojekte an 61 Standorten (Koordinationsstelle Fanprojekte, 2021).

Tabelle 1: Anzahl FP-Standorte pro Bundesland (betreute Fanszenen)

BW	BY	BE	BB	HB	HH	HE	MV
6 (7)	5 (6)	2 (3)	2	1	1 (2)	5 (6)	2
NI	NW	RP	SL	SN	ST	SH	TH
6	15	3	1	6 (8)	2	2	2

Das NKSS bildet in seiner aktuellen Form eine Arbeitsgrundlage der Fanprojekte. Gleichwohl sind Fanprojekte auch Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die auf Grundlage des SGB VIII §§ 11 & 13 Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit leisten. Sie sind an örtliche Träger der Jugendhilfe bzw. einen eigens gegründeten Trägerverein angebundener oder werden durch die Kommune als Trägerin eingerichtet (NKSS, 2012). Finanziert werden die Fanprojekte von den Organisationen des Fußballs (DFB und DFL) sowie dem Bundesland und der Kommune. Die Praxis der Fanarbeit lässt sich vor diesem Hintergrund als *spezifische Form* der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bezeichnen. Die *Offenheit* der Angebote ist eingeschränkt, da hier nur spezifische Kinder und Jugendliche adressiert werden – nämlich Fußballfans eines spezifischen Vereins – und die Unterstützung der Adressat*innen, ist immer auch in Bezug zu den Zielen des NKSS und der Verhinderung abweichenden Verhaltens zu sehen (Kotthaus et al., 2021, S. 633).

2.2 Herausforderung Corona-Pandemie¹

Ein grundlegendes Arbeitsprinzip von Fanprojekten ist die Lebensweltorientierung und die damit einhergehende Begleitung der Fans bei Heim- und Auswärtsspielen des entsprechenden Vereins sowie Aufsuchen bzw. Ermöglichung von Gruppentreffen der Fans. Dies dient nicht nur der Beziehungsarbeit zu den Adressat*innen, sondern ermöglicht es auch „Normen und Werte sowie gruppendynamische Prozesse innerhalb der Fanszene kennenzulernen, nachzuvollziehen und kritisch zu reflektieren“ (BAG Fanprojekte e.V., 2020, S. 3).

Seit März 2020 ist dieses grundlegende Arbeitsprinzip aufgrund der Corona-Pandemie eingeschränkt. Dies hat in erster Linie Auswirkungen für die Adressat*innen der Fanprojekte, da ein (teilweise sehr wichtiger) Bestandteil ihrer Lebensgestaltung weggefallen ist. Größere Treffen in der peer-group waren nicht oder nur eingeschränkt erlaubt.

Aber auch die Fanprojekte stellt dies vor Herausforderungen: Die regelmäßigen Heim- und Auswärtsspiele bieten die Möglichkeit, in unverbindlichen „Tür- und Angel-

gesprächen“ mit den Adressat*innen in Kontakt zu kommen, aktuelle Themen zu besprechen oder auf Ereignisse einzugehen. Darüber hinaus konnten spezifische Spieltagsangebote wie „U16/18-Fahrten“ oder auch Gedenkstättenfahrten nicht mehr durchgeführt werden. Dies hat teilweise dazu geführt, dass feste Kontakte zu Adressat*innen abrupt abgebrochen sind. Darüber hinaus haben die gesetzlichen Regelungen im Umgang mit der Corona-Pandemie auch die Durchführung spieltagsunabhängiger Angebote erschwert. Hierzu zählen bspw. Angebote in Verbindung mit sportlicher Aktivität wie z.B. Fußball- oder Lauffreize, Angebote für Schulklassen in Zusammenhang mit dem „Lernort Stadion“ oder Gruppenangebote im Allgemeinen. Viele Aktivitäten der Fanprojekte wurden deshalb in den digitalen Raum verlagert.

3 Digitaler Adressat*innenkontakt

Viel diskutiert wird derzeit, inwieweit die Corona-Pandemie in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen die Schwächen der Digitalisierung in Deutschland sichtbar gemacht und zu einem Digitalisierungsschub geführt hat. Auch bei den Fanprojekten hat die Corona-Pandemie die „Digitalisierung“ der Arbeit maßgeblich beeinflusst. Damit ist in erster Linie eine Verschiebung von Arbeitszusammenhängen gemeint, die vormals an körperliches vor Ort-sein gebunden war und nun in den digitalen Raum verlegt wurden. Darunter zählen bspw. Veranstaltungen wie Vorträge oder Lesungen, Beratungs- und verschiedene Freizeitangebote. Zwar können nicht alle Angebote eins zu eins im digitalen Raum umgesetzt werden (es ist bspw. schwierig, den regelmäßigen „Montags-Kick“ aus der Soccerhalle in den digitalen Raum zu bewegen), es können aber durchaus digitale Alternativangebote geschaffen werden wie z.B. Fifa E-Sport-Turniere, die digital gemeinsam ausgetragen werden. Digitale Fußballstammtische können an das lockere Gespräch am Stadion im Rahmen eines Spieltages anknüpfen. Gleichwohl wird davon berichtet, dass solche digitalen Austauschformate unverbindlicher sind und eine geringere Intensität (weniger und kürzere Gespräche) im Vergleich zu „vor-Ort Interaktionen“ aufweisen.

Eine besondere Herausforderung für die Fanprojekte ist es, Kontakte zu den Adressat*innen zu halten, die sie insbesondere im Rahmen von Spielen vor Ort getroffen haben. Hierbei spielen Social Media-Aktivitäten der Fanprojekte eine besondere Rolle.

Auch schon vor der Corona-Pandemie hatten die Fanprojekte Profileseiten auf diversen Social Media-Plattformen. Dabei werden vor allem die „Alltagsmedien“ (Kutscher, 2018, S. 1440) genutzt, die bei der Zielgruppe am verbreitetsten erscheinen. Vor allem Facebook, Instagram, Twitter und YouTube sind diejenigen Plattformen, die von den Fanprojekten aktiv bespielt werden. Die „Postings“ werden zumeist auf den unterschiedlichen Plattformen geteilt und jeweils plattformspezifisch aufbereitet. Grundsätzliches Ziel der Nutzung privater Social Media-Kanäle scheint es zu sein, über die Beiträge und die Verbreitung von Informationen diejenigen Adressat*innen zu erreichen, die potentiell Interesse an den Angeboten haben oder aufgrund der Beiträge mit den Mitarbeiter*innen des Fanprojekts in Kontakt treten. Zumeist finden sich – abgesehen von zustimmenden „Likes“ – wenige bis gar keine Kommentare unter den „Postings“, jedoch können die Adressat*innen dann auch per Direktnachricht oder Chatfunktion über die Plattform nicht öffentlich mit den Fanprojekten interagieren. Beiträge auf Plattformen wie Instagram rufen in der Regel im Vergleich mehr „Likes“ hervor als der gleiche Beitrag auf Facebook. Dies

hängt sicherlich auch mit der Zielgruppe der Fanprojekte zusammen, die vermehrt Instagram als Social Media-Plattform nutzt. Diese Plattform ist gerade bei Kindern und Jugendlichen beliebt. Laut der JIM-Studie (2019) nutzen 52 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen zwölf und 19 Jahren die Plattform täglich (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2019).

Der Instagram-Account des Schalker Fanprojekts hat mit 4.485 Abonnenten die größte Reichweite aller sozialpädagogischen Fanprojekte und bislang auch die meisten Beiträge (762) veröffentlicht. Ein Großteil der Beiträge des Schalker Fanprojekts während der Saison 20/21 wurde im Rahmen von Spieltagen gepostet. Zusätzlich finden sich dort Beiträge, die eigene Angebote und Aktivitäten bewerben, Beiträge zu aktuellen sozialraumbezogenen und gesellschaftspolitischen Themen, die Dokumentation eigener Aktivitäten, Hinweise auf eigene Beiträge in anderen Social Media-Plattformen sowie Beiträge zur Unterstützung von Fanaktivitäten oder zu externen Angeboten. Hinzu kommt außerdem die Nutzung der „Story“-Funktion, die dazu dient, viele Inhalte gebündelt in einer „Story“ zu posten. Die Nutzer*innen können die Inhalte, die nicht in der „Timeline“, sondern in einem gesonderten Bereich erscheinen, gesammelt abrufen. Hier finden sich zumeist tagesaktuelle Fotos z.B. aus dem Stadion oder von eigenen Veranstaltungen, die nur für 24h in der „Story“ zu finden sind.

Sowohl auf Instagram als auch auf Facebook rufen vor allem Beiträge viele „Likes“ hervor, die aktuelle fan- oder gesellschaftspolitische Themen beinhalten². Darüber hinaus fielen in der Saison 20/21 insbesondere die Beiträge auf, die einen Bezug zur aktuellen Corona-Situation hatten. Bspw. konnten Fans Fragen zu den aktuellen Corona-Maßnahmen beim Schalker Fanprojekt einreichen. In einem Video, das auf den Social Media-Kanälen des Fanprojekts verbreitet wurde, beantwortete ein Gelsenkirchener Rechtsanwalt diese Fragen³ (Schalker Fanprojekt, 2021c). Auch neue Formate wurden geschaffen. So wurden u.a. digitale Fotowettbewerbe initiiert und ein neues Videointerviewformat eingeführt, in dem Fans u.a. vorgestellt und der persönliche Umgang mit der aktuellen Corona-Situation thematisiert wird. Ein neues Podcast-Format, welches auch via Spotify abrufbar ist, informiert die Fans über aktuelle Themen im Verein, wie bspw. Teilhabemöglichkeiten auf der anstehenden Mitgliederversammlung (Schalker Fanprojekt, 2021a).

4 Ausblick – Chancen und Risiken der Digitalisierung für sozialpädagogische Fanprojekte

Lebensweltorientierung als grundlegendes Arbeitsprinzip der sozialpädagogischen Fanprojekte bezieht sich folglich nicht nur auf die Aktivitäten der Fans im Rahmen von Fußballspielen, sondern auch auf den digitalen Raum. Während der Corona-Pandemie wurden über die vermehrte Nutzung von Alltagsmedien Möglichkeiten geschaffen, Adressat*innenkontakt herzustellen. Am Beispiel des Schalker Fanprojekts konnte gezeigt werden, wie diese Möglichkeit auf vielfältige Weise genutzt wurde. Fraglich bleibt, welche Angebote und Maßnahmen der Fanprojekte, die aktuell digital durchgeführt werden, auch in Zukunft in digitaler oder auch hybrider Form angeboten werden. Digitale Formate haben das Potenzial zu einer größeren Reichweite. Insbesondere Fanprojekte, deren Bezugsverein überregional Fans anspricht und deren Zielgruppe über den unmittelbaren Sozialraum hinausgeht, könnte mit Hilfe der digitalen Angebote mehr Adressat*innen errei-

chen. Gerade die Adressat*innen die vormals zwar grundsätzlich von den Angeboten der Fanprojekte angesprochen wurden, deren Teilnahme aber bislang bspw. an der Entfernung zum Wohnort scheiterte, könnten profitieren.

Die Nutzung von Social Media bedeutet jedoch auch, dass die Fanprojekte, die bereits aufgrund des Arbeitsfelds unter besonderer medialer Beobachtung stehen (Gabriel & Zeyn, 2019), auch selbst Öffentlichkeit herstellen. Dies mag mitunter zu mehr Transparenz und Verständnis über die Arbeit der sozialpädagogischen Fanprojekte führen, die eben weit über die Begleitung von Fans zu Spielen ihres Bezugsvereins hinausgeht. Gleichzeitig wirft die Nutzung von privaten Social Media-Diensten auch ethische Fragen für die Soziale Arbeit auf (Kutscher, 2020). Bei vier von zehn jugendlichen Nutzer*innen der Plattform Instagram ist das Profil öffentlich und somit von allen Nutzer*innen der Plattform einsehbar (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2019, S. 32). Darüber hinaus erzeugt die Nutzung privater Social Media-Dienste Metadaten, die im Kontext sozialer Hilfen durchaus prekär sein und Folgen für die Adressat*innen haben könnten. Diese können z.B. dazu führen, dass „Personen im Zusammenhang von metadaten-gestützten Kriminalitätsvorhersagen statistisch eher in Verdacht geraten“ (Kutscher, 2020, S. 354).

Dass dies im Kontext Fußball höchste Relevanz hat, zeigt ein aktuelles Beispiel aus Bayern. In der Datenbank „EASy Gewalt und Sport“ werden personenbezogene Daten von bayrischen Fußballfans gesammelt, die „im Zusammenhang mit Störungen im Phänomenbereich Sport“ stehen. Die Speicherung „erfolgt nicht auf Basis eines einzelnen relevanten Sachverhalts, sondern auf Grundlage einer sogenannten Individualprognose“ (Bayerischer Landtag, 2021, S. 4). Für eine Speicherung reicht es bspw. aus, dass die Person in Verbindung mit einem Tatverdächtigen steht. Neben personenbezogenen Daten können u.a. auch Ereignisdaten, Sachdaten, Orte/Adressen, Verknüpfungsattribute und Lichtbilder gespeichert werden (Bayerischer Landtag, 2021, S. 8) – also Daten, die auf den Social Media-Accounts von Adressat*innen sozialpädagogischer Fanprojekte mitunter einsehbar sind.

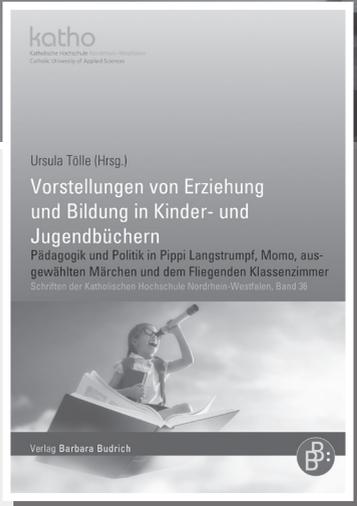
Die (u.a. coronabedingte) Hinwendung zu und vermehrte Nutzung von privaten Digitaldiensten muss also auch dazu führen, die Dienste und die damit verbundene Datengenerierung, insbesondere im Sinne der Adressat*innen, kritisch zu hinterfragen. Dies wäre auch eine Aufgabe zukünftiger umfassender und methodisch fundierter Forschungsstudien im Kontext Sozialer Arbeit mit Fußballfans.

Anmerkungen

- 1 Hier bezieht sich der Autor auf Diskussionen, die in der AG Fanarbeit (eine Arbeitsgruppe innerhalb der DGSA) geführt wurden.
- 2 So hat bspw. eine Facebook-Nachricht des Schalker Fanprojekts gegen Antisemitismus, die Bezug auf antisemitische Proteste in Gelsenkirchen nahm, von allen Beiträgen des Schalker Fanprojekts während der Fußballsaison 20/21 mit Abstand die meisten „Likes“ hervorgerufen. Rufen ansonsten Nachrichten des Fanprojekts auf Facebook höchstens „Likes“ im unteren zweistelligen Bereich hervor, wurde diese Nachricht 141 Mal „geliked“ (Schalker Fanprojekt, 2021b).
- 3 Das Video wurde 822 Mal aufgerufen (Schalker Fanprojekt, 2021c).

Literatur

- Albus, Jannis (2020). Fanprojekte und Fansozialarbeit. (Wirkungs-) Erwartungen im Spannungsfeld von Sicherheit und Adressat*innenorientierung. *Standpunkt:Sozial*, 30 (2+3), 83-92.
- BAG Fanprojekte e.V. (2020). *Fachliche Standards der Sozialen Arbeit von Fanprojekten im Kontext Fußball*. Verfügbar unter:
<https://www.bag-fanprojekte.de/ueber-uns/fachliche-standards/> [01.05.2021].
- Bayerischer Landtag (2021). *Drucksache 18/17563 Schriftlich Anfrage – EASy Gewalt und Sport II*. Verfügbar unter:
http://www1.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP18/Drucksachen/Schriftliche%20Anfrage_n/18_0017563.pdf [30.09.2021].
- Gabler, Jonas (2017). Fußball, Sicherheit und Soziale Arbeit. *Soziale Passagen*, 9 (2), 299-316.
<https://doi.org/10.1007/s12592-017-0274-1>.
- Gabriel, Michael & Zeyn, Julia (2019). Die unabhängigen Fanprojekte. *Sozial Extra*, 43 (1), 27-32.
- Koordinationsstelle Fanprojekte (2021). *Über die KOS. Koordinationsstelle Fanprojekte*. Verfügbar unter: <https://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=7> [01.09.2021].
- Kotthaus, Jochem (2017). Soziale Arbeit mit Fußballfans. *Soziale Passagen*, 9 (2), 345-363.
<https://doi.org/10.1007/s12592-017-0266-1>.
- Kotthaus, Jochem, Schmidt, Holger & Templin, Daniela (2021). Fanarbeit. In Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel & Moritz Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5. Aufl., S. 625-636). Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_43.
- Kutscher, Nadia (2018). Soziale Arbeit und Digitalisierung. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6. überarb. Aufl., S. 1430-1440). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Kutscher, Nadia (2020). Ethische Fragen Sozialer Arbeit im Kontext von Digitalisierung. In Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann & Isabel Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 347-362). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2019). *JIM-Studie 2019. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart.
- NKSS (2012). *Nationales Konzept Sport und Sicherheit. Fortschreibung 2012. Nationaler Ausschuss Sport und Sicherheit*. Verfügbar unter:
https://www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/soziale-arbeit/Richtlinien-und-Regeln/nkss_konzept2012.pdf [17.08.2020].
- Schalkers Fanprojekt (2021a). *Fanprojekt Schalke Videos*. Verfügbar unter:
<https://www.youtube.com/user/FanprojektSchalke/videos> [12.08.2021].
- Schalkers Fanprojekt (2021b). *Gegen jeden Antisemitismus*. Verfügbar unter:
<https://www.facebook.com/SchalkersFanprojekt/photos/a.197759453599197/5559321204109635/> [12.08.2021].
- Schalkers Fanprojekt (2021c). *RA Florian Beisenbusch beantwortet eure Fragen zur Rechtslage rund um Corona*. Verfügbar unter:
<https://www.facebook.com/191548684220274/videos/1390436551148189> [12.08.2021].
- Statista (2021). *Zuschauerzahl in der Fußball-Bundesliga 1963-2021*. Verfügbar unter:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1626/umfrage/entwicklung-der-zuschauerzahl-in-der-bundesliga-seit-1963/> [23.06.2021].



Ursula Tölle (Hrsg.)

Vorstellungen von Erziehung und Bildung in Kinder- und Jugendbüchern

Pädagogik und Politik in Pippi Langstrumpf, Momo, ausgewählten Märchen und dem Fliegenden Klassenzimmer

Schriften der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Band 36
2021 • 165 Seiten • Kart. • 23,00 € (D) • 23,70 € (A)
ISBN 978-3-8474-2508-3 • eISBN 978-3-8474-1650-0

Kinder- und Jugendbücher spiegeln Vorstellungen von Kindheit, Erziehung und Familie, von Lernen und Bildung, von Normen und Werten, von Gesellschaft und Politik wider. Der Band verbindet Interpretationen von Kinder- und Jugendbüchern sowie deren Verfilmungen mit Theorien von Erziehung und Bildung. Welche Werte und theoretischen Modelle lassen sich bereits in der klassischen Kinder- und Jugendliteratur von Autor*innen wie Erich Kästner, Michael Ende und Astrid Lindgren finden? Übergreifende Bezüge zu Theorien und zur Geschichte der Sozialen Arbeit werden hergestellt und ein methodischer Zugang sowohl zu Theorien als auch zur Kinder- und Jugendliteratur aufgezeigt.

www.shop.budrich.de

Dieter Dohmen & Klaus Hurrelmann (Hrsg.) (2021). *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden.*

Rezension von *Heinz-Hermann Krüger*

In dem von Dieter Dohmen und Klaus Hurrelmann herausgegebenen Sammelband mit dem etwas plakativen Titel „Generation Corona“ werden in 15 Beiträgen empirische Befunde aus verschiedenen vorwiegend quantitativen Studien vorgestellt, die primär nach dem Ende des ersten Lockdowns im Sommer 2020 durchgeführt worden sind und die sich mit unterschiedlichen Facetten der Corona-bedingten Herausforderungen und Belastungen für Kinder und Jugendliche beschäftigt haben. Da eine Reihe von Untersuchungen bereits an die Erhebungsinstrumente und Daten von Vorgängerstudien angeknüpft haben, konnten dabei zugleich auch Veränderungen über einen längeren historischen Zeitraum mitberücksichtigt werden.

Im ersten Kapitel des Sammelbandes gehen drei Artikel aus unterschiedlichen Blickwinkeln sowie Datengrundlagen der Frage nach, wie sich Kita- und Schulschließungen auf das Familienleben, den Alltag der Kinder sowie die Interaktionsbeziehungen zwischen Erzieher*innen und Eltern bzw. Kindern in Kindertagesstätten ausgewirkt haben. Im zweiten Kapitel werden in insgesamt sieben Beiträgen die Einflüsse der Pandemie auf die Schule, das Lehrer*innenverhalten, den Unterricht, die reduzierte Lernzeit der Schüler*innen in der Phase des ersten Lockdowns sowie Effekte der Schulschließungen und des Distanzunterrichts auf die schulischen Testleistungen von Lernenden thematisiert. Dabei machen z.B. die vorgestellten Resultate einer internationalen quantitativen Studie aus Belgien deutlich, dass längere Schulschließungen ohne Präsenzunterricht die schulischen Leistungen ungünstig beeinflussen und es dabei Unterschiede zwischen den Fächern und je nach dem sozioökonomischen Hintergrund der Schüler*innen gibt.

Im dritten Kapitel wird in zwei Beiträgen der Wandel der beruflichen Bildung im vergangenen Jahrzehnt auf der Basis von Sekundäranalysen rekonstruiert und es werden einige skeptische Prognosen zu den erwartbaren Auswirkungen der Corona-Pandemie für die Fachkräftesicherung in den MINT-Berufen sowie generell für die zukünftigen Übergänge von der Schule in die Ausbildung vorgestellt. So wird etwa vermutet, dass der An-

Dieter Dohmen & Klaus Hurrelmann (Hrsg.) (2021). *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden.* – Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 302 Seiten, ISBN: 978-3-7799-6546-6.

teil von Jugendlichen, die das kompensatorische Übergangssystem besuchen, im nächsten Jahrzehnt deutlich ansteigen wird und dass sich die Übergangschancen für Jugendliche ohne Studienberechtigung in das duale Berufsausbildungssystem weiter verschlechtern werden. Zwei weitere Artikel im vierten Kapitel beschäftigen sich dann mit den Folgewirkungen der Corona-Pandemie für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen sowie mit der Frage, wie Jugendliche in Deutschland und Österreich mit den Corona-Regeln umgehen und wie sie ihr eigenes Risiko einer Corona-Infektion einschätzen. Dabei zeigte sich, dass die überwiegende Mehrheit der befragten jungen Leute die Einhaltung der AHA-Regeln für wichtig hält und nur 6 Prozent der Befragten meinte, dass während der Corona-Pandemie auf Partys und Feiern nicht verzichtet werden sollte.

In einem abschließenden Artikel fassen die Herausgeber die zentralen Ergebnistrends der in den Beiträgen referierten Vielzahl von empirischen Einzelbefunden noch einmal zugespitzt zusammen. Dabei weisen sie etwa darauf hin, dass im Gefolge der Kita- und Schulschließungen die Belastungen und Konflikte in den Familien angestiegen sind, dass sich die persönlichen Kontakte zwischen Erzieher*innen und Kindern bzw. Lehrer*innen und Heranwachsenden sowie die schulbezogenen Lernzeiten für Kinder und Jugendliche deutlich reduziert haben, während hingegen die Zeiten für die Mediennutzung z.B. in Gestalt von Computer- und Handyspielen deutlich angestiegen sind.

Zudem waren die Schulen, insbesondere die Grund-, Förder- und Sekundarschulen, für die Durchführung des Fernunterrichts schlecht ausgestattet und die überwiegende Mehrheit der Lehrkräfte mit dem Umgang mit den digitalen Medien wenig vertraut. Im Gefolge dieser Entwicklungen haben sich – und dies ist ein übereinstimmendes Ergebnis aller vorgestellten Studien – die eh schon bestehenden sozialen Ungleichheiten im Bildungssystem noch weiter verschärft. Besonders betroffen von den Folgen des Distanzunterrichts sind Kinder und Jugendliche aus unterprivilegierten Familien insbesondere auch mit Migrationsgeschichte, die mit mehreren Geschwistern in beengten Wohnverhältnissen mit einer schlechten technischen Infrastruktur leben und bei denen zu Hause kaum Deutsch gesprochen wird.

Die in diesem Sammelband vorgestellten Beiträge liefern somit einen ersten wichtigen Einblick in die Auswirkungen der Corona-Pandemie im Jahr 2020 auf die Veränderung des Alltagslebens für Kinder und Jugendliche in Kindertagesstätten und Schulen. Ähnlich wie in der bislang vorliegenden coronabezogenen Kindheits- und Jugendforschung insgesamt geraten jedoch die außerinstitutionellen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen etwa im öffentlichen Raum oder in Jugendszenen kaum in den Blick. Ebenso wird auch hier deutlich, dass qualitative Studien sowie vor allem quantitative und qualitative Längsschnittuntersuchungen weitgehend fehlen. Doch erst mit Längsschnittuntersuchungen und Kohortenvergleichsstudien könnte zukünftig empirisch geprüft werden, welche langfristigen Folgen das Aufwachsen in Zeiten einer Corona-Pandemie für Kinder und Jugendliche hat und ob sich in diesem Kontext tatsächlich eine „Generation Corona“ herausgebildet hat.

Holger Schmidt (2019). Ungerechtigkeit im Jugendstrafvollzug. Biographische Erkundungen einer sozialmoralischen Gefühlsregung.

Rezension von *Katharina Fahrig*

Holger Schmidt beschäftigt sich in seiner Studie mit einem sozialen Setting, das per se auf einer ungleichen Machtverteilung zwischen den Akteuren beruht und eine in sich geschlossene Welt darstellt.

Während sich der Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen in den letzten Jahren verstärkt auf situative Handlungskontexte der Exekutive sowie Verfahrensgerechtigkeit richtete und es auch ein breites Forschungs- und Theoriefeld zu Hintergründen sowie möglichen Ursachen für Jugendkriminalität gibt, widmet sich Schmidt speziell und eng fokussiert dem bislang wenig untersuchten subjektiven Ungerechtigkeitserleben von jungen Inhaftierten. Die biographischen Erfahrungen der Jugendlichen stellen – so Schmidts zentrale Grundannahme – wesentliche Rahmenbedingungen für die Reaktion auf die besondere Situation der Haft vor allem bei Konflikten dar.

Das zweite Kapitel nähert sich dem Forschungsgegenstand anhand einer kurzen philosophisch-soziologisch orientierten Diskussion des (Un-)Gerechtigkeitsbegriffes. Daran anschließend werden der Forschungsstand sowie die theoretischen Bezugspunkte der Studie referiert, was in dieser zusammengefassten Form etwas gewöhnungsbedürftig ist. Der Autor rekurriert dabei aufgrund der vorhandenen Datenlage überwiegend auf Studien aus dem englischsprachigen Raum, wobei der Fokus dieser Untersuchungen nicht auf Jugendliche gerichtet ist. Dies erschwert die Vergleichbarkeit aufgrund verschiedener Rechtssysteme und der Besonderheiten der Jugendphase, denen im deutschen Jugendstrafrecht explizit Rechnung getragen wird.

Darüber hinaus erfolgt in diesem Kapitel u.a. eine kritische Auseinandersetzung mit den theoretischen Annahmen von Sykes, nach denen die Inhaftierten ein Handlungssystem bilden, für das der Ausschluss aus der freien Gesellschaft maßgebend ist, psychosoziale Schmerzen aufgrund des Freiheitsentzugs erleiden und eine vorgegebene und eng gefasste soziale Rolle übernehmen. Weiterhin werden Goffmans Standardformen der Anpassung sowie abolitionistische Ansätze und Studien von Bereswill diskutiert und es wird eine Abgrenzung zur Forschungslinie der Verfahrensgerechtigkeit vorgenommen. Schmidt

Holger Schmidt (2019). Ungerechtigkeit im Jugendstrafvollzug. Biographische Erkundungen einer sozialmoralischen Gefühlsregung. – Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 429 Seiten, ISBN: 978-3-7799-6076-8 (Print). <https://doi.org/10.1007/s12592-014-0169-3>

kritisiert insbesondere die Vernachlässigung einer Wahrnehmung der Inhaftierten als eigenständige Individuen, die sich aktiv mit den Bedingungen der Haft auseinandersetzen und sich diese Welt und ihre Rolle darin mittels eben jener Auseinandersetzung in einer jeweils ganz eigenen Form aneignen.

Das dritte Kapitel widmet sich den methodischen Rahmenbedingungen und dem Design der Untersuchung. Nach dem Prinzip der theoretischen Sättigung der grounded theory wurden insgesamt 36 qualitative, problemzentrierte Interviews in Anlehnung an Witzel erhoben. Der Altersdurchschnitt der Befragten wird mit 20 Jahren angegeben, wobei es sich hauptsächlich um Mehrfach- und Intensivtäter mit vorausgegangenen Verurteilungen handelt. Die Auswertung erfolgte in mehreren Schritten. Dem computergestützten thematischen Codieren folgte die über eine reine Deskription hinausgehende Erstellung von Falldossiers, dem sich eine komparative Analyse der Fälle anschloss, bei der sich vier Deutungsschemata herauskristallisierten. Zu jedem gefundenen Typ wurde ein besonders aussagekräftiger Ankerfall ausgewählt und umfangreich interpretiert. Die Analyse fußt auf dem von Kruse entwickelten integrativen Basisverfahren, einem rekonstruktiv-hermeneutischen und sequenzanalytischen Verfahren mit Parallelen zur Narrationsanalyse.

Anzumerken ist, dass sich die Studie bezüglich der theoretischen Auseinandersetzung mit den Besonderheiten von Jugendphase und Jugendkriminalität insgesamt stark zurückhält. Dabei wäre gerade die Einbettung der Ergebnisse in die altersspezifische Auseinandersetzung mit der unter Haftbedingungen stark durch die Justizvollzugsangestellten repräsentierten Erwachsenenwelt, aber auch das Ringen um die Übernahme einer Erwachsenenrolle im Zuge der zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben des Jugendalters spannend und auch im Sinne einer handlungspraktischen Nutzbarmachung sowie eines Ausblicks auf die Weiterentwicklung des Jugendstrafvollzuges unter pädagogischen Gesichtspunkten wünschenswert und gewinnbringend gewesen.

Dafür wartet die Ergebnispräsentation im vierten Kapitel nicht nur mit einer umfangreichen Darstellung der gebildeten Typen auf, sondern bietet darüber hinaus vier ausführliche Fallportraits, was bei den häufig zu findenden stark zusammenfassenden Darstellungsformen aktueller Studien eine wohlthuende und interessant zu lesende Alternative darstellt. Die Typisierung kann dadurch lebendiger nachvollzogen werden und der Autor bleibt hinsichtlich seiner Haltung, den subjektiven Erfahrungsräumen der Inhaftierten, den biographischen „Sinngewebungsprozessen“ bezüglich des Umgangs mit sozialmoralischen Verwerfungen Raum und Gehör geben zu wollen, stringent.

In der fallübergreifenden Betrachtung des fünften Kapitels und dem sich daran anschließenden Ausblick werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert und theoretisch eingebettet. Ein wichtiges Ergebnis ist dabei die Erkenntnis, dass das Ungerechtigkeitsempfinden über die gebildeten Typen hinweg nicht allein aus dem Spannungsfeld der Institution an sich resultiert, sondern stark mit den biographischen Erfahrungen auch und vor allem in Bezug auf Konflikte verbunden ist, welche auch die jeweilige Deutung und Bewältigung zwischen Duldung, Anpassung und Protest mitbestimmen.

Insgesamt bietet die Studie einen differenzierten Einblick in die Gedanken- und Erlebenswelt, aber auch die Erwartungen inhaftierter Jugendlicher und eröffnet eine interessante Sichtweise auf intrapersonale Prozesse sowie prägende, sozusagen „mitgebrachte“ Erfahrungen, die in die konkreten Situationen der Haft hineinwirken und die Wahrnehmung der Jugendlichen, aber auch ihr Verhalten mit hervorbringen. Hervorzuheben ist dabei die gelungene Loslösung von gängigen Ungerechtigkeitsdefinitionen und -vorstellungen zugunsten der wertfreien Annahme der ganz persönlichen Erlebniswelt der Probanden.

Ingo Richter (2021). *Meine deutsche Bildungsrepublik. Eine bildungspolitische Autobiographie.*

Rezension von *Ursula Rabe-Kleberg*

Politik, Bildung und Biographie. Die persönliche Bilanz von einem, der sich nicht entmutigen lässt.

Nachdem ich die Lektüre der „bildungspolitische Autobiographie“ von Ingo Richter nach weit über 300 Seiten abgeschlossen hatte, fiel mir nur der eine Begriff ein: „Sisyphos“!

Wie dieser hat Ingo Richter seit den 1960er-Jahren die insgesamt weitgehend vergeblichen Bemühungen um tiefgreifende Bildungsreformen und die zumeist trägen und konterkarierenden bildungspolitischen Aktivitäten der Bundes- und Landesregierungen, der Parteien und Parlamente begleitet und erforscht, beraten und immer wieder neu herausgefordert. Dies tut er – aufgeschrieben auf den letzten Seiten seiner Autobiographie – bis heute, wenn er angesichts von Pandemie und der bedrohlichen gesellschaftlichen Tendenzen des Zerfalls und der Spaltung besorgt fragt, ob die deutsche Politik zurzeit ihre Aufgabe noch erfüllt.

Wir sollen uns Sisyphos bekanntlich als einen glücklichen Menschen vorstellen. Diese mir bislang unverständliche Forderung von Camus hat sich mir am Beispiel der vorliegenden autobiographischen Erzählung plötzlich erschlossen. Vermutlich unbewusst und nicht gewollt zeichnet Richter mit seinen Berichten über (von der Rezensentin) ungezählte Mitgliedschaften und berufliche Positionen in Beiräten, Kommissionen, Abteilungen und Professuren, über seine Gutachten, Aufsätze und andere Publikationen im sogenannten Jahrzehnt der Bildungsreformen von sich das Bild einer Person, die sich durch die offensichtliche Vergeblichkeit ihres Handelns nicht ermüden oder gar von weiterem Tun abhalten ließe. Frustriertsein – ein Wort, das in den sechziger Jahren Karriere machte – kommt in seinem Bericht nicht vor.

Ingo Richter versucht in seinem Text etwas eigentlich Unmögliches, zumindest Schwieriges. Eine Geschichte der Bildungsreformen in Deutschland hat Ludwig von Friedeburg in einem voluminösen historisch-sozialwissenschaftlichen Werk vorgelegt. Was wir hier bei Richter aber finden, ist die Verknüpfung seiner eigenen beruflichen Biographie mit einzelnen Reformetappen, -vorstellungen und -politiken. Nehmen wir den Begriff „Autobiographie“ ernst, so haben wir es mit einer gänzlich anderen Sorte Text zu tun als bei einer Auseinandersetzung mit juristischen Fragen, programmatischen Ideen oder historischen Daten und Entwicklungen. Die Verknüpfung und Verschränkung der

Ingo Richter (2021). *Meine deutsche Bildungsrepublik. Eine bildungspolitische Autobiographie.* Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 371 Seiten, ISBN: 978-3-8474-2476-5.

beiden Textgenres ist nur an wenigen Stellen wirklich gut gelungen. Dort entstehen gut zu lesende und Neugier weckende Abschnitte. Über Seiten und Seiten aber haben die Erzählungen Berichts- und Bilanzcharakter, stellen Reflexionen über Feinheiten juristischer Fragestellungen dar oder ähneln Aufzählungen von Forschungsreisen und Ehrungen. Die Person Richter, seine Motivationen, seine Konflikte, seine Ernüchterungen und seine individuellen Ressourcen verschwinden dabei hinter oder unter solchen akademischen Gepflogenheiten.

Aber es geht in diesem Buch nicht nur um Bildungspolitik, sondern auch um Bildung – was oftmals ja unterschiedlicher nicht sein kann. In einem ersten Teil erzählt Richter von seiner Kindheit und Jugend in der niedersächsischen Provinz in einem Lehrerhaushalt. Er reflektiert seine Bildungsprozesse, vor allem aber auch die fehlenden oder vorenthaltenen Bildungsmöglichkeiten in seiner Kindheit. Er orientiert seine schul- und familienkritische Bilanz an den Vorstellungen von Hentigs über die Voraussetzungen von Bildung und kommt für sich zu einem eher enttäuschenden Ergebnis. Vielleicht eine der Triebkräfte, die die Unermüdlichkeit in seinen Versuchen, Bildung für alle politisch zu ermöglichen, erklären können.

Auch seine Erzählungen über das Studentenleben vor den 1968er-Jahren, in einer Zeit, in der Studenten der Jurisprudenz – ja, es waren vor allem junge Männer – mit Anzug und Krawatte in die Uni gingen und sich untereinander siezten, eröffnen Einblicke über die Person Ingo Richter, über seinen Ehrgeiz, der Beste zu sein, über seinen offenbar unbegrenzten Arbeitswillen und nicht zuletzt über den Imperativ, alles genau verstehen zu müssen. Darüber hinaus erkennen wir aber auch schon in diesen frühen Jahren die sozialen und kommunikativen Kompetenzen, Menschen für sich und seine Pläne zu gewinnen. Bald war es ihm gelungen, Stipendien einzuwerben und Mitgliedschaften in fördernden Netzwerken zu pflegen, insgesamt Kompetenzen, die ihm in seinem bewegten Leben zwischen Wissenschaft und Politik, in Deutschland und in einer Reihe anderer Länder – zu nennen vor allem Frankreich und die USA – und nicht zuletzt in seiner späteren beruflichen Position als Direktor des deutschen Jugendinstitutes in München zu Gute kamen.

Den dritten Teil seiner Autobiographie über seine Tätigkeit als Direktor des Deutschen Jugendinstituts (DJI) halte ich für den bei weitem gelungensten der Veröffentlichung. Das mag damit zusammen hängen, dass ich von den Themen, Aufgaben und Spannungsfeldern des DJI ein wenig verstehe, habe ich doch als Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats in die Spezifika des Institutes und in die Tätigkeit des damaligen Direktors Richter einen gewissen Einblick gehabt. Ich denke aber, dieser Teil der Autobiographie vermittelt – sozusagen unüberlesbar – die Freude Ingo Richters an einem persönlichen Neuanfang, an der Chance, Vorstellungen und Ideen – anders als in der Politikberatung – auch selbst umsetzen zu können und insgesamt darüber, ein ganzes gesellschaftliches Feld – das der Kinder- und Jugendhilfe – wissenschaftlich und politisch, professionell und praktisch beeinflussen zu können. Und dies zusammen mit – damals – 250 Mitarbeiter:innen.

Der Gedanke, dass Kinder- und Jugendarbeit auch ein Feld der Bildung des jungen Menschen sei, lag damals noch recht fern. So erschien der Wechsel von Ingo Richter aus der Jurisprudenz und dem akademischen Leben in ein eher sozialwissenschaftlich und pädagogisch-praktisch geprägtes Institut als nicht gerade naheliegend. Richter beschreibt sehr genau und nachvollziehbar, in welchem nahezu explosiven Spannungsverhältnis dieses Institut zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Politik, Verbänden und täglicher Forschung stand und steht. Diese Einmaligkeit der Konstruktion zwischen Abhängigkeit

und Autonomie in seiner Relevanz für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit nicht nur deutlich zu machen, sondern auch im Sinne von Unterstützung seiner Relevanz und – wenn nötig – Veränderung und Reform zu nutzen, dies gehört(e) zu den wichtigsten Aufgaben des Direktors. Ingo Richter berichtet, wie er die in einem langen beruflichen Leben erworbenen Kompetenzen nutzen kann, um Balancen zu erhalten, Kompromisse auszuhandeln, mit Ideen zu überzeugen, und immer wieder neu anzufangen – zu lernen.

Vielleicht kommt ihm hier etwas zu Gute, was der Rezensentin beim lesenden Durchschreiten seiner einzelnen Berufsphasen immer wieder aufgefallen war – man könnte auch sagen, aufgestoßen war. In vielen Situationen und Konstellationen beschreibt sich Richter als „eher der Zuschauer“, auf dem Bürgersteig den Vietnamdemonstrationen zusehend, als unentschieden in den universitären Auseinandersetzungen zwischen „rechts“ und „links“ (wobei das Letztere sich heute angesichts aktueller Entwicklungen rechter Strömungen in der Gesellschaft als eine geradezu sträflich naive Unterscheidung darstellt) und auch in den politischen Beratungsprozessen als eher „neutral“. Diese ungemütliche Position zwischen den Stühlen ist nur auszuhalten und zu nutzen, wenn die Kompetenzen als Moderator und Erfinder von dritten Lösungen ausgeprägt sind. Die autobiographischen Berichte erzählen von solchen Kompetenzen.

Auch nach dem Ende seiner Zeit als Direktor des DJI bleibt Ingo Richter ein aufmerksamer Beobachter des Bildungsgeschehens, vor allem in der Schule unter Bedingungen der Pandemie. Er formuliert neue und alte Forderungen für die Bildung in der Schule wie auch für die Möglichkeiten entschulter Bildung. Er rollt immer noch an dem rauen Stein der Bildungspolitik. Unermüdlich.

Autor:innen

Jannis Albus, Universität Siegen, DFG-Graduiertenkolleg 2493 „Folgen sozialer Hilfen“. *Forschungsschwerpunkte*: Körper- und Sportsoziologie, Fanforschung, Folgenforschung.

Anschrift: Universität Siegen, DFG-Graduiertenkolleg 2493 „Folgen sozialer Hilfen“, Hölderlinstr. 3, 57076 Siegen

E-Mail: jannis.albus@uni-siegen.de

Bärbel Barbarino, Dipl.-Päd., Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, Fachgruppe K2 Bildungsorte und sozialstaatliche Leistungen für Kinder. *Forschungsschwerpunkte*: Lebenswelten von Kindern, frühkindliche Bildung und Betreuung.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: barbarino@dji.de

Dr. Katharina Fahrig. *Forschungsschwerpunkte*: Jugendlicher Rechtsextremismus, Jugend-, Familien- und Biographieforschung, ambulante Jugend- und Familienhilfe.

Anschrift: Verein für Systemische Familienhilfen (VsF), Moselweißer Straße 21, 56073 Koblenz

E-Mail: k.fahrig@vsf-ev.de

Svenja Geissler, M.Sc., Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. *Forschungsschwerpunkte*: Eltern-Kind-Beziehung, die Auswirkung von Erziehungsverhalten auf die kindliche psychosoziale Entwicklung, psychische Gesundheit und psychotherapeutische Versorgung von Menschen mit Fluchthintergrund.

Anschrift: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung, Martiusstr. 4, 80802 München

E-Mail: svenja.geissler@edu.lmu.de

Mariana Grgic, Dipl.-Soz., Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, Fachgruppe K2 Bildungsorte und sozialstaatliche Leistungen für Kinder. *Forschungsschwerpunkte*: Strukturen der frühkindlichen Bildung und Betreuung, Professionalisierung der FBBE auf kollektiver Ebene, berufliche Mobilität und Schließung, Bildungsungleichheit, nonformale und informelle Bildung, häusliche Lernumgebung.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: grgic@dji.de

Prof. Dr. Cathleen Grunert, Universität Halle, Institut für Pädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Kindheits- und Jugendforschung, Professionsforschung, Wissenschaftsforschung.

Anschrift: Universität Halle, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, 06099 Halle

E-Mail: cathleen.grunert@paedagogik.uni-halle.de

Dr. Lea Heyer, staatl. anerk. Sozialarbeiterin (B.A.), Soziologin (M.A.), Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Jugend- und Beteiligungsforschung, Kinder- und Jugendarbeit, Jugend und Religion, Leaving Care.

Anschrift: Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim

E-Mail: heyer@uni-hildesheim.de

Walburga Hirschbeck, M.A., Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik. *Forschungsschwerpunkte*: Intersektionalität sozialer Ungleichheiten, digitale Jugendarbeit, kritische Migrationsforschung, Subjektivierungsprozesse.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: hirschbeck@dji.de

Dr. Nora Friederike Hoffmann, Universität Halle, Institut für Pädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Jugendforschung, Erforschung sozialer Ungleichheiten.

Anschrift: Universität Halle, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, 06099 Halle

E-Mail: nora.hoffmann@paedagogik.uni-halle.de

Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Deutsches Jugendinstitut, Leitung der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung. *Forschungsschwerpunkte*: Frühkindliche Bildung, Qualitätsentwicklung im System der Kindertagesbetreuung.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: kalicki@dji.de

Prof. Dr. Heinz Kindler, Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Familie und Familienpolitik. *Forschungsschwerpunkte*: Risikoeinschätzung und Qualitätsentwicklung im Kinderschutz, Entwicklung von Kindern in Pflege- und Adoptivfamilien, Prävention von sexuellem Missbrauch und sexuellen Re-Viktimisierungen.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: kindler@dji.de

Prof. Dr. em. Heinz-Hermann Krüger, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Kindheits- und Jugendforschung, Bildungsforschung, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft.

Anschrift: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, Haus 4, 06099 Halle/Saale

E-Mail: heinz-hermann.krueger@paedagogik.uni-halle.de

PD Dr. Susanne Kuger, Deutsches Jugendinstitut, Leitung der Abteilung für Dauerbeobachtung und Methoden. *Forschungsschwerpunkte*: Methodik der Sozial- und Bildungsberichterstattung, Effektivität und Beschreibung von Aufwachsens- und Anregungskontexten, International vergleichende Bildungsforschung.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: kuger@dji.de

Anna Lips, M.A., Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Jugend- und Beteiligungsforschung, Kinder- und Jugendhilfe, Schutzkonzepte.

Anschrift: Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim

E-Mail: Lipsan@uni-hildesheim.de

Dr. Katja Ludwig, Universität Halle, Institut für Pädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Jugendforschung, Wissenschaftsforschung.

Anschrift: Universität Halle, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, 06099 Halle

E-Mail: katja.ludwig@paedagogik.uni-halle.de

Hanna Maly-Motta, M.A., Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, Fachgruppe K2 Bildungsorte und sozialstaatliche Leistungen für Kinder. *Forschungsschwerpunkte*: Lebenswelten von Kindern, kindliches und elterliches Wohlbefinden im Kontext unterschiedlicher Entwicklungsphasen der Familie.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: maly@dji.de

Dr. Franz Neuberger, Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, Fachgruppe K2 Bildungsorte und sozialstaatliche Leistungen für Kinder. *Forschungsschwerpunkte*: Kinderarmut, Sozialstaatliche Leistungen für Kinder, Soziale Ungleichheit, Familiensoziologie, Lebensqualitätsforschung, quantitative Methoden, Statistik.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München

E-Mail: fneuberger@dji.de

Prof. Dr. em. Ursula Rabe-Kleberg, Lehrstuhl für Bildungssoziologie (bis 2012) an der Martin-Luther-Universität. *Forschungsschwerpunkte*: Soziologie der Bildung und Erziehung, Berufs- und Professionssoziologie, Kindheitsforschung insbes. institutionelle Kleinkinderziehung.
E-Mail: rabe-kleberg@gmx.de

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, von 2002 bis 2021 Direktor des Deutschen Jugendinstituts. *Forschungsschwerpunkte*: Bildung im Kindes- und Jugendalter, Kinder- und Jugendarbeit, Ganztagschulen, Soziale Berufe (Ausbildung und Arbeitsmarkt), Ehrenamt, Freiwilligendienste, Theorie der Sozialen Arbeit, Verbändeforschung, Dritter Sektor, Sozialpädagogische Forschung, Kinder- und Jugendhilfestatistik.
Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, 81541 München
E-Mail: rauschenbach@dji.de

Julia Reim, M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. *Forschungsschwerpunkte*: Trennungs- und Scheidungsforschung, quantitative Familienforschung, Auswirkungen elterlicher Konflikte auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.
Anschrift: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung, Martiusstr. 4, 80802 München
E-Mail: julia.reim@edu.lmu.de

Dr. Barbara Sawatzki, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. *Forschungsschwerpunkte*: Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern; Erleben der Elternrolle und Intensivierung von Elternschaft; Erziehungsverhalten, Familienentwicklung und Dynamiken in verschiedenen Familiensystemen; Demographische Einflussfaktoren auf innerfamiliäre Dynamiken.
Anschrift: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung, Martiusstr. 4, 80802 München
E-Mail: barbara.sawatzki@edu.lmu.de

Constanze Reila Schliwa, M.A., Universität Hamburg, Historische Bildungsforschung. *Forschungsschwerpunkte*: (Normal-)Heimerziehung in der DDR.
Anschrift: Universität Hamburg, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Professur für Historische Bildungsforschung, Von-Melle-Park 8, D-20146 Hamburg
E-Mail: constanze.schliwa@uni-hamburg.de

Anna Schweda, Dipl.-Päd., Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik. *Forschungsschwerpunkte*: Soziale Ungleichheiten in Kindheit und Jugend, kinder- und jugendpolitische Diskurse, politische Teilhabe, Intersektionalität.
Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München
E-Mail: schweda@dji.de

Prof. Dr. Florian Spensberger, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Fakultät Soziale Arbeit. *Forschungsschwerpunkte*: Evidenzbasierte Praxis, Interventions- und Implementierungsforschung, Argumentationsevaluation in der Sozialen Arbeit, Digitalisierung in der Sozialen Arbeit, frühkindliche Bildung und Betreuung, Entwicklung der Sozialen Arbeit als Disziplin und Profession.
Anschrift: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Kapuzinergasse 2, 85072 Eichstätt
E-Mail: florian.spensberger@ku.de

Dr. Severine Thomas, Dipl. Soz.arb./Soz.päd., Dipl. Sozialwirtin, Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik. *Forschungsschwerpunkte*: Jugend- und Übergangsforschung, Kinder- und Jugendhilfe, insb. Hilfen zur Erziehung & Leaving Care, rechtskreisübergreifende Organisation sozialer Dienste für junge Erwachsene.
Anschrift: Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim
E-Mail: severine.thomas@uni-hildesheim.de

Prof. Dr. Sabine Walper, Deutsches Jugendinstitut und Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. *Forschungsschwerpunkte*: Trennungs- und Scheidungsforschung; Entwicklungsbedingungen in unterschiedlichen Familienkontexten; Partnerschaft und Coparenting; Bildung und Familie.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, 81541 München

E-Mail: walper@dji.de

Dr. Susanne Witte, Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Familie und Familienpolitik. *Forschungsschwerpunkte*: Familienhilfe und Kinderschutz, Geschwisterbeziehungen im Kontext von Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung, Prävention von Kindeswohlgefährdung durch die Qualifizierung von Fachkräften.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, 81541 München

E-Mail: witte@dji.de

Danksagung

Die Herausgeber:innen und die Redaktion des Diskurs Kindheits- und Jugendforschung danken allen Gutachter:innen, die an den im Jahr 2021 veröffentlichten (aber auch abgelehnten oder zurückgezogenen) Beiträgen beteiligt waren, für ihr großes Engagement!

Prof. Dr. Birgit Becker (Frankfurt am Main); Prof. Dr. Tanja Betz (Mainz); Dr. Sebastian Boller (Bochum); Prof. Dr. Naime Çakir-Mattner (Gießen); Prof. Dr. Thomas Coelen (Siegen); Prof. Dr. Andrea Daase (Bremen); Prof. Dr. Christine Demmer (Bielefeld); Dr. Friederike Dobutowitsch (Lüneburg); Dr. Susanne Drogi (Halle); Prof. Dr. Jutta Ecarius (Köln); Dr. Carolin Ehlke (Hildesheim); Dr. Nico Elste (Halle); Prof. Dr. Melanie Fabel-Lamla (Hildesheim); Dr. Katja Flämig (München); Dr. Magnus Frank (Dortmund); Prof. Dr. Tina Friederich (München); Dr. Christoph Gantefort (Köln); Prof. Dr. Sara Hägi-Mead (Wuppertal); Prof. Dr. Birgit Herz (Hannover); Dr. Julia Höke (Paderborn); Prof. Dr. Kai-Uwe Hugger (Köln); Prof. Dr. Edita Jung (Emden); Prof. Dr. Luzia Jurt (Muttentz); Prof. Dr. Gisela Kammermeyer (Landau); Dr. Kaja Kesselhut (Osnabrück); Prof. Dr. Helen Knauf (Bielefeld); Dr. Sandra Koch (Hildesheim); Prof. Dr. Anke König (Vechta); Prof. Dr. Nadia Kutscher (Köln); Prof. Dr. Drorit Lengyel (Hamburg); Dr. Katja Ludwig (Halle); Dr. Nadine Madeira-Firmino (Düsseldorf); Prof. Dr. Claudia Maier-Höfer (Darmstadt); Prof. Dr. Jörg Maywald (Potsdam); Dr. Rebecca Mörgen (Zürich); Dr. Christoph Novak (Wien); Prof. Dr. Dirk Michael Nüsken (Bochum); Dr. Helena Olfert (Münster); Prof. Dr. Ingelore Oomen-Welke (Wien); Dr. Katrin Mareike Otremba (München); Dr. Monika Palowski-Göpfert (Bielefeld); Prof. Dr. Ulla Peters (Esch-sur-Alzette); Prof. Dr. Ursula Rabe-Kleberg (Halle); Prof. Dr. Anke Reichardt (Halle); Prof. Dr. Angela Rein (Muttentz); M.A. Kristina Reinhardt (Frankfurt am Main); Prof. Dr. Peter Rieker (Zürich); Dr. Alexandra Ritter (Halle); Dr. Christophe Roulin (Muttentz); Prof. Dr. Bernd Rudow (Viernheim); Dr. Peter-Michael Sack (Hamburg); Prof. Dr. Christine Sälzer (Stuttgart); Prof. Dr. Stefanie Sauer (Cottbus); Dr. Fabian Schmidt (Hamburg); Dr. Friederike Schmidt (Bielefeld); Dr. Thilo Schmidt (Landau); Dr. Lis Schüler (Berlin); Dr. Anna Schütz (Bremen); Dr. Wolfgang Settertobulte (Rietberg); Dr. Nina Skorsetz (Frankfurt am Main); Prof. Dr. Steve Stiehler (Rapperswil); Prof. Dr. Sybille Stöbe-Blossey (Duisburg); Prof. Dr. Ferdinand Sutterlüty (Frankfurt am Main); Prof. Dr. Vicki Täubig (Rostock); Prof. Dr. Jana Teltemann (Hildesheim); Dr. Nadja Thoma (Wien); Prof. Dr. Angela Tillmann (Köln); Prof. Dr. Rainer Treptow (Tübingen); Dr. Aytüre Türkyilmaz (Wuppertal); Dr. Eric van Santen (München); Prof. Dr. Veronika Verbeek (Koblenz); Prof. Dr. Susanne Viernickel (Leipzig); Prof. Dr. Andreas Walther (Frankfurt a.M.); Dr. Florian Weitkämper (Freiburg); Prof. Dr. Dörte Weltzien (Freiburg); Dr. Monika Wertfein (München); Prof. Dr. Mechthild Wolff (Landshut); Prof. Dr. Maren Zeller (St. Gallen)



Rita Braches-Chyrek
Diana Franke-Meyer
Dagmar Kasüsckhe

Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit

Eine Einführung

Die Kindheit ist das Resultat geschichtlicher Konstruktionsprozesse. Wie wir die Bedürfnisse und Fähigkeiten von Kindern einschätzen und welche Voraussetzungen und Institutionen wir als notwendig erachten, ist von historischen Diskursen geprägt. Im ersten Band der Reihe „Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit“ werden die Grundlagen der Sozial- und Problemgeschichte, Ideen, Konzepte und Personen sowie Begriffs- und Professionsgeschichte vorgestellt.

Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit, Band 1
2022 • 177 Seiten • gebunden • 29,90 € (D) • 30,80 € (A)
ISBN 978-3-8474-2442-0 • eISBN 978-3-8474-1757-6



Diana Franke-Meyer
Dagmar Kasüsckhe
Rita Braches-Chyrek (Hrsg.)

Geschichte der Pädagogik der Frühen Kindheit

Vergessene Zusammenhänge

Kindheit zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit, Familie und Gesellschaft: Die Geschichte der Kleinkindererziehung ist auch eine Geschichte über Spannungsverhältnisse verschiedener Institutionen und Professionen, die um Schutz und Förderung im Sinne des Kindes ringen. Die Beiträge in diesem Sammelband greifen aus unterschiedlichen Perspektiven zentrale Themen und Konflikte in der historischen Entwicklung der Pädagogik der frühen Kindheit heraus und setzen sich mit diesen auseinander.

Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit, Band 2
2022 • 182 Seiten • gebunden • 39,90 € (D) • 41,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-2443-7 • eISBN 978-3-8474-1754-5



Anja Frank, Anna F. Scholz

Islamismus in der Jugendphase

Phänomene, Herausforderungen, Prävention

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 22
2021 • ca. 200 Seiten • kart. • ca. 49,90 € (D) • ca. 51,30 € (A)
ISBN 978-3-8474-2510-6 • eISBN 978-3-8474-1657-9

Wie eignen sich junge Menschen islamistische Positionen an und wie begeben sie sich in islamistische Kontexte? Die Autorinnen untersuchen anhand autobiografischer Erzählungen, wie die Wege hin zu ideologisierten Islamauslegungen und islamistischen Positionen verlaufen und wie es auch wieder zu Entradikalisierungen kommt. Sie rekonstruieren diese Prozesse anhand der subjektiven Selbst- und Weltdeutungen sowie als Teil und Resultat sozialer Interaktion. Ausgangspunkt sind autobiografische Erzählungen von jungen Erwachsenen, die sich unterschiedlich weit ideologisierten Islamauslegungen und islamistischen Positionen angenähert und meist wieder davon abgewendet haben.

www.shop.budrich.de

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research **Hinweise für Autor:innen von Beiträgen im Aufsatzteil (Langfassung s. Internetseite)**

Allgemeines

Die Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* versteht sich als Forum für wichtige Ergebnisse der Kindheits- und Jugendforschung, für Theoriebildung und für Fragen der gesellschafts- und bildungspolitischen sowie pädagogischen Praxis. Sie widmet sich dem Gegenstandsfeld unter der integrativen Fragestellung von Entwicklung und Lebenslauf, arbeitet fächerübergreifend und international. Zu Wort kommen deutsche und internationale Autor:innen aus den einschlägigen Disziplinen Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Sozialpädagogik und den Bildungswissenschaften, wobei das inter- und transdisziplinäre Gespräch auch mit anderen Disziplinen wie etwa der Psychiatrie, Neurobiologie sowie der Kommunikations- und Medienwissenschaft gesucht wird.

Mit Blick auf die Schwerpunkt-, freien sowie Kurzbeiträge veröffentlicht der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* grundsätzlich nur Originalarbeiten. Mit der Einsendung des Manuskripts erklären die Autor:innen, dass ihr Beitrag in keiner Weise bereits an einem anderen Ort erschienen oder zur Veröffentlichung vorgesehen ist. Der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* bemüht sich um eine gute und deutliche Sprache und bittet die Autor:innen, auf die sprachliche Qualität ihrer Beiträge zu achten. Bitte reichen Sie die notwendigen Unterlagen ausschließlich in digitaler Form per E-Mail an die Redaktion ein: diskurs@paedagogik.uni-halle.de

Review-Verfahren

Der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* wendet bei den Schwerpunkt- und freien Beiträgen das Verfahren der anonymen Begutachtung an. Jedes Manuskript wird in anonymisierter Form mindestens zwei Gutachter:innen vorgelegt.

Herausgeber:innen und Redaktion müssen sich eine längere Prüfungszeit vorbehalten, da die Gutachter:innen ehrenamtlich tätig sind. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nicht zurückgeschickt werden.

Um ein ordnungsgemäßes Reviewverfahren gewährleisten zu können, sind die Autor:innen dazu verpflichtet, ihr Manuskript **konsequent zu anonymisieren**. Ihre Autor:innenangaben sollen sich bei der Einreichung ausschließlich auf dem Deckblatt befinden und werden vor dem Weiterreichen an die Gutachter:innen vom Text getrennt. Bei Annahme Ihres Manuskriptes reichen Sie dann eine nichtanonymisierte Variante ein.

Einzureichende Unterlagen (bei Schwerpunkt- und freien Beiträgen)

eine Titelseite, mit Manuskripttitel (deutsch und englisch), Namen aller Autor:innen (Titel, Vor- und Zuname), Korrespondenzadresse (Name & Mail federführende:r Autor:in); das anonymisierte Manuskript mit einem deutsch- und einem englischsprachigem Abstract (je max. 1.000 Zeichen, inkl. Leerzeichen), drei bis fünf Schlagwörtern auf Deutsch und Englisch, Literaturverzeichnis, Tabellen in einem separaten Word-Dokument, Abbildungen als separate Dateien.

Manuskripte (Schwerpunkt- und freie Beiträge)

Der Umfang von Manuskripten ist auf 40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen, Endnoten und Literatur) zu begrenzen. Tabellen und Abbildungen fallen nicht unter diese Zählung. Die Redaktion behält sich bei Annahme von Manuskripten die Aufforderung zur Kürzung vor. Parallel dazu können Manuskripte in allen gängigen Textverarbeitungsprogrammen sowie im pdf-Format übermittelt werden.

Beachten Sie bitte, dass alle Geschlechter sprachlich gleichgestellt werden. Die Umsetzung ist Ihnen überlassen, richten Sie sich jedoch nach einer einheitlichen Variante.

Zitation

Der Diskurs verwendet die Zitierrichtlinie der American Psychological Association (APA). Vor Einsendung des Manuskripts ist die Übereinstimmung von im Text zitierter und im Verzeichnis angeführter Literatur zu prüfen. Nicht verwendet werden GROSSSCHREIBUNG, KAPITÄLCHEN, Fettung oder S p e r r u n g.

Literaturverzeichnis

Auch das Literaturverzeichnis folgt den Richtlinien der American Psychological Association (APA), allerdings werden die Vornamen ausgeschrieben. Das Literaturverzeichnis ist nach Autorennamen alphabetisch geordnet (innerhalb eines Autors chronologisch – mit ältester Quelle zuerst). Ihre eigenen geblindeten Angaben setzen Sie bitte ganz an den Anfang.

DOI (Digital Object Identifier)

Bitte geben Sie – soweit vorhanden – immer die DOIs mit an! Hierbei unterstützt Sie das Crossref-Programm. Dieses übernimmt die Ermittlung der DOI wie folgt: Sie rufen das Programmelement mit <https://search.crossref.org/references> auf. Kopieren Sie Ihr Literaturverzeichnis in das offene Fenster und klicken auf „Match...“. Nach kurzer Zeit erscheint im Fenster das Literaturverzeichnis nunmehr mit ergänzten DOIs. Sie können es herauskopieren und in Ihr Dokument wieder einfügen.

Korrekturen

Die Redaktion behält sich vor, aus Gründen der Überlänge, der gestalterischen Vereinheitlichung, der Rechtschreibung bzw. der Sprachrichtigkeit an den Texten Korrekturen vorzunehmen, die vor der Drucklegung mit den Autor:innen abgestimmt werden.



Donja Amirpur
Dr. Andrea Platte (Hrsg.)

Handbuch Inklusive Kindheiten

Das Handbuch schaut auf die Phase der frühen Kindheit und untersucht einschlägige kindheitspädagogische Theorie und Praxis im Spiegel von Inklusion. Dazu werden Beiträge von Autor*innen aus dem Feld der Kindheitspädagogik und dem Bereich der Inklusion, sowohl mit wissenschaftlicher Expertise als auch aus der pädagogischen Praxis, genutzt, um die vielfältigen Perspektiven zusammenzuführen – mit dem Ziel einer Vorstellung von Kindheiten als inklusiv.

2017 • 664 S. • Hc. • 24,90 € (D) • 51,40 € (A)

utb L

ISBN 978-3-8252-8713-9 • eISBN 978-3-8385-8713-4



Tanja Sturm
Monika Wagner-Willi (Hrsg.)

Handbuch schulische Inklusion

Das Handbuch stellt zentrale Diskurse und theoretische Grundlagen zur schulischen Inklusion aus einer sozialwissenschaftlich geprägten (schul-)pädagogischen und inklusionspädagogischen Perspektive dar. Es wendet sich an Studierende, die sich mit Fragen von Inklusion und Exklusion im Bildungsbereich beschäftigen, und bietet eine Einführung in die Thematik wie auch eine Reflexionsfolie für die Praxis schulischer Inklusion.

2018 • 334 S. • Hc. • 37,99 € (D) • 39,10 € (A)

utb L

ISBN 978-3-8252-4950-5 • eISBN 978-3-8474-1049-2